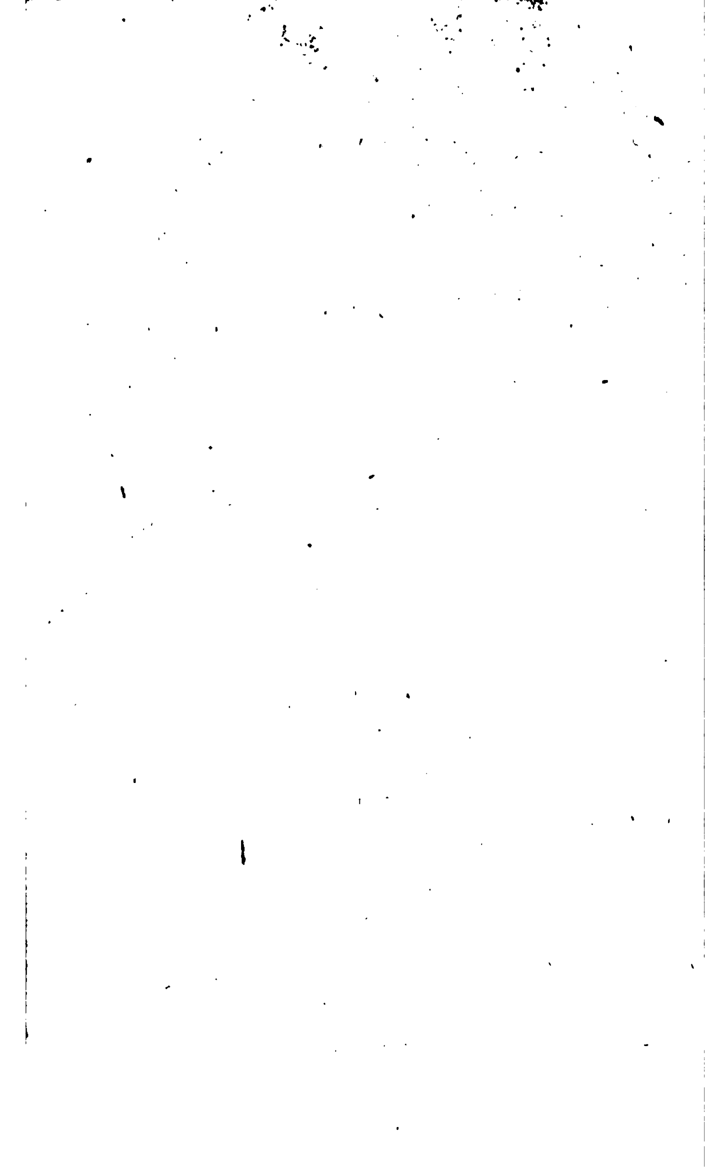








Geschichte der Königin Elisabeth von England.

Aus bisher noch unbekannten Englischen Originalschriften, Akten, Urkunden, Briefen und Manuskripten

von

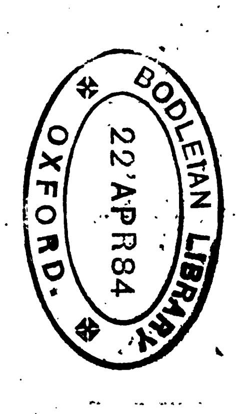
Mademoiselle von Keralio.

Aus dem Französischen.

Dritter Band.

Mit Churfürstl. Sächsischer gnädigsten Freiheit.

Berlin, 1791.
Bei Friedrich Maurer.



Vorbericht

des Uebersetzers.

Der vorliegende dritte Band dieses Werks ist zum Theil nach andern Regeln, als die beiden vorhergehenden, übersetzt; und ich glaube, meinen Lesern von diesen Abweichungen und den Gründen, die ich dazu gehabt habe, Rechenschaft schuldig zu seyn. Die beiden ersten Bände sind, bis auf die 320ste Seite des zweiten Theils, als eine Vorbereitung zu der Geschichte der Königin Elisabeth anzusehen. Diese Vorbereitung enthält, meiner Meinung nach, nicht viel mehr, als was ein denkender Leser zum bessern Verständnisse jener Geschichte, von der Entstehung

und der Beschaffenheit der Englischen Verfassung, von der Geschichte des Landes und seiner Monarchen vor Elisabeth zu wissen wünscht. Die in der Ankündigung der Uebersetzung versprochenen Abkürzungen durften also bis dahin nur selten angebracht werden. Häufiger kommen sie in diesem dritten Bande vor. Sie betreffen mehrentheils Ausschweifungen in die Geschichte anderer Länder, ganze Seiten lange Deklamationen, und Anmerkungen, in denen dasjenige, was schon im Texte gesagt, zum Theil mit denselbigen Worten wiederholt war. Die Weglassung solcher Wiederholungen wird eben so wenig von jemanden getadelt werden, als die Uebergehung jener Deklamationen, wovon ich jedoch hin und wieder einige beibehalten habe, um den Leser selbst urtheilen zu lassen, ob an den übrigen viel verloren sei. Sonst habe ich die eingestreuten Betrachtungen der Verfasserin, wenn sie gleich ohne Schaden der Geschichte wegbleiben konnten, mit ausgedrückt, theils weil sie solche Wahrheiten enthalten, die

nicht oft genug wiederholt werden können, theils weil sie den Gesichtspunkt zeigen, aus dem die Geschichtschreiberin die erzählten Begebenheiten ansah. Ueberhaupt glaube ich nichts weggelassen zu haben, was der Staatsmann, der Philosoph, und selbst der bloße Liebhaber der Geschichte, nicht gern entbehren möchte. Ein paar kurze Anmerkungen habe ich in den Text aufgenommen, wo sie mir bequemer zu stehen schienen, und verschiedne andre, die zu weitläuftig waren, auszugsweise geliefert. Dies letztere ist hin und wieder auch mit dem Texte selbst geschehen. Die Geschichte der Königin von Schottland schien mir mit Elisabeths Geschichte zu genau zusammenzuhangen, und an sich selbst zu interessant zu seyn, als daß ich es hätte wagen dürfen, die Erzählung der Verfasserin abzukürzen, oder ihre mühsamen Untersuchungen über dieselbe wegzulassen.

Das Werk der Mademoiselle Keralio hat, wie alle Kenner der Geschichte einräumen werden, in Absicht auf kritische Genauigkeit einen

außerordentlichen Werth, aber in Absicht auf die Schreibart fast gar keinen. Nicht selten hat sie die Geschichtschreiber, denen sie gefolgt ist, beinahe von Wort zu Wort abgeschrieben, wodurch ihr Stil nothwendig sehr ungleich werden muste. Nicht selten hat sie uneigentliche Ausdrücke gebraucht, und gegen die grammatikalische Zusammensetzung gesündigt; und Leichtigkeit im Stil ist ihre Sache gar nicht. Sie setzt bisweilen das Relativ en, wo es sich auf nichts Vorhergehendes beziehen kann. S. 109 des dritten Bandes heißt es: Marie répondit qu'elle y étoit résolue, *aux conditions* (anstatt *à condition*) que les lords rentreroient dans l'obéissance. Weitschweifig und hart ist die Stelle S. 112 desselbigen Bandes: Mais comment apprendre à Murray que ses projets étoient renversés, que Marie regnoit, qu'elle étoit seule sur le trône, honorée de son peuple, & eux d'infidèles ou mal-adroits exécuteurs des ordres qu'il avoit dictés. Und welcher Deutsche möchte wohl die folgenden Worte (Bd. 2. S. 286) genau in

seine Sprache übertragen? rendant plus imposante la dignité des formes légales, & maintenant toujours avec douceur l'égalité des droits de chacun de ses sujets, la protection de la justice souveraine, ou du monarque, ou du juge. Wenn der Stil eines Originals so sehr vernachlässigt ist, so möchte dem Uebersetzer, der seinen Landsleuten zu gefallen sucht, wohl kein andres Mittel hierzu übrig bleiben, als bloß den Sinn des Verfassers so richtig als möglich auszudrücken. Mademoiselle Keralio hat sich durch ihre mühsamen Untersuchungen, durch ihre Wahrheitsliebe und Unpartheilichkeit, durch ihre männliche Kritik, um einen der wichtigsten Theile der Geschichte ein unsterbliches Verdienst gemacht. Diese Vorzüge musten auch in der Uebersetzung ihres Werkes unverkennbar bleiben. Aber eben deswegen wäre zu wünschen gewesen, sie möchte auch auf die Schreibart mehr Fleiß gewandt haben, um einem so vortrefflichen Werke eine große Vollkommenheit mehr zu geben; und ich glaube von meinen

Landsleuten einen kleinen Dank zu verdienen, daß ich ihnen durch eine etwas freie Uebersetzung einige Unannehmlichkeiten erspart habe.

Die in der Jenaischen Litteraturzeitung, Nro. 4. des Monats April 1791, befindliche Kritik über einige Fehler des zweiten Bandes, ist sehr richtig. Sie waren fast unvermeidlich, da ich die beiden ersten Bände nicht selbst übersetzte, sondern das Manuskript eines fremden Uebersetzers korrigirte, dessen Arbeit dem Publikum schlechterdings nicht vorzulegen war, und welcher dennoch bei derselben, besonders in seiner Schreibart, noch immer zu viel verändert fand. Es wäre nicht zu verwundern gewesen, wenn von mehr als zweitausend Fehlern, die ich zu verbessern hatte, nicht noch mehr und weit wichtigere stehen geblieben wären. Um nur ein paar Beispiele von dieser Arbeit anzuführen, die ich so schonend behandeln sollte, so war der Duc de Guise darin zu einem Herzoge von Geldern geworden; das Concile de Trente hieß das dreißigste Concilium, und

an einer andern Stelle das Concilium der Dreißig; quatre-vingts dix-neuf war vierundzwanzig und neunzehn übersetzt; und das eh bien, nous prierons Dieu en françois der Katharina von Medici, welches im Anfange des dritten Bandes dieser Uebersetzung vorkömmt, war so ausgedrückt: Ei nun, so werden wir als gute Franzosen zu Gott beten. Endlich ward mir, nach Umarbeitung der sechs ersten Bogen des dritten Bandes, diese Arbeit völlig verhaßt, und ich legte das Manuskript zurück, um die Uebersetzung allein zu vollenden.

Zu der von dem Herrn Recensenten in der Litteraturzeitung getadelten Anmerkung (Bd. 2. S. 35) muß ich mich selbst bekennen, erkläre aber, daß sie nicht auf die verdienstvollen Männer gehen soll, die durch ihre Berichtigungen die Uebersetzungen ausländischer Werke ihren Deutschen Lesern brauchbarer machen. Und sie kann nicht auf diese Männer gehen, da in derselben von deutscher Uebersetzersitte die Rede ist, und ich sie bei einer Stelle gemacht habe,

welche jeder nur etwas unterrichtete Deutsche ohne fremde Erinnerung leicht für sich selbst verbessern wird. Unsre wirklich gelehrten Uebersetzer berichtigen die von ihnen bearbeiteten Werke nicht, um einer eingeführten Sitte zu folgen, sondern um durch ihre Berichtigungen zu nützen: nur ihre unwürdigen Mitbrüder suchen bei Gelegenheit der geringsten Irrthümer, ihre Gelehrsamkeit anzubringen. Ich bin um desto mehr versichert, der einsichtsvolle Verfasser jener Kritik werde nun völlig mit mir einverstanden seyn, da er selbst die Fehler der Mademoiselle Keralio für unerheblich erklärt, und bin demselben für seine Erinnerungen aufrichtig verbunden.

Geschichte
der
Königin Elisabeth
von England.

1562

Wenn die Talente, die Schönheit, die Reize der Maria Stuart die ersten Ursachen von Elisabeths Eifersucht waren, so entflammten ihre Ansprüche auf den Thron von England dieselbe bis zu den höchsten Grade. Elisabeth haßte alle diejenigen, die einige Rechte an die Krone hatten. Nach dem Testamente Heinrichs VIII. sollte dieselbe nach ihr auf das Haus Suffolk fallen. Katharine Gray, jüngste Schwester der Johanna Gray, hatte den Lord Herbert, Sohn des Grafen von Pembrok, geheirathet. Diese Ehe wurde für ungültig erklärt, und Katharina vermählte sich mit dem ältesten Sohn des Herzogs von Sommerset, Grafen von Hartford. Allein diese Vermählung wurde in ge-

1562 heim vollzogen, indem der Graf diese Verbindung nicht ohne Einwilligung der Königin eingehen, und nicht hoffen konnte, daß Katharina Gray mit Zustimmung derselben ihre Rechte auf das Haus Seymour bringen dürfte, welches vor diesem dem Thron so nahe und sowohl durch Abstammung als durch die Neigung der Nation für die Protestanten so sehr ausgezeichnet war. Die Gräfin von Hartford konnte ihre Schwangerschaft den Augen des Hofes nicht entziehen: Elisabeth erfuhr sie, und die Gräfin war gezwungen ihre Heirath in Abwesenheit ihres Gemahls zu erklären, welcher sich damals in Frankreich aufhielt. Elisabeth ließ sie in den Tower setzen, und lud den Grafen vor, um von seiner Aufführung Rechenschaft zu geben. Dieser eilte herbei, und nachdem er seine Heirath erklärt hatte, ließ sie ihn selbst in Verhaft nehmen, und ernannte Kommissarien um diese Erklärung zu untersuchen. Allein es wurde ihm eine so kurze Zeit gesetzt seine Vermählung durch Zeugenbeweise zu bestätigen, daß er dieselben nicht aufbringen konnte; seine Vereinigung mit Katharina Gray wurde für gesetzwidrig, und das Kind womit sie schwanger ging, für unehlich erklärt, und beide Vermählte blieben auf Befehl der Königin im Gefängniß. Sie fanden Mittel ihre Wächter zu bestechen und einander zu

besuchen. Die Gräfin wurde zum zweitenmal 1562 schwanger, und die Königin, mehr als jemals aufgebracht, ließ den Grafen vor die Sternkammer fodern. Er wurde zu 15000 Pfund Geldstrafe verdammt und darauf sehr enge eingeschlossen: er sah seine Gemahlin nicht mehr, und beide musten neun Jahre lang im Gefängnisse schmachten. Katharina Gray starb in demselben, und ihr Gemahl erhielt von der Königin die Freiheit wieder. So starben beide Schwestern unter zwei verschiedenen Regierungen, als Schlachtopfer von zwei Frauen, deren entgegengesetzter Charakter nichts als einen ausschweifenden Ehrgeiz gemein hatte.

Indeß Elisabeth sich zu diesen unanständigen Schwachheiten erniedrigte, wachte sie als Königin für die Ruhe und die Sicherheit ihres Reichs. Der Pabst hatte vor kurzem eine zweite Eröfnung der tridentinischen Kirchenversammlung angesetzt, und wollte die mächtigsten Prinzen bewegen Antheil daran zu nehmen. In dieser Absicht schickte er den Abt von Martigues mit schmeichelhaften Briefen, worin er alle mögliche Ueberredungskünste brauchte, an Elisabeth, um bei ihr noch einmal den Weg der Verführung zu versuchen. Der Abt unterbrach seine Reise in Flandern, und ließ bei der Königin um die Erlaubniß anhalten, nach England zu

1562 kommen. Elisabeth hielt es nicht für rathsam ihm diese zu bewilligen, weil die Katholiken in ihren Staaten noch geheime Intriguen schmiedeten, und ein Nunzius daselbst gefährlich werden konnte. Indeß sie ihm seine Bitte abschlug, ließ der Pabst durch seinen Nunzius am Französischen Hofe, dem Bischof von Würtemberg mit Throgmorton sprechen, um durch ihn Elisabeth zu vermögen, daß sie wenigstens auf die Kirchenversammlung von Trident Gesandte schicken möchte. Die Königin, so vieler unnützen Bitten müde, antwortete: „sie wünschte zum Besten der Christlichen Kirche aufrichtig ein allgemeines Concilium; allein sie würde niemand auf eine von dem Pabste gehaltene Kirchenversammlung schicken, weil sie mit diesem nichts auszumachen hätte; die Gewalt des Pabstes wäre in ihrem Reiche von der ganzen Nation verworfen worden; nicht ihm, sondern dem Kayser stände es zu, ein Concilium zu berufen, und er hätte nicht mehr Gewalt als ein anderer Bischof" *). Der König von Frankreich und der von Spanien wurden durch diese Antwort aufgebracht, welche alle Verbindung zwischen England und dem Römischen Hofe aufhob. Elisabeth rüstete sich, um den Wirkungen dieses Mißvergnügens zu begegnen; doch war die Rache, die sie von

*) Cambden, S. 389. Fra-Paolo, B. 7.

diesen Fürsten besorgte, nicht die einzige Ursache ih- 1562
rer Zurüstung. Die Angelegenheiten von Frank-
reich beschäftigten ihre Aufmerksamkeit. Sie wollte
den Protestanten beistehen, das Feuer der Bürger-
kriege, welche dieses Reich verheerten, unterhalten,
in die an der See gelegenen Provinzen eindringen,
Calais wieder einnehmen, oder sich irgend eines an-
dern Plazes bemächtigen, welcher ihr einen Weg
mitten in Frankreich eröfnete, wohin seit Du Gues-
clin die Engländer nicht hatten vordringen können.
Sie unterhielt in dieser Absicht durch Throgmorton
geheime Verständnisse mit den Mißvergnügten und
den Prinzen *).

*) Forbes, B. 2. S. 24. Instruktionen der Köni-
gin Elisabeth an Throgmorton, vom 17. August
1562. (S. 25.) Throgmortons Brief an die Kö-
nigin vom 27. August 1562. worin er ihr von den
erhaltenen Vortheilen der Armee des Prinzen von
Condé und der Unruhe der Königin Mutter Nach-
richt giebt; ferner von dem Entschluß der Fürsten
von Deutschland, Metz, Toul und Verdun zu
belagern, von den Namen aller Anführer der bei-
den Partheien, und von der Bitte welche der von
London zurückgekommene Herr von Vielleville und
Herr von Trey, General-Feldzeugmeister von
Frankreich an ihn gethan hätten, bei der Königin
Mutter, im Namen seiner Königin und der Für-

1562 Der König von Spanien hatte dem Hause von Lothringen 6000 Mann und Beihülfe an Geld geschickt. Der schwache König von Navarra hatte von neüem die Parthei dieses furchtbaren Hauses genommen. Es standen in Frankreich vierzehn Armeen gegen einander, in denen Söhne gegen ihre Väter, Brüder gegen Brüder, Freunde gegen Freunde fochten: Greise, Weiber und Kinder in den Mauern der Städte eingeschlossen, wagten es nicht den Himmel um Sieg zu bitten. Für welche Parthei auch dieser sich erklärte, so konnte er nichts anders als Verbrechen kosten, und auf immer ihre Familien und ihre Namen beschimpfen. Hier erwartete ein Vater einen Sohn, der frech, den Kopf seines Bruders in der Hand, das Haus worin er geboren war, zu verwüsten drohete; dort erwartete

sten von Deutschland für die Prinzen und ihre Freunde um eine freie Religionsübung anzuhalten. Er bittet zugleich Elisabeth, die Ankunft des Thomas Smith, welcher in seine Stelle ernannt war, so lange aufzuhalten, bis er die neuen Unterhandlungen angefangen, und von dem Könige, der Königin Mutter, dem Könige von Navarra und den Mitgliedern des Raths hinlängliche Sicherheit für die Person des neuen Gesandten erhalten habe

ein Weib zitternd, die entsetzliche Nachricht, daß ihr 1562
Gatte ihr von einem Vatermörder entrissen worden,
welcher in der väterlichen Wohnung morden und
brennen würde. Eine andere zitterte, der Fana-
tismus möchte ihren Mann und ihre Kinder gegen
sie bewafnen, und sie zwingen vor denen zu fliehen,
die Liebe und Natur zu ihren Vertheidigern bestimmt
hatte. Der Säugling, in den Armen seiner Mut-
ter, flehete vergebens seine Mörder um Erbarmen.
Sieger zogen, mit dem Blute ihrer Mitbürger,
ihrer Brüder befleckt, in die Städte ein, und fan-
den da den Tod im Schooße ihrer Familie. Es gab
keine Verwandte, keine Freunde mehr; die Stim-
me der Natur schwieg, die Freundschaft war ver-
nichtet, die Banden des Bluts zerrissen, Mensch-
lichkeit unbekannt und selbst der Name davon ver-
gessen. Von allen Seiten eilten Menschen von al-
len Nationen herbei, welche bloß aus Raubsucht,
gleichgültig für beide Parteien, der einen oder der
andern ihre Dienste anboten und die Wuth der un-
glücklichen Franzosen unterstützten. Plünderung,
Verheerung, verwüstete und verbrannte Städte,
Blut, das von allen Seiten floß, dies waren die
großen Thaten, wodurch sich die Regierung der Me-
dicis und der Guisen auszeichnete. Diese Ungeheuer
erneuerten in Frankreich die Greuel der barbarische-

1562sten Zeiten und Völker. Der Prinz von Condé, welcher selbst zu schwach, über das Unglück seines Vaterlandes seufzte, entschloß sich endlich Elisabeth um Hülfe zu bitten. Sie wünschte seit langer Zeit dieses Zeichen des Zutrauens, sie hatte sich selbst darum beworben. Der Vidam von Chartres und Briquemaut giengen mit diesem wichtigen Auftrage nach London. Elisabeth harte ihnen schon deutsche Truppen verschaffet. Condé, in dessen Gewalt beinahe die ganze Normandie war, bot der Königin an ihr den Havre zu übergeben, mit der Bedingung, daß sie eine Besatzung von 3000 Mann zur Vertheidigung von Dieppe und Rouen schicken und außerdem einen Geldbeitrag von 100.000 Thalern geben sollte *). Durch die äußerste Nothwendigkeit, durch das Bedürfniß fremden Beistandes, durch ein gerechtes Mistrauen gegen die Ränke der Kathharina von Medicis, welche ihm die Freiheit oder das Leben rauben konnte, sah sich der Prinz von Condé zu dieser unglücklichen Verbindung gezwungen. Den Feinden von Frankreich einen bevestigten Platz an der Mündung der Seine einzuräumen, das hieß ihnen den Schlüssel zum Königreiche geben, und die Wiedereinnahme von Calais erleichtern, oder, wurde die Zurückgabe dieser

*) Forbes. S. 48. Belege No. V.

Stadt verweigert, so war das Vaterland den Waf- 1560
fen der Engländer bloß gestellt, welche von dem Havre her, noch leichter in das Herz von Frankreich dringen konnten. Der Herzog von Guise wagte es damals sein Betragen mit dem Betragen des Prinzen in Vergleichung zu stellen. Er hatte nach der Schlacht bei St. Quentin Frankreich vertheidigt, die Spanier und den Herzog von Savoyen vertrieben, und die Landung der Truppen verhindert. Allein was wäre der Schade, den das augenblickliche Kriegsglück dieser feindlichen Armee anrichten konnte, gewesen, in Vergleichung mit dem Blutbade von Amboise, mit dem von Vassy *), von Gaillac, und mit allen den Greueln die vorhergingen und folgten? Hätte die völligste und blutigste Niederlage wohl schrecklichere Folgen haben können als der entsetzliche Auftritt vom 24. August 1572? Der Prinz verdiente ohne Zweifel Tadel; aber der Herzog von Guise hatte bei den Talenten eines Kriegsmannes weder die Eigenschaften eines Bürgers, noch selbst Empfindungen von Menschlichkeit. Die braven Bürger hingegen, die großen Heerführer, Condé, Coligny, Dandelot, der Kern des französischen Adels, welche durch die Tyrannei zur Verzweiflung gebracht, die Engländer zur Hülfe

*) Mezerai, allgem. Gesch. S. 54 — 94.

1562 riefen, waren großmüthig genug, um sie als Verbündete zu behandeln, so lange sie selbst sich als solche betragen hätten, und stark genug, um sie zurück zu schlagen, wenn sie unrechtmäßige Eroberungen hätten machen wollen. Was am meisten das Andenken des Prinzen brandmarkte, waren nicht sowohl die öffentlichen Anklagen, noch die Thaten des Herzogs von Guise, als das wenige Glück was er selbst hatte; die Nation erinnerte sich noch, wie viel Mühe, wie viel Blut und Anstrengungen es gekostet hatte, so tapfere Feinde aus ihrem Vaterlande zu vertreiben.

Der französische Gesandte in England, Paul de Foix, verlangte im Namen seines Herrn, daß ihm die Unterhändler des Prinzen von Condé als Empörer und Staatsverbrecher ausgeliefert würden. Elisabeth schlug dieses nach dem Völkerrechte ab, schrieb an den Hof von Frankreich zu Gunsten der Protestanten und erklärte, sie wäre bereit ihnen beizustehen. Sir Eduard Poynings nahm an der Spitze von 3000 Engländer vom Havre und von Dieppe Besitz; dieser letzte Platz aber war so wenig im Vertheidigungsstande, daß der englische General ihn sogleich wieder verließ. Nur mit Mühe konnte er Hülfstruppen in die Stadt Rouen werfen, welche von dem Könige von Navarra und dem Connetable

von Montmorenci belagert war. Die Stadt wurde, 1562
aller Tapferkeit der Besatzung ohngeachtet, mit
Sturm eingenommen und der schrecklichsten Plün-
derung preis gegeben. Der König von Navarra
wurde dabei tödtlich verwundet und die Besatzung
niedergemacht. Die Katholiken nützten ihr Kriegs-
glück nicht, wie sie hätten thun sollen: anstatt so-
gleich den Havre zu belagern, ließen sie den Grafen
von Warwik Zeit mit englischen Truppen einzurü-
cken. Dandelot hatte Hülfsvölker in Deutschland
zusammengebracht; er war zu Orleans angekom-
men; und diese Armee hatte den Prinzen und den
Admiral in Stand gesetzt den Krieg fortzusetzen:
aber die Schlacht bei Dreux vernichtete die Hofnun-
gen der protestantischen Parthei und ihrer Anführer.
Montmorenci und Condē wurden gefangen genom-
men, der Connetable der Prinzessin von Condē
überliefert, und der Prinz blieb in der Gewalt des
Herzogs von Guise. Der Admiral zog sich nach
Orleans zurück, glücklich genug durch seinen Muth
und seine Klugheit der allgemeinen Niederlage zu
entgehen, und dem Herzoge die Frucht seines
Sieges zu entreißen. Einige Soldaten von der
königlichen Armee, welche durch den ersten heftigen
Angriff der protestantischen Truppen in Schrecken
gesetzt, beim Anfange des Gefechts die Flucht er-

1562 griffen hatten, kamen nach Paris, wo sie berichteten, alles wäre verlohren und der Prinz von Condé rückte an, um als Sieger in die Hauptstadt einzuziehn. Der Graf Ossun, einer der bravsten französischen Heerführer, welcher sich in Italien durch seine Tapferkeit ausgezeichnet hatte, wurde mit fortgerissen; von einem plötzlichen Schrecken ergriffen, nahm er die Flucht. Aber so wie die alten Germanier, welche sich selbst nicht weiter des Lebens werth hielten, wenn sie eine Niederlage überlebt hatten, schämte sich der Graf von Ossun, seine großen Handlungen durch die Schwäche eines Augenblicks befleckt zu haben, verschmähte alle Nahrungsmittel und hungerte sich zu Tode *). Bei der ersten Nachricht welche die Flüchtlinge verbreiteten, sah sich die Herzogin von Guise von einem Hofe verlassen, der bis dahin zahlreicher als der der Regentin gewesen war. Medicis antwortete mit der Kaltblütigkeit einer ränkevollen Seele: Ei nun, so werden wir französisch beten, und wandte sich sogleich zu den Freunden des Prinzen von Condé. Aber als die gewisse Nachricht von der Niederlage der Protestanten kam, so veränderte plötzlich jeder auf diesem großen Theater seine Rolle, von der Königin an bis auf die Bedienten.

*) Mezeray, S. 110.

Coligny eroberte die Plätze in der Normandie, 1562 welche den Katholiken in die Hände gefallen waren, bald wieder. Elisabeth, von dem Unglück des Prinzen von Condé gerührt, schrieb Trostbriefe an seine Gemahlin; sie versprach ihr alle Hülfe, welche sie ihrer Parthei leisten könnte, und ihr Versprechen ging bald in Erfüllung; sie schickte ihr von neuem 100,000 Thaler, bot ihr für eine gleiche Summe Bürgschaft an, und verschafte ihr neue Truppen aus Frankreich. England war damals unter der weisen Regierung dieser Königin die erste, die blühendste und die ruhigste Macht von Europa. Elisabeth war die Zierde, die Stütze und das Bollwerk der Protestanten, welche in allen übrigen Staaten verfolget wurden. Sie machte in allen ihren Unterhandlungen das Interesse der Unglücklichen zu ihrem eignen, und erwarb sich neben der Ehre ihr Reich beglückt zu haben, noch den Ruhm, das Beste der Menschheit zu befördern. Man hat geglaubt, sie hätte die Protestanten von Frankreich nur beschützt, um die Unruhen in diesem Reiche zu unterhalten, um Calais wieder zu bekommen, und England, welches von Schottland und Spanien zu gleicher Zeit bedroht war, vor den französischen Waffen zu sichern. Allerdings hatten wohl Staatsabsichten und Ehrgeiz auf ihre Bewegungsgründe

1563 Einfluß, aber sie ließ sich doch dabei von Gerechtigkeit und Menschenliebe leiten. Man ist gezwungen ihr Betragen zu bewundern, ihre Weisheit zu loben und ihre Klugheit zu verehren, indeß Philipp, der eifrigste Vertheidiger der katholischen Religionspartheí, in Frankreich, in Spanien, in Italien, in den Niederlanden und selbst in Amerika, bloß das Andenken eines Tyrannen und eines Heuchlers hinterlaßen hat.

Mit einem Kriege beschäftigt, dessen Ende und dessen Folgen noch ungewiß waren, füllte Elisabeth ihre Zeughäuser mit Waffen und Kriegsvorrath an, welche sie von Deutschland kommen ließ, weil der König von Spanien diejenigen, welche sie das vorige Jahr von Antwerpen hatte kommen lassen, ungerechter weise zurück hielt. Durch einen glücklichen Zufall, dergleichen oft die Unternehmungen ihrer Regierung begünstigten, wurde in dem Herzogthum Cumberland eine sehr reiche Kupfermine entdeckt, deren Bearbeitung ihr eine neue und zahlreiche Artillerie verschafte, ohne daß sie andere Unkosten davon hatte, als den Lohn der Arbeiter. Sie ließ eine große Menge Schiffe bauen, der Adel und die Handelsleute, von einer edlen Nacheifrung belebt, vereinigten ihre Bemühungen mit den ihrigen, und bald war ihre Seemacht beträchtlich genug, daß sie nicht

mehr

mehr auf Kosten ihres Volks die Schiffe der Han- 1563
seestädte ausrüsten durfte. Sie vermehrte die Anzahl der Besatzungen gegen Schottland hin, und befestigte Barwick und die Gränzplätze. Der Adel erhielt die Erlaubniß, auf seinen Landgütern und seinen Wohnsitzen Gewehre zu haben, ein Vorrecht, welches demselben unter der tyrannischen und furchtsamen Maria strenge untersagt war. Sie bezahlte einen Theil der unermeßlichen Kronschulden; sie zog Fremde nach England, welche die Kunst Schießpulver zu machen, Kupfer zu schmelzen und in Bronze zu gießen dahin brachten. Durch die Erlaubniß Getreide auszuführen, wurde der Ackerbau aufgemuntert, unangebaute Ländereien wurden urbar, andre, die bisher für unfruchtbar angesehen worden, tragbar gemacht, und der Landbau in Absicht auf die beste Art ihn zu treiben, und auf die Gewächse, die das verschiedne Erdreich hervorbringt, studirt. Durch so schöne Anstalten, so erhabne Zwecke, verdiente sie die ruhmvollen Namen, die ihr Volk ihr beilegte, und die Bewunderung der Europäischen Monarchen. Welch ein Glück, wenn diese Fürsten, anstatt ihr eitle Lobsprüche zu geben, ihre eigne Ehre darinn gesucht hätten, diese großen Beispiele nachzuahmen!

1563 Ihre ausgebreitete Macht, ihre grossen und glänzenden Eigenschaften, vielleicht auch der Ruf von ihrer Schönheit, flößten verschiednen auswärtigen Fürsten den Wunsch ein, den Englischen Thron mit ihr zu theilen. Der Erzherzog Karl von Oestreich, zweiter Sohn des Kaisers, und Casimir, Sohn des Kurfürsten von der Pfalz, bewarben sich zu gleicher Zeit um ihre Hand. Casimir, welcher sich zur protestantischen Religion bekannte, schmeichelte sich wegen dieser Uebereinstimmung in Meinungen begünstigt zu werden. Eben diese Uebereinstimmung hatte dem Erbprinzen von Schweden, Erich, dieselbige Hoffnung gegeben. Der Vater dieses Prinzen, Gustav Wasa, regierte noch, als er seine Bewerbungen anfing, um sich durch die Verbindung mit der Erbin eines großen Reiches eine sichere Unterstützung wider seinen Bruder Johannes, Herzog von Finnland, zu verschaffen, von dem er besorgte, er möchte ihm die Krone zu entreissen suchen. Sein gewesener Hofmeister Denis Beurré, ein Reformirter aus Frankreich, hatte ihm diesen Anschlag gegeben, weil er durch die Ausführung desselben einen mächtigen Schutz für seine Parthei zu erhalten hofte. Gustav, welcher des letztern Absichten durchschaute, wollte Anfangs nicht einwilligen, gab aber, da

er schon alt und schwach war, nachher den drin- 1562 genden Bitten seines Sohnes nach. Denis Beurre wurde nebst zwei andern Personen in dieser Absicht nach London gesandt.

Erich ließ sich durch die ungünstige Antwort der Prinzessin nicht abschrecken. Gustav schickte ihr, als sie Marien auf dem Thron gefolgt war, zwei Gesandte, um den Antrag seines Sohns zu erneuern, und dieser beredete seinen Bruder Johannes, selbst nach England überzugehen, um seine Vorstellungen mit denen der Gesandten zu vereinigen. Auf ihre Antwort, daß sie keinen Prinzen heirathen würde, den sie nie gesehen hätte, schrieb er ihr einen leidenschaftlichen Brief, worin er ihr sein Land und alles, was ihm am theuersten war, zum Opfer anbot. Er schlug ihr durch seinen Bruder vor, sich, wenn es die Nation verlangte, in England krönen zu lassen, und ihr für ihre Schatulle alle Einkünfte der Provinz Smoland anzuweisen. Sie schrieb ihm, sie wäre gesonnen frei zu leben und zu sterben. Er setzte nichts desto weniger seine Bemühungen fort. Auf eine höfliche Abweisung, da sie unter andern sagte, sie wüßte nicht, wozu sie sich entschließen würde, wenn sie einen so vollkommnen Prinzen selbst sähe, hielt er bei den Ständen um die Erlaubniß an, selbst nach

1563 England zu reisen, und stellte in einer sehr langen Rede die Vortheile vor, die aus seiner Heirath mit der Königin von England für Schweden entspringen würden. Die Stände billigten diese Verbindung und seine Abreise einmüthig. Gustav gab seine Einstimmung, und der Prinz nahm von ihm Abschied. Allein die tödtliche Krankheit, die den Tag darauf seinen Vater befiel, und woran derselbe den 29. September 1560 starb, hielt ihn in Schweden zurück.

Erich beschäftigte sich mitten unter den Anstalten zur Beerdigung seines Vaters, unter den Sorgen einer angetretenen Regierung, mit nichts als seiner Leidenschaft, und sandte der Königin von England durch seinen Kanzler Nyls Gyllenstierna, welchen Denis Beurrs begleitete, ein Schreiben voll romanhafter Zärtlichkeit. Er erhielt aufs neue eine abschlägige Antwort, worin ihm Elisabeth, als einen Beweis ihrer Erkenntlichkeit für seine standhafte Liebe, ihre Freundschaft anbot, und ihm zugleich versicherte, daß dies alles wäre, was man von einer Monarchin verlangen könnte.

Der Herzog Johann war auf die Nachricht von seines Vaters Krankheit nach Schweden zurückgeeilt. Erich entschloß sich, durch die letzte

Antwort der Königin noch nicht aller Hoffnung 1563 beraubt, in eigner Person ihr seine Empfindungen auszudrücken, und ging wirklich, ohngeachtet seines Argwohns gegen den Herzog, den er, wie man sagt, auch für seinen Nebenbuhler bei Elisabeth ansah, mit vierzehn Kriegsschiffen, von seinen beiden andern Brüdern, Magnus und Olaus begleitet, von Elfsborg ab. Allein widrige Winde zwangen ihn wieder in den Haven einzulaufen.

Diese beträchtliche Flotte, mit der er abging, läßt vermuthen, daß er einen Angriff von dem Könige von Dännemark besorgte, dem die Verbindung des schwedischen Monarchen mit der Königin von England allerdings gefährlich scheinen muste. In der That ließ der dänische Hof den Bemühungen Erichs zu London durch geheime Abgesandte aus allen Kräften entgegenarbeiten. Entweder weil er jetzt seine bisherigen Hoffnungen zu verlieren anfing, oder um ihr Eifersucht einzuflößen, ließ er sich ingeheim um alles, was Maria Stuart in Schottland betraf, erkundigen, indeß er seine Bewerbungen bei Elisabeth fortsetzte. Sein Verdacht wegen des üblen Erfolgs seiner Bemühungen in England fiel auf Robert Dudley. Voll Zorn schrieb er seinem Gesandten Gyllenstierna, die Dudleys wären bis ins neunte Glied Verräther gewesen,

1563 und er befōhle ihm, Robert durch einen Deutschen oder Franzosen aus dem Wege räumen zu lassen; dieser könnte eiligst aus England flüchten, und sollte zehntausend Thaler zur Belohnung haben. Der Gesandte lehnte den Auftrag ab, bat um seine Zurückberufung, und erhielt sie.

Erich ließ hierauf durch zwei Gesandte um die Hand der Königin von Schottland anwerben, richtete, nachdem er auch von dort aus eine ungünstige Antwort erhalten hatte, seine Absicht auf die Hessische Prinzessin Christina, und wandte sich aufs neue an Elisabeth. Diese war schon von seinen anderweitigen Bewerbungen unterrichtet. Er suchte sich deswegen in einem leidenschaftlichen Schreiben zu entschuldigen, verwünschte darin diejenigen, die dergleichen Gerüchte ausgestreuet hätten, und bat um eine entscheidende Antwort. Diese konnte um desto weniger günstig für ihn ausfallen, nachdem er seinen Bruder Johannes mit der äusersten Ungerechtigkeit behandelt hatte, und Elisabeth fürchten muste, in ihm anstatt eines Gemals einen Herrn und einen Tyrannen zu erhalten.

Die Bewerbung des Erzherzogs von Oestreich schien ihr zu gefallen, ohne sie zu bestimmen. Sie ließ ihm einige Hoffnung, schrieb an den Kaiser, und versicherte dem Grafen von Elphenston, dem

diese Unterhandlung aufgetragen war, unter allen 1563 Anträgen, die ihr gemacht worden, wäre ihr keiner angenehmer als der des Erzherzogs. Zu gleicher Zeit warb der Herzog von Holstein, den der König von Dännemark gesandt hatte, um sich den Absichten des schwedischen Monarchen zu widersetzen, für sich selbst um Elisabeth. Sie schätzte diesen Prinzen, der sich durch seine Kriegsthaten in Jütland großen Ruhm erworben hatte. Ihre an ihn gerichteten Briefe hatten ihm Muth gemacht, diesen Schritt zu wagen. Sie überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen und kostbaren Geschenken, und versprach ihm eine ewige Freundschaft. Uebrigens gelangen ihm seine Bemühungen so wenig als den übrigen Prinzen. Ohne ihre Hand zu versagen noch zu schenken, wuste sie sich so geschickt zu betragen, daß alle erst mit der Zeit von ihrem Vorhaben ablassen konnten, und von selbst ihre Hoffnungen fahren zu lassen schienen. Der junge Graf von Arran, damaliger vermuthlicher Thronerbe von Schottland, schien ihr einige Zeit zu gefallen; allein sie vernichtete bald seine voreiligen Hoffnungen. Das Feuer des Grafen, durch das täuschende Bild eines solchen Glückes angeflammt, war den Absichten der Königin von England nicht unnütz, und diente wenigstens dazu, die Ruhe der

1562 Maria Stuart zu stören. Auch einige Engländer wagten es, ihre Blicke bis zu ihrer Monarchin zu erheben. Wilhelm Pickering, ein simpler Ritter; der Graf von Arundel von einer großen und alten Familie, aber schon bei Jahren; endlich Robert Dudley, des Herzogs von Northumberland Sohn, dieser Dudley, den Elisabeth, ohngeachtet der Verbrechen seines Vaters, zu dem höchsten Range emporhob, der von dieser Fürstin den Königstitel ausgenommen, alle Würden erhielt, und kein anderes Verdienst hatte, als das, von ihr vorgezogen zu seyn.

Die Summen, welche sie den französischen Protestanten vorgestreckt hatte, und die Kosten für den Unterhalt der nach Frankreich geschickten Truppen, setzten sie in die Nothwendigkeit, von dem Parlament eine Subsidie zu verlangen. Sie hatte die Staatsschulden beinahe alle abgetragen, wichtige öffentliche Anstalten errichtet, und nützliche Künste aufgemuntert. Die Nation war glücklich und ruhig. In der Ueberzeugung, daß die öffentlichen Einkünfte zu ihrem Besten verwandt würden, stand sie nicht an, der Königin zwei Funfzehntheile und sechs Schillinge vom Pfunde auf drei Jahr zu bewilligen. Eine andre Ursache, weswegen das Parlament das Verlangen der Mo-

narchin erfüllte, war die Besorgniß, worin die 1562 Nation ihretwegen gewesen war. Elisabeth hatte erst die Pocken überstanden. Man hatte an ihrem Leben verzweifelt. Alles hatte sich dem Schmerz überlassen, den ein so großer Verlust in einem Zeitpunkte verursachen muste, da im Falle ihres Ablebens die schrecklichsten Unruhen wegen der Thronfolge und der Religionsverfassung zu erwarten waren. Die Freude über die verschwundene Gefahr ging über alle Vorstellung. Aber nun stellte sich auch das Parlament das Unglück, welches aus dem Mangel rechtmäßiger Thronerben entstehen konnte, desto lebhafter vor, und ergriff diese Gelegenheit die Königin zu bitten, daß sie einen Gemahl wählen oder einen Thronfolger ernennen möchte. So angenehm ihr diese Beweise von der Liebe ihrer Unterthanen war, so schmerzlich war ihr die Nothwendigkeit, sich für Maria Stuart zu erklären, und die Gefahr, ihr das Recht der Erbfolge abzusprechen. Von jeher waren die Rechte des Bluts und die ordentliche Erbfolge in England heilig gehalten, und immer war diese seit Egbert, wenn sie gleich in jenen unruhigen Zeiten oft durch Betrug, durch Gewalt, auch bisweilen, wenn ein Fürst minderjährig oder unfähig war, durch Nothwendigkeit unterbrochen worden, wie-

1563 wieder zu ihrer ersten Quelle zurückgekommen. Ohngeachtet der Statuten Heinrichs VIII. hatte sich nach Eduards Tode die Thronfolge nach den Rechten des Bluts gerichtet; Northumberlands verwegne Unternehmungen waren von der Nation vereitelt worden. Das Parlament erkannte Mariens Rechte in starken, und nach deren Tode Elisabeths Rechte in noch stärkern Ausdrücken. Maria Stuart hatte wirkliche aber nur entferntere Ansprüche, für welche sie alle benachbarte Mächte umsonst würde bewaffnet haben; wenigstens würde ihre Gewalt, wenn sie bei Lebzeiten ihrer Nebenbuhlerin den Thron bestiegen hätte, unsicher, und vermuthlich nicht von langer Dauer gewesen seyn. Die beständigen Besorgnisse, welche Elisabeth beunruhigten, waren also bloße Hirngespinste.

Katholiken und Protestanten erwarteten mit gleicher Ungeduld die Entscheidung der Königin, und stimmten einmüthig für die Rechte des Bluts, welche Marien gehörten. Elisabeth konnte sie nicht ausschließen, ohne ein allgemeines Mißvergnügen zu erregen; auch fürchtete sie, diese Fürstin, welche schon durch erlittene Beleidigungen erbittert, und noch mächtig genug war, um sich für ihre Feindin zu erklären, noch mehr zu reizen. Doch Haß und Herrschsucht verschlossen ihre Augen für ihren wahr-

ven Vortheil. Sie antwortete dem Parlamente, 1563
sie wäre noch nicht entschlossen, immer im ehelosen
Stande zu bleiben; die Schwierigkeiten, welche
eine ungewisse Thronfolge nach sich zöge, wären zu
groß, als daß sie ihr Volk denselben aussetzen
möchte, und sie würde nicht eher ruhig und glück-
lich seyn, bis sie die Ruhe der Nation in dieser
Rücksicht gegründet hätte. *) Durch diese ver-
schlagene Antwort legte sie dem Parlamente, dem
Volk und Marien selbst Stillschweigen auf, und
behielt es sich vor, die Mittel, sich bei dieser Fürstin
in Furcht zu setzen, mit denen, die sie schon hatte,
sich bei der Nation beliebt zu machen, zu verbinden.

Sie machte verschiedne Gesetze, um die König-
liche Gewalt gegen die päbstliche fester zu gründen.
Wer überwiesen war, durch Schriften, Worte
oder Handlungen die Obergewalt des Pabstes aner-
kannt zu haben, wurde in die Strafe des Hochver-
raths verurtheilt. Alle Stände, der Adel ausge-
nommen, musten der Königin von neuem den Eid
der Treue schwören: die erste Weigerung wurde mit
Verbannung und Einziehung aller Güter bestraft,
und die zweite als Hochverrath angesehen. Zu die-
sen harten Strafgesetzen, welche vielleicht einigem

*) Hume, Kap. 2. Cambden, S. 390. Ewes
Tagebuch, S. 76.

1563 Argwohn von Verschwörung ihren Ursprung verdankten, setzte die Königin diese Worte voll Milde hinzu: doch daß kein Blut vergossen werde. Allein sie setzte keine gewisse Strafen für Verbrechen fest, die, da sie als Majestätsverbrechen sollten betrachtet werden, nach den Gesetzen Lebensstrafen nach sich ziehen musten. Das hieß die Richter irre führen, und sich selber in den Fall setzen, nach den Umständen, nach dem Range der Verbrecher und ihrer Consistenz im Staate, nach Privathaß oder Privatrache zu sprechen. Ohne Zweifel behielt sie sich das Recht vor, nicht anders als wenn es ihr Wille wäre, Blut zu vergießen. Sie bewies dieses, indem sie Schuldigen das Leben schenkte; aber das Recht, das sie sich anmaßte, war deswegen nicht weniger tyrannisch. Der Lord Montaigu protestirte gegen diese Bill; er unterstand sich zu sagen, sie wäre wider die Menschlichkeit, die Vernunft und die gesunde Politik; die Katholiken wären gehorsam, sie predigten nicht, erregten keine Unruhen, unterhielten keine öffentliche Unordnungen, und es wäre ungerecht den Gewissen Zwang anzulegen. So redte Montaigu, verweigerte seine Stimme, und Elisabeth beehrte ihn nichts weniger mit ihrem Vertrauen. Sie foderte den neuen Eid der Treue in Religionssachen

nur von denen, die in geistliche Orden getreten 1563
waren, oder die ins künftige den geistlichen Stand erwählen wollten, oder die durch fortgesetzte Beobachtung der Gebräuche der Römischen Kirche und durch Handlungen, die der königlichen Gewalt entgegen waren, ihren ersten Eid gebrochen hatten. *)

Das Parlament beschäftigte sich mit einem andern Gesetze, welches in einem Punkte weise, und in einem andern unsinnig war. Der fanatische Eifer einiger Prediger, welche das Volk verführen, es von den einfachen Grundsätzen der Regierung abwendig machen, und die gewünschte Einigkeit stören konnten, sollte dadurch in Schranken gehalten werden; allein hiermit wurden Hexereien und Bezauberungen zusammengesetzt: eine wahre Entweihung der Gesetze, sie auf die verächtlichsten Gegenstände einer einfältigen Leichtgläubigkeit anzuwenden, und diesen Hirngespinsten eine Art von Existenz zu geben. Ohne Zweifel wurden diese Gesetze durch die Verschwörung Arthurs und Edmunds de la Pole, Neffen des Kardinals de la Pole, veranlaßt. Sie wurden gerichtlich angeklagt, daß sie mit einigen andern den Plan gemacht hätten, nach Frankreich zu gehen, dort bei dem Lothringi-

*) Strype, S. 260. Cambden, S. 391. Hume, Kap. 2.

1563 schen Häuse um Truppen und Geld anzuhalten, dieselben so geheim als möglich nach Wallis überzu- bringen, und alsdann Maria Stuart als Königin von England auszurufen, und Arthurn de la Pole zum Herzoge von Clarence zu erklären. Sie be- kannten diesen Plan entworfen zu haben, versicher- ten aber zugleich, er hätte nicht eher ausgeführt werden sollen, als nach dem Tode der Königin, welcher, wie sie sagten, nach der Vorhersagung einiger Astrologen vor Ende des Jahrs erfolgen würde. Ihr Prozeß wurde nach ihrem Geständ- nisse in kurzer Zeit geendigt; aber die Königin sah sie nicht als Boshafte sondern als Unsinnige an, und schenkte ihnen das Leben. *)

Maria Stuart hatte indeß neue Unglücksfälle erfahren. Ihre Ruhe wurde Anfangs durch Strei- tigkeiten zwischen dem Grafen von Arran und dem Grafen von Bothwell gestört. Unter beider Familien herrschte schon seit lange eine Feindschaft, welche aus einigen streitigen Besitzungen entstanden war. Knox, welcher sich in Religionssachen ein blindes Zutrauen erworben hatte, bemühte sich im- mer vergebens, diese durch weltliches Interesse getrennten Häuser zu vereinigen. Der Herzog von

*) Cambden, S. 389. Heylin, S. 154. Hume, Bd. 1. Kap. 1.

Chatelleraud und dessen Sohn hegten auch gegen 1563 Lord James den tiefen Groll, den ein glücklicher Nebenbuhler einzuflößen pflegt. Er hatte sie von der Staatsregierung entfernt; die Wohlthaten der Monarchin gingen durch seine Hände, verschiedne blieben in seinen Händen zurück, und alle Große sahen sich mit Verdruß an Macht und Vermögen von ihm übertroffen. Bothwell war nicht weniger als die Hamilton sein Feind. Auf einmal klagte der Graf von Arran seine eignen Verwandten, die Hamilton, und den Grafen von Bothwell an, daß sie sich zusammengerottet hätten, den Lord James in dem Park von Falkland zu ermorden, und denunzirte sie diesem Lord selber. Es ist nie ausgemacht worden, was für Absichten er gehabt haben mag, für die Erhaltung eines ihm verhaßten Mannes, mit Hintansetzung der Ehre und des Lebens seines Vaters und der Häupter seiner Familie, so viel Sorgfalt zu zeigen. Beweise und Zeugen für seine Anklage fehlten gänzlich. Alle Angeschuldigte läugneten mit der größten Standhaftigkeit. Der Graf von Arran erbot sich gegen den Grafen von Bothwell zu einem gerichtlichen Zweikampf. Allein da die Königin so wenig als der Graf von Marr in der ganzen Sache das geringste Licht erhalten konnte, so faßte sie den menschlichen

1563 Entschluß, weder die Beklagten noch den Kläger zu harten Strafen zu verurtheilen. Einige wurden in abgesonderte Gefängnisse gesetzt, und der Graf von Arran zeigte in der Gefangenschaft bald Merkmale von Verrückung, welche vielleicht die Ursache einer so verwegenen Anklage gewesen war. Wenigstens ist dies eher zu vermuthen, als daß er, wie einige Schriftsteller ohne Beweis behaupten, aus großmüthigen Absichten gehandelt habe. Doch wie dem auch sey, so verursachte dieser unglückliche Streit der Königin neue Verdrießlichkeiten, zwang sie einem der ersten Schottischen Häuser ihr Zutrauen zu entziehen, und einen großen Theil des hohen Adels von sich zu entfernen.

Weit ernsthaftere Folgen hatte der Haß des Kanzlers, Grafen von Huntley. Einer seiner Söhne, Lord Gordon, war mit einem andern jungen Herrn von Adel in Streit gerathen. Von einer Schaar bewafneter Leute begleitet, hatten sie sich mitten in Edinburg ein Gefecht geliefert. Gordon verwundete seinen Gegner gefährlich. Der Magistrat ließ die Schuldigen in Verhaft nehmen; und die Königin, über eine Verwegenheit aufgebracht, durch die ihr Ansehen litt, befahl, bis die Gerichte ihr Urtheil gefällt haben würden, das Vergehen mit einem harten Gefängnisse zu bestrafen.

fen. Die Monarchin handelte bei dieser Gelegen- 1563 heit so strenge wegen des Argwohns, den der Graf Arran durch seine Anklage auf Huntleys Betragen geworfen hatte. Der junge Gordon betrog die Wachsamkeit seiner Hüter, und stieß schleunig zu den Vasallen seines Vaters, welche sich unter dessen Befehlen versammlet hatten, um sich dem Laufe der Gerechtigkeit zu widersetzen. Die von der andern Parthei hatten gleichfalls die Waffen ergriffen; und als die Königin von Edinburg nach den nördlichen Provinzen ihres Reichs abging, so verdroß Huntleyn, den schon die seinem Sohne widerfahrne strenge Behandlung schmerzte, noch die nahe Ankunft seiner Monarchin in einem Theile von Schottland, wo die Einwohner bisher keine andre als seine Gewalt gekannt hatten. Die Gegenwart des Lord James, damals Grafen von Marr, der so sehr bei der Königin in Gnade stand, daß Huntleys Vasallen die bisherigen hohen Vorstellungen von seiner Macht fahren lassen musten, erfüllten seine Seele mit wilder Verzweiflung. Doch verbarg er noch die verhaßten Anschläge, die er ohne Zweifel schon geschmiedet hatte. Er that, als wollte er seine Gebieterin zu besänftigen suchen, und schickte ihr die Gräfin von Huntley entgegen, welche Verstellungskunst und Verschlagenheit in einem hohen Grade besaß.

1562 Allein nichts konnte die Königin die Fehler des jungen Gordon vergessen machen; sie verlangte, er sollte sich wieder vor seine Richter stellen, und sich der Gnade seiner Monarchin überlassen. Er versprachs, entging aber seinen Wächtern zum zweitenmal, stellte sich in den nördlichen Provinzen an die Spitze der Vasallen seines Vaters, und rückte gegen Aberdeen an. Maria erfuhr dies, indem sie sich nach dem Schlosse Stirling begab, wo der Graf von Huntley sie empfangen sollte. Alles war hier vorbereitet, um die Grafen von Marr, von Morton und von Lethington zu ermorden. Glücklicher Weise hinderte die erste Regung von Unwillen Marien in des Grafen Schloß zu gehen, und ersparte ihr ein so entsetzliches Schauspiel. Als sie bei dem Schlosse von Inverneß, welches der Familie Huntley gehörte, ankam, verschloß ihr der Befehlshaber die Thore. Sie gerieth, da sie nur unter einer schwachen Bedeckung reiste, in die größte Bestürzung, und gab Befehl, in aller Eile Schiffe zu bemannen, um ihren Rückzug zu sichern. Die Treue einiger alten Familien rettete sie aus dieser Gefahr. Die Truppen, die sich in Menge zu ihrem Schutze um sie her zusammenzogen, flößten ihr einigen Muth ein; sie gab dem Lord Ereskine die Grafschaft Marr, und dem Lord James den Titel

eines Grafen von Murray nebst allen dieser Würde zu-
anhängigen Gütern, welche seit dem Jahre 1548
der Familie des Grafen von Huntley gehörten.
Dieser, wütend über eine solche Nachricht, rückte
mit allen Truppen, die er hatte zusammen bringen
können, gegen Aberdeen an, wo die Königin ver-
schanzt war. Der Graf von Murray, ohngeach-
tet seiner wenig vortheilhaften Stellung, schlug die
ihm an Menge überlegenen Feinde. Georg Hunt-
ley blieb, seine Anhänger wurden zerstreut, seine
Söhne gefangen genommen. Gordon wurde ent-
hauptet, sein ältester Bruder, der um seine An-
schläge gewußt hatte, zu derselbigen Todesart ver-
urtheilet, nachher aber begnadigt, und die Lebens-
strafe in eine starke Geldbuße verwandelt: die
übrigen wurden verurtheilt transportirt zu werden.
Indeß verzieh Maria dem letzten Sohne des Gra-
fen in Betracht seines zarten Alters. Aber um
einer so unruhigen Familie nicht aufs künftige die
Mittel zur Ausübung einer lange gehegten Rache
zu lassen, nahm sie derselben jene Güter ab, welche
sie so übermüthig gemacht hatten, und setzte sie in
den Zustand der Mittelmäßigkeit herab, worin es
selten möglich ist große Entwürfe auszuführen.

Die katholische Religion verlor in den Häuptern
dieser Familie eine mächtige Stütze; aber Maria

1563 welche dem Gewissen ihrer Unterthanen keinen Zwang anthun wollte, ließ, ohne auf den Partheigeist zu hören, den Gesetzen die Freiheit, mit gleicher Strenge gegen einen Papisten zu verfahren, wie sie gegen einen Protestanten würde verfahren haben. Seit langer Zeit würde sie sogar das Betragen des Kanzlers haben beobachten lassen, wenn nicht die Lothringische Familie diesen gefährlichen Mann geschätzt hätte. Der Kredit dieses Hauses hatte von jeher die Königin von Schottland viel gekostet. Der Pabst und der Kardinal von Guise hatten ihr schriftlich diesen Mann empfohlen, der in Schottland durch seine Macht und seine Reichthümer, und dem römischen Hofe durch seine Anhänglichkeit an die katholische Religion so wichtig war. Beide gaben ihr zu verstehen, sie würde, wenn sie ihm mit der Hoffnung schmeichelte, den Lord Gordon, den ersten Anfänger jener Unruhen zu heirathen, einen seinem Vaterlande und dem heiligen Stuhle getreuen Unterthan erhalten. Allein Mariens edler und äußerst sanfter Charakter erlaubte ihr weder einem so unruhigen Kopfe zu schmeicheln, noch ihre Unterthanen durch eine so außerordentliche Wahl gegen sich aufzubringen. Sie achtete auf diese Winke gar nicht. Huntley glaubte vielleicht, der Graf von Marr wäre

schuld an der Verachtung, die er von der Königin 1563 erfuhr, und vielleicht entstand hieraus die entschiedne Feindschaft, wovon er ihm so starke Proben gab.„

Es scheint nicht, daß Elisabeth an der Verschwörung des Grafen von Huntley Theil genommen habe, wenn es gleich seyn kann, daß sie darum wuste, ohne Marien davon zu unterrichten. Diese Fürstin hatte deswegen auch keinen Argwohn gegen sie, und ließ sie um eine persönliche Zusammenkunft bitten, um sich desto leichter und freier mit ihr über den Traktat von Edinburg zu unterreden. Elisabeth antwortete auf diesen Vorschlag, als ob sie die Ausführung desselben gewünscht hätte. Sie ließ die nöthigen Anstalten dazu machen, bestimmte York als den Ort der Zusammenkunft, ließ die Conventionen und das zu beobachtende Ceremoniel entwerfen, ein sicheres Geleit für die Königin und für tausend Personen von ihrem Gefolge ausfertigen, und schien den Augenblick der Zusammenkunft mit Ungeduld zu erwarten. Aber sie hatte sich vorbehalten, sich nicht eher nach dem verabredeten Orte zu begeben, als bis die französischen Angelegenheiten beendigt seyn würden; und in dem Augenblicke, da sie sich auf diese Bedingung einließ, unterhandelte sie mit dem Prinzen von Condé, und ließ Truppen nach Frankreich übersetzen. Als es

1563 auf die Erfüllung der eingegangenen Artikel ankam, ließ sie Marien durch Philipp Sidney sagen: die auswärtigen Angelegenheiten, und die außerordentliche Aufmerksamkeit, die sie auf dieselben wenden müßte, erlaubten ihr nicht, sich von London zu entfernen. Es war nie ihre Absicht gewesen, einer Nebenbuhlerin den Eingang in ihre Staaten zu erlauben, die in der Blüte der Jugend und der Schönheit war, deren bezaubernde Anmuth unwiderstehlich schien; Engländer und Schottländer hätten ihr zu hohe Vorstellungen von derselben beigebracht.

Diese Schönheit gereichte einem französischen Edelmanne aus Dauphiné, Namens Chatelard, welcher von dem berühmten Ritter Bayard abstammte, zum Verderben. Eine angenehme Gestalt, und sehr einnehmende Sitten, mit dem in seinen geringsten Handlungen sich zeigenden Bestreben zu gefallen, und dem Talente artige Verse zu machen verbunden, ließen ihn von der Königin nicht unbemerkt. Er wurde zu allen ihren Vergnügungen zugezogen, und er wußte sich bei denselben nothwendig zu machen. Sie würdigte ihn sogar ihrer Vertraulichkeit, und er machte oft Verse auf ihre Schönheit, ihre Anmuth und ihre großen Eigenschaften. Seine unbeschränkte Dankbarkeit

ward bald zu einer heftigen Leidenschaft, der er sich ohne Zurückhaltung überließ. Er schlich sich eines Abends in das Schlafgemach der Königin, wurde von einer Kammerfrau derselben entdeckt, und schimpflich hinausgewiesen. Die Gnade der Königin, welche ihm diesen Fehler verzieh, machte ihn kühn genug, sich zum zweitenmal in ihrem Gemache treffen zu lassen. Er wurde auf ihren Befehl festgenommen, und nach den Gesetzen verurtheilt enthauptet zu werden. Maria sah wohl ein, daß die schwierige Lage, in der sie sich befand, das durch diesen Vorfall erregte Aufsehen, und die Würde ihres Ranges ihr nicht erlaubten, ihm das Leben zu schenken. Der Verdacht, den die Verzeihung des ersten Vergehens zum Nachtheil ihres guten Namens veranlaßt hat, ist sicherlich ungegründet; Maria verdiente und besaß damals, ohngeachtet des Geschreies der Prediger und der Wut der reformirten Parthei, die Achtung ihrer Unterthanen.

Verschiedne Fürsten strebten indeß nach ihrer Hand. Sie hatte einer Unterstützung nöthig, und sie war nicht abgeneigt eine Wahl zu treffen. Einheimische und Ausländer, Katholiken und Protestanten, waren voller Erwartung, was für einen Entschluß sie fassen würde. Vorzüglich aber bekim-

1563 merkt sich Elisabeth darum, und ihre Intrigen in Schottland wurden geschäftiger. Der Kaiser stand mit dem Kardinal von Lothringen wegen des Erzherzogs Karl von Oestreich in Unterhandlung. Maria erkundigte sich durch Melvil, welcher damals an dem Churpfälzischen Hofe war, nach der Person und dem Charakter des Erzherzogs. Der König von Spanien schlug ihr, aus Furcht, Schottland noch einmal in Frankreichs Gewalt, und Maria Stuart an dem Hofe des Kaisers gleichsam regieren zu sehen, seinen ältesten Sohn, Don Carlos vor. Die Regentin von Frankreich, um das schon zu mächtige Haus Oestreich nicht noch mächtiger werden zu lassen, trug Elisabeth die Hand des jungen Königs Karls IX, und Marien die Verbindung mit dem Herzoge von Anjou, dem ältesten Bruder dieses Fürsten, an. Elisabeth antwortete auf den ihr gethanen Antrag: Karl der IX. wäre zu groß und zu klein: sein Reich wäre von zu weitem Umfange, als daß er es verlassen könnte, um nach England überzugehen, und sie müste in dem ihrigen bleiben, weil die Engländer ihre Beherrscher gerne bei sich sähen, sie gäbe endlich dem Könige und der Königin Mutter zu bedenken, ob nicht das zu ungleiche Alter der vorgeschlagenen Vermählung im Wege stehen sollte. Indeß suchte

ſie Mariens Verbindung mit dem Herzoge von 1563
Anjou zu verhindern, indem ſie dieſem weit glän-
zendere Ausſichten zeigen wollte, ſo wenig ſie auch
im Ernſte an ihn dachte. Doch ſie durfte ſich nicht
lange hierüber beunruhigen. Das Beiſpiel Hein-
richs des VIII. ſchreckte Marien ab, den Bruder ihres
Gemals zu heirathen. Dazu wollte ſie ſich in Frank-
reich nicht in einem niedrigern Range zeigen als
derjenige war, den ſie vordem behauptet hatte,
noch ſich der Verachtung der falſchen und gefühllo-
ſen Katharina von Medici blosſtellen. Sie war
mehr zu einer Vermählung mit dem Erzherzoge
Karl geneigt. Allein Eliſabeth ſuchte dieſe Ver-
bindung zu verhindern. Sie ließ dem Kaiſer Maxi-
milian durch den Grafen von Suſſex zu ſeiner Krö-
nung Glück wünſchen, und ihm von ihrer Seite
einige Hoffnung machen. Zu gleicher Zeit ſtellte ihr
Geſandter in Schottland Marien nachdrücklich vor,
ihre Vermählung mit irgend einem auswärtigen
Fürſten würde gewiß Eliſabeths Feindſchaft erre-
gen, ja ſie könnte einen blutigen Krieg verurſachen,
und dieſe Zwiſtigkeiten würden den Verluſt ihrer
Rechte an die Engliſche Thronfolge ohnfehlbar nach
ſich ziehen; wenn ſie hingegen einen Engländer oder
einen Schottländer wählte, welcher beiden Natio-
nen angenehm wäre, ſo könnte ſie ſich auf immer

1563 der Freundschaft der Englischen Monarchin versichert halten, welche alsdann ihrer guten Schwester eine völlige Gewißheit von ihren Gesinnungen geben, sie zu ihrer Nachfolgerin ernennen, und dies öffentlich erklären würde.

Elisabeth sah zu ihrer völligen Zufriedenheit diese sich durchkreuzenden und so geschickt angelegten Intrigen von dem gewünschten Erfolge begleitet. Die verschiednen Bewerbungen so vieler Nebenbuhler, und ihre Unterhandlungen, die Ränke der Katharina von Medici, die Eifersucht Philipps und des Kaisers, die Schwierigkeit ihre Unterthanen zu befriedigen, welche die katholische Religion und das Gewicht eines fremden Joches fürchteten, die Vorstellungen der Königin Elisabeth, und die Gefahr, wenn sie diese Fürstin beleidigte, ihre Rechte auf den Englischen Thron zu verlieren, alles dieses versetzte Maria Stuart in den Zustand der peinlichsten und angstvollesten Ungewißheit. Nachdem die Hamilton, die Gordon und der Graf von Bothwell verwiesen, zu Grunde gerichtet, und einige am Leben gestraft waren, fing Murray öffentlich an, das Alter, die Verdienste und die großen Thaten seiner Vorfahren zu rühmen, und den unvermeidlichen Verlust einer Krone zu bedauren, welche seit Jahrhunderten in dieser berühmten

Familie erblich gewesen wäre. Die protestantischen Geistlichen wiederholten treulich diese Aeußerungen, und ihr Beschützer ward hierdurch kühn genug, seiner Schwester vorzuschlagen, daß sie seine Stammerben und zuförderst ihn selber, als das männliche Stammhaupt seiner Familie, zu Thronfolgern substituiren sollte. Maria, nicht weniger für das Haus Stuart interessirt als Murray, kam jetzt auf die Gedanken, einen Gemahl aus ihrer Familie zu wählen. Aber die Unruhen, wodurch ihr Ansehen in ihren Staaten geschwächt wurde, und mehr als einmal ihre Person und ihre Freiheit in Gefahr gerieth, vermehrten ihre Verlegenheit. Sie sah mit Betrübniß die Katholiken auf Anstiften fanatischer Protestanten ins Gefängniß schleppen; und da sie niemals Todesstrafen gegen dieselben verfügte, so schrieen die Prediger über Gotteslästerung und Schändung der Religion. Die Königin stellte Knoxen in einer Unterredung vor, wie grausam es wäre, Menschen wegen verschiedner Religionsmeinungen am Leben zu strafen; und bei dieser Gelegenheit drückte er sich mit solcher Heftigkeit gegen Marien aus, daß sie in seiner Gegenwart Thränen vergoß. Viele katholische Geistliche und Edelleute gingen nach England. Der Erzbischof von Andrews, einige Priester und Mönche

1563 wurden als Ketzer vor Gericht gefodert, wo sie aus Furcht sich schuldig bekannten. Sie flehten die Gnade der Königin an, und musten so lange im Gefängnisse bleiben, bis sie glaubte, sie wieder in Freiheit setzen zu können. Maria gewann dadurch, daß sie ein gerichtliches Verfahren gegen Katholiken gestattet hatte, in der Meinung des Volks, welches hoffte, daß sie dereinst die Religion ihrer Unterthanen annehmen würde. Sie ernannte den Grafen von Morton zum Kanzler, und berief darauf das erste Parlament unter ihrer Regierung zusammen, dessen erste Sitzung sie mit einer Rede voll Klugheit und Wohlwollen gegen ihre Unterthanen eröffnete. Die außerordentliche Pracht, womit sie bei dieser Gelegenheit erschien, und worin der Adel sie nachahmte, hatte schon das Volk für sie eingenommen; und das Parlament beeiferte sich ihre weisen Absichten zum Wohl des Reiches zu befördern.

Maria gab bald darauf neue Beweise von ihrer Gelindigkeit und Milde. Sie ratifizirte den Artikel des Traktats von Edinburg, durch den sie alle vorige Beleidigungen zu vergessen versprach, und eine allgemeine Amnestie ohne Einschränkung und ohne Ausnahme zugestand. Sie machte weise Verordnungen zur Aufnahme des Handels und zur

Verbesserung der Erziehungsanstalten; sie gab 1563 Strafgesetze wider Vergewaltigungen und Betrug; sie schützte die Städte und Flecken bei ihren Vorrechten, und authorisirte, ja verpflichtete sie durch ein neues Gesetz, bei jeder Gelegenheit, wo von Krieg und Frieden, oder von Taxen und Auflagen die Rede seyn würde, ihre Abgeordneten zu den Berathschlagungen des Generalkonseils zu schicken.*) Doch die Geistlichkeit, unzufrieden, daß auf ihre Glücksumstände und ihre Vergrösserung nicht gedacht wurde, fuhr, dieser weisen Verordnungen ohngeachtet, fort, überall die Gemüther zu erhitzen, und Unruhen anzustiften. Knox entblödete sich nicht, in Abwesenheit der Königin, selbst in ihrem Pallaste das Feuer des Aufruhrs anzufachen, und durch Circularschreiben seine Freunde und Anhänger zu versammlen. Er wurde hierüber des Hochverraths angeklagt. Er hatte nach dem Urtheil der Vernünftigsten eine exemplarische Bestrafung verdient, allein die Häupter der protestantischen Parthei entzogen ihn derselben. Ein auffallender Beweis von der damaligen Anarchie in Schottland und den Fehlern dieser Regierung, da die öffentliche Gewalt weder in den Händen des Oberhaup-

*) Gilbert Stuart, S. 65. Aus den gedruckten Parlementsakten gezogen.

1563tes im Staate noch des Parlamentes war, sondern so zu reden dem ersten Besitznehmer gehörte.

Ein andres Schauspiel boten Frankreich und England dar. Englische Kriegsvölker kamen in Frankreich einer Parthei zu Hülfe, welche die ersten Prinzen vom Geblüte an ihrer Spitze hatte; der Kern des Adels und die bravsten Soldaten fochten gegen ihren König; Elisabeth behauptete, bloß als eine großmüthige Freundin zum Besten des Königs und des Reichs die Waffen gegen die verwegnen Unternehmungen des Hauses Lothringen ergriffen zu haben, verschwieg aber die Absicht Calais wieder zu erhalten. Die Guisen hatten die Macht des Monarchen so sehr geschwächt, daß ihm nicht Krieger genug übrig blieben, um die wenigen Truppen einer fremden Königin, welche in seinen Gränzplätzen seine eignen Unterthanen gegen ihn bewafneten, über das Meer zurückzutreiben. Auf die Frage des französischen Hofes, warum ihre Truppen in einem fremden und mit ihr verbündeten Reiche gelandet hätten, gab sie zur Antwort: sie wollte Karl IX. und Frankreich von den Feinden des Staats befreien.*) Sie gab vor, sie hätte das Vorhaben entdeckt, den Traktat von Cateau-Cambresis zu verletzen, und beschwerte sich über die

*) Forbes, S. 130. 137. 145. 188.

unterlassene Ratifikation des Vertrages von Edin- 1563 burg. Entfielen den französischen Gesandten Ausdrücke, die der ihr gebührenden Ehrfurcht und Unterwerfung zuwider schienen, so erhob sie laute Beschwerden darüber, und fand nicht die geringste Widerrede.*)

Endlich verlangte die Königin ausdrücklich von der Regentin, daß den Protestanten, auf die Vorstellung des Prinzen von Condé, unter Bedingung des Eides der Treue gegen den König und den Staat, freie Religionsübung zugestanden würde; daß ihr, um der treuen Beobachtung des Traktats von Catau-Cambresis versichert zu seyn, worauf sie, nach dem bisherigen Betragen des französischen Hofes nicht rechnen können, die Stadt Calais sogleich sollte herausgegeben werden. Noch foderte sie eine Summe Geldes, als Entschädigung für den darin angerichteten Schaden, und eine andre Summe für die angelegten Festungswerke und den nothwendigen Kriegsvorrath um sich des Platzes Havre de Grace zu bemächtigen. Auf diese Bedingungen versprach sie, den letztern Ort wieder herauszugeben, welcher den Franzosen wichtiger wäre als Calais. Doch die Franzosen dachten anders über diesen Punkt. Der Englische Gesandte Throg-

*) Idem, S. 314. 256. 233.

1563 morton richtete durch alle Bemühungen, die er bei dem Herzog von Guise anwandte, um das Betragen seiner Monarchin zu rechtfertigen, und ihn gegen ihre Foderungen nachgiebig zu machen, nichts aus. Er muste Unannehmlichkeiten erfahren, und wie er der Königin schrieb, auf seinen Abschied und seine Pässe vergebens warten. Der spanische Gesandte von Chantonet suchte, nach seinem Berichte, die Herausgabe von Calais und alles, was zu Englands Nutzen, Ruhm und Sicherheit gereichen konnte, aus allen Kräften zu verhindern. *) Der Admiral von Coligny, Dandelot und die Prinzessin von Condé wandten sich hierauf an Elisabeth, und erhielten von ihr außer Mannschaft und Geld noch ansehnliche Versprechungen. **) Der Graf von Vieilleville, welcher an St. Andrés Stelle Marschal von Frankreich geworden war, wurde indeß nach Rouen geschickt, mit Befehl, wenn es möglich wäre, Dieppe und Havre wieder wegzunehmen. Castelnau nahm das nahe bey dem leztern Orte an der Seine gelegene Schloß Tancarville wieder ein. Dieser Posten diente dazu, die Engländer

*) Forbes, S. 260. Throgmorton an Cecill, den 3. Januar 1563.

**) Forbes, S. 261. 263. 272. 274. 285. 290. 2c.

länder von der Seite dieser Stadt einzuschließen, 1563
und ein Magazin von Lebensmitteln und Kriegs-
vorrath anzulegen, eine Vorsicht, welche durch die
Verheerung der Normandie schlechterdings nothwen-
dig geworden war. Die Armeen hatten dort die
schrecklichsten Verwüstungen angerichtet. Die Ka-
tholiken hatten nicht weniger Schaden gethan als
die Engländer und Hugonotten. Die Einwohner
auf dem Lande hatten sich mehrentheils mit ihrem
Vieh und allem, was ihnen gehörte, in die daselbst
befindlichen Steinbrüche geflüchtet.*) Doch wurde
die Belagerung von Havre de Grace bis zur Been-
digung der Belagerung von Orleans aufgeschoben,
zu welcher sich der Herzog von Guise wider die Mei-
nung aller Generale seiner Armee entschloß. Der
Admiral hatte sich verschiedner Plätze in der Nor-
mandie bemächtigt, und erwartete vieles von der
Unterstützung der Königin von England; die in die
Stadt Rouen gelegten Truppen waren zu schwach,
um sich den Engländern und dem Admiral, wenn
sich beide vereinigten, zu widersetzen. Castelnau stell-
te der Königin Mutter vor, wie nothwendig es bei
dieser schlimmen Lage der Normandie wäre Verstär-

*) Memoires de Castelnau, Buch 4, S. 240 f.
Throgmortons Brief an die Königin von England,
Chartres, den 13. Januar 1563.

1563 kang dahin zu senden, und erhielt den Auftrag, den Herzog von Guise zur Aufhebung der Belagerung von Orleans zu vermögen. Allein dieser hörte auf keine Vorstellungen. Er eilte seinem Verderben entgegen, und Castelnau, welcher nach Rouen geschickt wurde, um den Commandanten dieser Stadt, den Marschal von Brissac, noch auf einige Tage zur Geduld zu ermahnen, erfuhr eben daselbst durch einen dem letztern zugeschickten Kurier, daß der Herzog meuchelmördrischer Weise getödtet wäre. Poltrot, ein junger Adlicher aus Angoumois, schoß hinter einer Hecke heraus eine mit drei Kugeln geladene Pistole auf ihn ab, und nahm die Flucht. Er wurde aber bald gefangen genommen, und nach Blois gebracht.*) Die Wunde war an sich nicht tödtlich, aber die Kugeln waren vergiftet, und der Herzog starb den vierten Tag. Er versicherte vor seinem Ende, er wäre an dem Blutbade von Vassy unschuldig.**) Er vergab

*) Mémoires de Castelnau, B. 4. S. 262. Mezerai, S. 115 f.

**) Brantome, Th. 4. S. 89. Diesem Schriftsteller ist nicht immer blindlings zu glauben, wenn er zu Gunsten der Anführer der katholischen Parthei, und des Lothringischen Hauses schreibt, an das er durch seine Dienste gebunden war. Viel-

großmüthig seinem Mörder, und rieth der Köni-1563 gin, welche mit ihrem Sohne ins Lager kam, Frieden zu schließen, um die Feinde des Staats aus dem Reiche vertreiben zu können.

Poltrot, Herr von Meré, war in Spanien bei dem französischen Gesandten erzogen worden. Er war als ein hitziger Kopf bekannt, der sich durch keine Hindernisse von der Ausführung schwieriger Unternehmungen abschrecken ließ. Er ergriff die Parthei der Protestanten, und diente dem Admiral als Spion. Er gab in seinem Verhöre den Admiral und Theodor von Beza an, welche ihn zu dem Morde sollten verleitet haben; auch nannte er die Marschälle von Feuquieres und von Brion. Er nahm bei der peinlichen Frage, die vor seiner Hin-

leicht machten ihn Dankbarkeit und Anhänglichkeit an seine Religion bisweilen partheiisch. Doch macht er diesen Fehler dadurch wieder gut, daß er von der andern Seite ehrlich genug ist, den Häuptern der protestantischen Parthei völlige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Nachsehen kann man über diese Grausamkeiten, deren Schuld man von dem Herzoge von Guise hat abwälzen wollen, eine Geschichte dessen, was sich seit 1556 bis 1561 in Frankreich zugetragen hat. Manuscr. de Béth. No. 9743.

1563 richtung herging, diese Anklagen erst völlig zurück, und erklärte kurz darauf wieder, daß der Admiral allein ihm zu diesem Verbrechen gerathen hätte; eine Aussage, die er dem ersten Präsidenten des Parlaments, Herrn de Thou noch ins besondre bekräftigte. Seine wenig übereinstimmenden Reden schienen von Verrückung zu zeugen. Er beharrte indeß bei seiner Beschuldigung gegen den Admiral, und nannte in dem Verhöre, welches er noch vor seinen letzten Augenblicken auszustehen hatte, auch Dandelot neben dem Admiral. Coligny gestand, daß Poltrot ihm sein Vorhaben eröffnet hätte, behauptete aber zugleich, den Kardinal von Lothringen, Madame von Guise und die Königin Mutter selbst gewarnt zu haben. Was am meisten für seine Unschuld spricht, ist außer seinem bekannten edlen Charakter, die wenige Sorgfalt, die er anwandte, seinen Haß gegen den Herzog und seine Freude über dessen Tod zu verbergen. „Denken Sie nicht, Madame, schrieb er an die Regentin, daß ich dieses sage, als ob ich mich über den Tod des Herzogs betrübte: denn ich glaube, daß sich für den Staat und die Kirche, so wie für den König und mein ganzes Haus, kein glücklicheres Ereigniß zutragen konnte.“*) Dennoch haben ihn

*) Manuscr. de Béth. No. 81676, Fol. 74.

die meisten Geschichtschreiber, doch ohne hinlänglicheliche Beweise, beschuldigt, daß er die Hand des Mörders gelenkt habe. Des Herzogs ältester Sohn, der Prinz von Joinville, nicht weniger rachsüchtig und grausam als sein Vater, konnte seinen Durst nach Rache nicht anders als in dem Blute dieses ehrwürdigen Greises löschen. 1563

Durch den Tod des Herzogs sah sich Katharina von Medici von der Furcht befreit, ferner unter dem Einflusse des Hauses Lothringen zu stehen. Da sie aber nun den Protestanten jenen im Kriege fast unüberwindlichen Feind nicht mehr entgegen zu stellen hatte, so glaubte sie sich nach den Umständen fügen und den Frieden suchen zu müssen, damit sie unter Begünstigung desselben neue Ränke anspinnen könnte. Die Fürsten des deutschen Reichs, durch das Beispiel des Herzogs von Savoyen angefeuert, wollten Frankreich die drey Reichsstädte Mez, Toul und Verdun entreissen, indeß die Engländer einen Theil der Normandie in Besitz hatten. Dies waren starke Gründe wenigstens auf einen Augenblick Ruhe zu wünschen, um unterdeß die Protestanten ihrer Stützen und ihrer Vertheidiger zu berauben. Es wurde von beiden Seiten ein Stillstand geschlossen. Der Prinz von Condé verlangte die Vollziehung des Edikts vom Januar,

worin den Kalvinisten Gewissensfreiheit und eine freie Religionsübung in den Vorstädten zugestanden war. Der Connétable setzte diesem Artikel viele Schwierigkeiten entgegen. Es wurde indessen ausgemacht, daß ihnen in jedem Vogteibezirke (bailliage) an einem außer den Städten von dem Könige zu bestimmenden Orte, eine gottesdienstliche Versammlung sollte zugestanden werden, und eine oder zwei in denjenigen Städten, deren sie sich bemächtigt hatten, mit der Bedingung, die Kirchen unangetastet zu lassen, und keinen von ihren Religionsgebräuchen darin vorzunehmen; daß alle protestantische Edelleute, die eigene Gerichtsbarkeiten oder Panzerlehen besäßen, ihre Religionsübungen mit ihren Vassallen in ihren Häusern halten dürften; daß die sogenannte reformirte Religion weder in Paris noch so weit sich die Gerichtsbarkeit des Prevots erstreckte, geübt werden sollte. Um die öffentliche Ruhe zu befördern, wurde festgesetzt: die Fremden sollten aufs eheste sich aus dem Reiche entfernen; alle von den Protestanten genommene Städte sollten dem Könige wieder übergeben, dagegen alle seit Franz des Zweiten Tode wider die Empörer gefällte Urtheile vernichtet, und eine allgemeine Amnestie für dieselben bekannt gemacht, auch die Gefangenen ohne Lösegeld ausgeliefert wer-

den; die Häupter der protestantischen Parthei soll- 1563
ten eidlich und bei Lebensstrafe sich anheischig machen,
mit Auswärtigen keine Verträge zu schließen, und
von des Königs Unterthanen keine Gelder zu erhe-
ben. Dieses Edikt wurde zu Amboise den 19. März
zu stande gebracht und unterzeichnet, und auf die
Vorstellungen des Präsidenten de Thon den 27sten
desselbigen Monats von dem Parlamente zu Paris
registrirt, indeß die Parlamenter von Aix, Tou-
louse, Rouen und Bordeaux, wie leicht vorauszu-
sehen war, sich aus allen Kräften widersetzten.

Elisabeth glaubte zu eben der Zeit die Norman-
die in ihrer Gewalt zu haben, da der Prinz von
Condé ohne sie einen so nachtheiligen Frieden ein-
ging. Sie ward bald durch ihren Gesandten, und
selbst durch den Prinzen von Condé, seinem Ver-
sprechen gemäß, von den Absichten der Regentin
unterrichtet. Ob sie gleich den Versprechungen der-
selben wenig traute, so scheint es doch nicht, daß
sie sich bemüht habe, den Frieden zwischen dem
Prinzen und dem Hofe zu verhindern. Allein sie
hofte Havre de Grace nicht anders als gegen Ca-
lais wieder zu geben, und schickte sich jetzt an, den
Krieg gegen die zur Vertheidigung ihres Landes
vereinigten Franzosen allein zu führen. Kaum hatte
sie erfahren, daß die Belagerung dieses Platzes be-

1563 schlossen wäre, als sie dem Grafen von Warwick Befehl gab, alle Fremde, das heißt, die Franzosen und die Kaufleute von den handelnden Nationen, welche sich ihrer Handlungsgeschäfte halber daselbst aufhielten, aus der Stadt zu entfernen, sich aller Schiffe, die er in der Nähe der Häven von der Normandie nehmen könnte, selbst der Kauffartheischiffe zu bemächtigen, und allen Verkehr der Stadt Paris vermittelst der Seine mit dem Havre und der ganzen Provinz zu unterbrechen; sie verbot jeden Umsatz von Lebensmitteln mit den Franzosen. Sie schickte dem Grafen Kriegsvorrath, und alles was er brauchte, um eine lange Belagerung auszuhalten. Der König schrieb ihr, ehe er seine Völker marschiren ließ: er verlangte von ihr die Wiedergabe der Plätze, welche sie, nach ihren oft wiederholten Versicherungen, nur für ihn behalten und vertheidigt hatte, und stellte ihr vor, die Sachen wären jetzt in einer solchen ruhigen Lage, daß sie von den Anmaßungen des Lothringischen Hauses nichts weiter besorgen dürfte.*) Elisabeth verweigerte dem Admiral die Herausgabe der Schiffe, welche sie in den Häven von Dieppe und dem Havre hatte anhalten lassen, um sich we-

*) Forbes, S. 404. Karls IX. Brief an Elisabeth, Dampierre, den 30. April 1563.

gen einiger in Gascogne und Bretagne angehalte- 1563 nen Kaufleute Genugthuung zu verschaffen, wo- von einige insultirt und sogar getödtet waren, und deren Waaren noch gerichtlich zurückbehalten wur- den. Sie fügte hinzu, die französischen Schiffe wären unter dem Schutze der Engländer in Sicher- heit, und weder den Gütern noch den Personen der Eigenthümer sollte der geringste Schade zuge- fügt werden. Sie antwortete hierauf dem Könige von Frankreich, und verlangte von ihm förmlich die Stadt Calais, wogegen sie ihm versprach, Havre de Grace herauszugeben, und ihre Truppen sogleich zurückzuberufen.*) Sie schickte ihrem Ge- sandten den gemessenen Befehl, keine Friedensvor- schläge anders als unter der Bedingung anzuhören, daß Calais ihr wieder eingeräumt würde. Der Con- netable erhielt jetzt Befehl, den Havre zu belagern. Die Stadt war in kurzem eingeschlossen. Der Prinz von Condé wollte nicht gerne gegen seine Wohlthäterin und Bundesgenossin fechten; doch nachdem er ihr vergebens durch die Gesandten Vor- stellungen hatte thun lassen, konnte er seinem Va-

*) Forbes, S. 409. Brief der Königin Elisabeth an den König von Frankreich, London, den 7. Mai. S. 411. Derselbigen Brief an den Gesand- ten Smith, vom 8. Mai.

1563 terlande nicht länger seine Dienste verweigern, und stieß zur königlichen Armee, wohin sich auch die Regentin, der junge König und dessen Bruder, der Herzog von Anjou, begaben. Der Graf von Warwick erstaunte über die Anzahl und die Ordnung der französischen Truppen. Ihr Angriff war tapfer, und die Engländer vertheidigten sich mit gleicher Tapferkeit. Bald aber wurden diese durch Mangel an Fleisch und frischem Wasser aufs äusserste gebracht, und es rissen ansteckende Krankheiten unter ihnen ein. Warwick konnte die Ankunft der Hülfsvölker, die ihm Clynton zuführte, nicht erwarten, und fing an Vorschläge zu thun. Elisabeth, durch das Elend gerührt, das ihre Truppen für sie ausstanden, schrieb an Warwick in den huldvollsten Ausdrücken. Sie wollte lieber, sagte sie in ihrem Schreiben, den ungewissen Besitz einer Stadt dem Leben und dem Besten ihrer Unterthanen aufopfern, und ihre Absicht ginge dahin, alle ihre Bemühungen anzuwenden, daß sie vortheilhafte Bedingungen erhalten möchte, ohne den gegenwärtigen Nutzen und die schleunige Hülfe, welche die Umstände foderten, aus den Augen zu verlieren. Der Graf antwortete ihr in den ersten Aufwallungen seiner Dankbarkeit: „Meine vielgeliebte und gnädige

Königin, ich habe Ihr Schreiben erhalten, wor: 1563 aus wir unter andern Ew. Majestät Fürsorge für uns ersehen, da Sie den Verlust der Stadt in Betracht unser und unsers Lebens ferner für nichts rechnen: aber wir, die wir betrachten, wie viel die Erhaltung dieser Stadt zu Dero Ruhm beitrage, sind entschlossen, sie zu erhalten, oder uns bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Nein, meine theure Gebieterin, setzt er hinzu, nie soll man sagen, daß ich aus Jugend oder Unerfahrenheit eine für Ihren Ruhm so wichtige Sache aufgegeben habe." *). Diese zärtlichen Ausdrücke einer uneingeschränkten Ergebenheit können nur aus dem Gefühl einer wahren Dankbarkeit fließen, und in einem so hohen Range nur von einem gefühlvollen Herzen gütig aufgenommen werden, dem man gewiß ist nicht zu mißfallen.

Der Gesandte Smith schrieb an die Königin Mutter, seine Monarchin würde gerne Friedensvorschläge anhören; und von ihren bisher gemachten Bedingungen ablassen. Es wurde ein Stillstand geschlossen, und sogleich ließen der Connetable und der Marschall von Montmorency die Stadt mit Wasser und Lebensmitteln versehen. Elisabeth schickte Throgmorton, welcher nach England zurück-

*) Forbes, S. 474.

1763 gegangen war, um sich mit Smith über die Anerbietungen zu besprechen, welche der französische Gesandte gemacht und der Prinz von Condé eigenhändig abgeschrieben hatte. Sie erlaubte übrigens dem Grafen von Warwick, als dessen Verlegenheit bei diesen fatalen Umständen am grösten war, zu thun, was er für ihren Dienst, für die Sicherheit und Erleichterung der Kranken und der Truppen überhaupt am besten fände. Die Gefahr war dringend, das Sterben in der Stadt entsetzlich. Ohngeachtet des neuen Eifers, wozu der Königin wirklich gefühlvolle Aeußerungen Warwick entflammt hatten, waren alle seine Anstrengungen vergeblich. Umsonst bat er um Unterstützung mit Mannschaft und Lebensmitteln, indem er das ganze Schreckliche seiner Lage beschrieb. *) Zur Verzweiflung gebracht, und keine andre Aussicht, als die Besatzung umkommen zu sehen oder selbst zu sterben, entschloß er sich zu kapituliren. Nach einigen wechselseitigen Widersprüchen wurde ausgemacht, daß der Graf von Warwick dem Connétable die Stadt, samt der ganzen Artillerie und dem Kriegsvorrat

*) Forbes, S. 480. Brief des Grafen von Warwick an die Königin vom 22. Julius, und ein anderer vom 23. Julius.

the, als dem Könige von Frankreich und seinen Un- 1563
terthanen gehörig übergeben sollte: die französischen Schiffe sollten mit ihrer ganzen Mannschaft unbeschädigt im Haven, und alle Waaren in der Stadt bleiben: der Graf sollte gleichfalls den großen Thurm vom Havre überliefern, ohne weder eine französische noch englische Fahne aufzustecken, und dem Connétable vier Geißeln stellen; alle Gefangene sollten von beiden Seiten ohne Lösegeld ausgeliefert, und die Stadt in sechs Tagen geräumt werden, wenn anders widrige Winde nicht einen längern Aufschub nöthig machten, welcher nach Billigkeit und aus gegründeten Ursachen zugestanden werden sollte. An demselbigen Tage, da diese Kapitulation unterzeichnet war, erschien die Englische Flotte unter Clyntons Kommando vor dem Havre. Dieser Admiral ließ eines seiner Schiffe dem Admiral Winter, mit dem Auftrage, dem Grafen von Warwick zu helfen, und der wenigen Mannschaft, die ihm noch übrig war, Lebensmittel zu schicken. Der junge König und die Königin ließen Clynton alles, was er nöthig haben könnte, anbieten, und luden ihn ein ans Land zu steigen, und ihnen einen Besuch abzustatten. Der Admiral, welcher fürchtete, die Gränzen seiner Vollmacht zu überschreiten, schlug diese Gnade aus,

1564 und ging noch denselbigen Abend wieder ab. *) Die Engländer verließen bald die Küsten von Frankreich mit eben so vielem Vergnügen, als die Franzosen sie abgehen sahn. Sie brachten die Plage, die sie betroffen hatte, nach England, und an zwanzigtausend Personen starben zu London an der Pest. **)

Der französische Gesandte zu London, Paul de Foix, wurde indeß daselbst beobachtet, und beinahe in seinem Hause gefangen gehalten. Daher ließ der König von Frankreich weder Throgmorton noch Smith vor sich, und ließ beide gefangen nehmen. Smith, auf seinen Gehülfen eifersüchtig, und Throgmorton, von einem unbiegsamen Charakter, Feind von Zwang und Verstellung, suchten den Friedensschluß durch allerhand gemachte Schwierigkeiten aufzuhalten, jener aus Mißtrauen und Begierde, den glücklichen Erfolg eines so wichtigen Werks mit keinem andern zu theilen, dieser aus Furcht von seinem Hofe getadelt zu werden, und aus Eifer für den Ruhm seiner Königin. Smith wurde zuerst in Freiheit gesetzt und nach Paris gebracht, von wo er an Elisabeth schrieb, welche über die

*) Mémoire de Castelnau, Buch 4, S. 292.

**) Cambden, S. 393. Haynes, S. 403. Meier, S. 79.

Behandlung ihrer Gesandten äusserst aufgebracht 1564
ward. Sie antwortete ihm, das Beste ihrer An-
gelegenheiten und die Ruhe ihres Reichs machten
ihr den Frieden nothwendig, und befahl ihm, mit
den französischen Ministern, aber im Einverständ-
nisse mit Throgmorton, zu unterhandeln, welchem
sie ihre Aufträge und Instruktionen gegeben hätte.
Smith muste gehorchen; die Regentin sah sich ge-
zwungen, Throgmorton die Freiheit wiederzugeben.
Dieser, aller Verstellung unfähig, beklagte sich
öffentlich über das ungerechte Betragen des franzö-
sischen Hofes, und drohte Smith, ihm in Eng-
land den Kopf abschlagen zu lassen, weil er sich in
einer so wichtigen Angelegenheit allein in Unter-
handlungen eingelassen hätte. Doch Elisabeth hatte
dem letztern neue Instruktionen gegeben, wodurch
sie ihm zu unterhandeln erlaubte. Throgmorton
mäßigte jetzt zwar seine ungestüme Hitze, aber ohne
seinen Groll gegen Smith völlig zu unterdrücken.

Der Friede wurde beschlossen und zu Troyes
bekannt gemacht, ehe er noch in England abge-
schlossen war. Castelnau ging als Gesandter nach
London, weil sich über die Wiedergabe von Calais,
welche Smith und Throgmorton verlangten, zwi-
schen den Ministern Streitigkeiten erhoben hatten.
Die Artikel wurden dieser Uneinigkeiten ohngeach-

1564ter aufgesetzt, und folgende Vorschläge gethan; keine von den kontrahirenden Partheien sollte die andere in ihren Gränzen zu beeinträchtigen suchen; keine sollte den Feinden der andern Beistand leisten; die Privatpersonen sollten ihre eignen Fehler tragen; alle bisherige Beleidigungen sollten im allgemeinen und besondern vergessen und verziehen werden; alle Rechte, Rechtstitel, Ansprüche, Foderungen und Reklamationen sollten von beiden Seiten in völliger Kraft bleiben; die Königin von England sollte zur Entschädigung für aufgewandte Kosten eine Summe Geldes erhalten; es sollten sechsmalhunderttausend Thaler zugestanden werden, um die Geißeln zurückzunehmen, welche nicht so genannt werden sollten, und nach Unterzeichnung des Traktats sollte Throgmorton die Erlaubniß haben, wieder nach England überzugehn. Elisabeth hatte mit dem Havre die Hoffnung, Calais wieder zu erhalten, verloren. Der Handel war unterbrochen, ein unnützer, ja für England schädlicher Krieg war unvermeidlich; die Königin wünschte den Frieden nicht weniger als Frankreich. Doch stellte sie sich bei ihrer ersten Unterredung mit Castelnau sehr unzufrieden über ihre Minister, welche sie sogar enthaupten zu lassen drohte, und versicherte, daß sie sich nie in die Absichten

ſichten des Königs fügen würde, welcher alle Vor- 1564
theile für ſich genommen hätte. Einige Tage dar-
auf aber verſicherte ſie Caſtelnau und de Foix, da
der König und die Königin Mutter ſo ſehr ihre
Freundſchaft wünſchten, ſo könnte ſie die ihrige
gegen nichts in der Welt abwägen, und ſie nähme
den Traktat ſo an, wie Karls Miniſter ihn aufge-
ſetzt hätten. Sie ließ zugleich den Frieden auf dem
Schloſſe zu Windſor, in London und im ganzen
Königreiche bekannt machen. Die Geißeln wurden
wieder ausgeliefert, die franzöſiſchen Gefangnen
befreit, und Caſtelnau, mit prächtigen Geſchenken
überhäuft, brachte nebſt dem Friedenstraktat den
Orden des Hoſenbandes nach Frankreich, welchen
er dem Könige in Eliſabeths Namen überreichte,
wie ihn ſein Vater Heinrich II. erhalten hatte.
Karl IX. nahm ihn aus den Händen Milord Huns-
dons, welchen Eliſabeth als Geſandten zur Rati-
fication des Friedens ſchickte. Caſtelnau ging bald
nachher nach England zurück, wo er zehn Jahre in
dieſer Eigenſchaft reſidirte.

Philipps Geſandter war 1563 zu London geſtor-
ben. Gusman de la Foreſt kam in ſeine Stelle.
Die Engländer, welche in Spanien wegen ihrer
Religion und ihrer Monarchin gemißhandelt wur-
den, muſten auch in den Niederlanden ungerechte

1564 Behandlungen erleiden. Die Niederländer, von Philipps Minister und Günstling, dem Kardinal Granvelle, aufgereizt, hatten sich über die in England erhöhten Abgaben von aus und eingehenden Waaren beklagt. Die Engländer von ihrer Seite beschwerten sich, daß geringer Ursachen wegen ihre Waaren den neuen Edikten zufolge konfiscirt würden; daß es ihnen nicht mehr erlaubt wäre, Pferde, Salpeter und Schiespulver aus Deutschland durch Flandern zu bringen; daß sie Auflagen bezahlen müssen, welche bis dahin ganz unbekannt gewesen, und in dem sogenannten großen Traktat von 1330 weder vorhergesehen noch gut geheißen wären. Damals war die Englische Marine und die Schiffahrt überhaupt, noch weit von dem Grade der Vollkommenheit entfernt, zu dem sie nachher gelangt sind. Doch um einen richtigen Begriff von demjenigen zu geben, was Elisabeth in dieser für den Staat so wichtigen Angelegenheit gethan hat, wird es nöthig seyn, in die ältern Jahrhunderte zurückzugehen.

Als der König von Frankreich Ludwig IV. mit dem Beinamen Outremer, die Eroberung von Lothringen unternommen hatte, schickte ihm der Englische König Adelstan eine Flotte, um die Seestädte, welche sich ihm ergeben haten, zu schü-

ken. *) Dies geschah laut eines im Jahr 936 ge=1564 schlossenen Traktats, des ersten zwischen England und Frankreich, dessen die Geschichte Meldung thut. Die Englischen Geschichtschreiber behaupten, lange vor dieser Epoke sei die Seemacht ihrer Nation furchtbar gewesen, und Alfred habe schon hundert und zwanzig Kriegsschiffe gehabt. **) Allein ob sie gleich versichern, Eduard III. habe im Jahr 1340 Philipp von Valois eine Flotte von zweihundert vierzig Segeln entgegengesetzt, so be=

*) Asserius, S. 9. Matth. West. S. 179. Mezeray thut dieser Flotte so wenig als der von Adelstan seinem Neffen, dem jungen Ludwig, geleisteten Hülfe Erwähnung. Er schickte ihn auf Englischen Schiffen nach Frankreich, als ihn dort die französischen Großen nach dem Tode seines Vaters verlangten. Aus Furcht vor Verrätherei wollte er ihn nicht anders als gegen Geißeln ausliefern. Das ist alles, was Mezeray von dieser Flotte erzählt, welche vielleicht als fabelhaft anzusehen ist.

**) Nach Blackstones Vorstellung hat die Englische Marine schon in den ältesten Zeiten der Nation zur natürlichen Schutzwehr und zur Zierde gedient. Sie war, sagt er, im zwölften Jahrhunderte zu einer solchen Höhe von Macht gestiegen, daß die Oleronischen Seefahrtgesetze als der Grund

1564 klagte sich doch das Parlament um das Jahr 1377, daß die Marine in einen schrecklichen Verfall gerathen wäre, daß vordem ein einziger Seehaven mehr Schiffe gehalten hätte, als damals ganz England aufbringen könnte. Es ist gewiß, daß Eduards III. Regierung eben nicht geschickt war, den Handel zu begünstigen, und daß nachher die bürgerlichen Kriege die Klippen wurden, woran alle zum Besten desselben angewandte Bemühungen scheiterten. Die Sitten selbst waren den Fortschritten des Seewesens entgegen. Bis auf die

aller Verordnungen dieser Art, von allen Europäischen Nationen angenommen wurde. Indeß stieg, nach Eduard Cokes Angabe, erst unter Elisabeth die königliche Seemacht auf dreiunddreißig Kriegsschiffe. (Inst. 44 Samml. der alten Seerechte) Richard II. verordnete in seinem 5ten Statute, Kap. 3, um die schon sehr verminderte Anzahl der Schiffe zu vermehren, daß, bei Strafe der Confiscation, niemand zu Verführung der Waaren innerhalb und außerhalb des Reichs sich anderer als königlicher Schiffe bedienen sollte. In dem 6ten St. desselbigen Fürsten ist indeß diese strenge Verordnung gemildert, indem daselbst Kap. 8 den Kaufleuten bloß befohlen wird, den Englischen Schiffen den Vorzug zu geben. (Blackst. B. 1. K. 13. S. 417.

Entdeckung der Buchdruckerkunst waren die Euro- 1564
päer noch in mancher Rücksicht Barbaren. Wissenschaften und Künste waren in Europa noch sehr zurück. Die Mathematik war beinahe unbekannt, ja das Studium derselben wurde verachtet. Man wuste wenig von der Astronomie und noch weniger von der Figur der Erde und der Geographie. Aber in einem Jahrhunderte machten die Kenntnisse rasche Fortschritte. Der Genueser Christoph Columbus versuchte im Jahr 1484 eine geradere Fahrt nach Indien zu finden, als die bisher die Nebenbuhler der Genueser, die Venetianer, dahin genommen hatten. Er legte der Republik seinen Entwurf vor; allein unwissende Menschen waren nicht im Stande, Vermuthungen ihren Beifall zu geben, welche sich auf so erhabne Einsichten gründeten, als die eines Columbus waren. Von den Genuesern abgeschreckt, wandte er sich, aber vergebens, an den König von Frankreich. Heinrich VIII. gab ihm eben so wenig Gehör; er ging mit seinen Entwürfen nach Portugal, wurde aber daselbst insultirt, lächerlich gemacht und mit Verachtung abgewiesen. Auch bei dem Könige Ferdinand von Arragonien war er nicht glücklich. Doch der unnützen Versuche, die er bei allen Europäischen Fürsten gemacht hatte, überdrüssig, blieb er an diesem

1564 Hofe, und kämpfte standhaft daselbst acht Jahre hindurch gegen Unwissenheit und Mißgunst. Die berühmte Königin Isabelle von Arragonien, durch ihre höhern Einsichten und ihren viel umfassenden Blick von dem Gegründeten in Columbus Hoffnungen überzeugt, gab endlich allein zu seiner Unternehmung die Kosten her. Er erhielt den Admiralstitel, und segelte den dritten August 1491 mit drei Schiffen von Spanien ab. Ohne Karte, wornach er sich hätte richten, ohne Vorgänger, dessen Erfahrung ihn hätte leiten können, stützte er sich bloß auf sein Genie, und überwand durch das Vertrauen, das ihm dieses einflößte den Kleinmuth und das Schrecken, worin seine Mannschaft gerieth. Bei dieser Expedition wurde zum erstenmal die Abweichung der Magnetnadel beobachtet, eine Erscheinung, die seitdem die Untersuchungen der Gelehrten beschäftigt hat. Die Steuerleute zitterten, als sie bemerkten, daß auf diesen unbekannten, unermeßlichen Meeren die Natur verändert, und ihr einziger bisheriger Wegweiser sie zu verlassen schien. Nach einer Reise von drei und dreissig Tagen, während welcher Zeit er mit den schrecklichsten Unruhen gekämpft hatte, landete Columbus an einer von den Lukayischen Inseln. Was für Glück er in der Folge hatte, und was

für Verfolgungen er ausstehen muste, ist be- kannt. In Banden nach Spanien zurückge- bracht, ohne Schiffe, ohne Mannschaft und Geld, unaufhörlich beschäftigt Nationen zum Gehorsam zu bringen, oder Feinde zu überwinden, starb er in Armuth, nachdem er in seinem Alter vergebens um die Belohnung für seine Mühseligkeiten und um die Erfüllung der Versprechungen Ferdinands angehalten hatte. *) Er hatte den Spaniern den Weg zu den weitläuftigsten und reichsten Besitzun- gen eröffnet. Andre Seefahrer entdeckten nach ihm dasselbige Land; aber Columbus allein verdiente die Bewunderung der Nachwelt, indeß die Na- men eines Cortez, Pizarro und Almagro nicht an- ders als mit Abscheu genannt werden, und die spa- nische Nation selbst mit ihnen die Schande theilt, die sie durch unerhörte Grausamkeiten auf sich luden. **)

*) William Burk, Geschichte der Europäischen Kolonien in Amerika. K. 1, 2, 5, 7.

**) No. XI. der Belege befindet sich ein bisher un- bekannt gebliebener Brief von Columbus, den er auf seiner dritten Reise nach Amerika an die Kö- nigin von Portugal schrieb. Dieses Schreiben wurde in den Archiven des Gouverneurs vom Cap gefunden, und fiel durch einen Zufall in die Hände

1764 Heinrich VII., durch Columbus Beispiel aufgemuntert, glaubte sich gleichfalls einen glücklichen Erfolg versprechen zu dürfen. Er ließ im Jahr 1498 einen naturalisirten Venetianer zu Bristol, Namens Sebastian Cabot, abreisen. Dieser entdeckte New-Foundland, und kam, ohne daselbst eine Niederlassung veranstaltet zu haben, nach England zurück.*) Andre Reisen, welche unternommen wurden, um zu sehen, was für Vortheile aus dieser Insel zu ziehen wären, ließen vermuthen, daß dieselben sich bloß auf den Stockfischfang einschränken möchten. Kleine Fahrzeuge gingen im Frühjahr aus Europa ab, und kamen im Herbst mit Ladungen von diesem Fische, welcher theils getrocknet, theils gesalzen war, zurück. Engländer ließen sich zuerst in diesem entfernten Lande nieder; ihre Anlagen glückten zu Anfang nicht, und wurden alle verlassen: die erste, welche einige Festigkeit erhielt, wurde erst im Jahre 1608 angefangen. **)

des Herrn Alphons le Roi, welcher mir dasselbe mittheilte. Es herrscht darin diejenige Beredsamkeit, die der Druck des Unglücks und das Gefühl erlittener Ungerechtigkeiten starken Seelen einflößt.

*) Lediard, Buch 1. S. 86—88.

**) Geschichte der Europäischen Niederlassungen in den beiden Indien, Bd. 6, Buch 17. S. 67.

Schon im Jahr 1527 gab ein Kaufmann von 1564 Bristol, Robert Thorne, die Idee zu einer Durchfahrt unter dem Nordpol, um nach Ostindien zu kommen. Zwei Memoires in Hackluyts Sammlung enthalten diesen Umstand. Das eine ist an Heinrich VIII., und das andre an dessen Gesandten an Karls V. Hofe, den Dr. Ley gerichtet. Robert stellte dem Könige in den stärksten Ausdrücken den Ruhm vor, den sich die Könige von Spanien und Portugal durch die Entdeckungen in Ostindien und Amerika erworben hätten, suchte ihn zur Nacheiferung zu ermuntern, und machte es ihm in Betrachtung der damaligen Lage Englands, welche den besten Erfolg vermuthen ließ, so zu reden, zur Pflicht, zur Entdeckung jener unbekannten Länder Anstalten zu machen. Doch scheint die Regierung auf die Gründe, womit Robert sein Ansuchen unterstützte, wenig geachtet, und seine Reise mit zwei

Rymer, Acta publ. Th. 13, S. 382. Stowe, S. 383. Unter Heinrichs VIII. Regierung machte Cabot eine andre Reise nach dem nördlichen Amerika; allein die Furcht, die seinen Gehülfen Thomas Pert ergriff, hinderte ihn Entdeckungen zu machen, und er that seine dritte Reise nach den Maluckischen Inseln in spanischen Diensten. Lediard, B. 1. K. 22, S. 96—101.

1564 Schiffen, die ihm zugestanden wurden, eben keine wichtige Folgen gehabt zu haben. *)

Ein Seefahrer aus Plymouth Namens William Hawkins, ein kluger, muthiger und erfahrner Mann, welcher bei Heinrich VIII. sehr beliebt war, rüstete, nachdem er die Europäischen Küsten verschiedentlich besucht hatte, im Jahr 1532 ein Schiff von 150 Tonnen auf eigne Kosten aus, und machte drei lange und berühmte Reisen nach Brasilien; eine für die damaligen Zeiten sehr ausgezeichnete Unternehmung, besonders bei den Engländern. Er lief in den Fluß Sestos auf der Küste von Guinea ein, handelte daselbst mit den Negern, und brachte einige Elephantenzähne und andre Waaren mit. Durch seine Leutseligkeit und Klugheit erwarb er sich das Zutrauen verschiedner Nationen, besonders der Einwohner von Brasilien. Bei seiner zweiten Reise nach diesem Lande entschloß sich einer der dortigen Könige mit ihm nach England zu gehen, und ward zu London Heinrich VIII. vorgestellt. Die Veränderung der Luft und der Lebensart schwächte seine Gesundheit so sehr, daß er das Jahr darauf, als er mit Hawkins nach seinem Vaterlande zurückgehen wollte, während der Ue-

*) Lediard, eben das. S. 96. Phipps Reise im Jahr 1773. Einl. S. 1—3.

derfahrt starb. Die guten Insulaner, deren Kö- 1564
nig er gewesen war, setzten in des Europäers Er-
zählung von seinem Tode und dessen Ursachen nicht
das geringste Mißtrauen; die Geißel, die er unter
diesen Wilden gelassen hatte, wurde ihm zurückge-
geben; er versahe sein Schiff mit Wasser und Le-
bensmitteln, und kam mit allen Arten von Waa-
ren glücklich zurück. *)

Verschiedne Engländer gingen in der Folge
nach Candia und Chio; dies wurde damals als
eine lange und gefährliche Reise angesehen. Auch
Neufoundland wurde besucht. Ein Edelmann von
London, der sich Hore nannte, that eine sehr un-
glückliche Reise dahin. Ein großer Theil seiner
Leute starb vor Hunger; die Noth war so groß,
daß sie zu den äußersten Gewaltthätigkeiten gegen
einander schritten, und sie würden alle des schreck-
lichsten Todes gestorben seyn, wenn nicht ein franzö-
sisches Schiff, welches mit allem reichlich versehen
war, vor dieser Insel geankert, und ihnen jede
Art von Unterstützung im Ueberfluß zugetheilt hät-
te, welche die Menschlichkeit sich glücklich findet zu
geben und anzunehmen. Die Engländer, welche
den Franzosen an Menschenzahl gleich waren, be-
mächtigten sich des Schiffs, überließen die Mann-

*) Lediard, eben das. B. 1, K. 22, S. 102.

1564 schaft demselbigen schrecklichen Schicksal, dem sie selbst durch ihren Beistand entgangen waren; und segelten nach England zurück. Diese Unglücklichen fanden vermuthlich Hülfsmittel, welche die Engländer nicht gefunden hatten. Sie zeigten sich einige Monathe nachher in England, um sich bei Heinrich über eine Gewaltthätigkeit zu beklagen, dergleichen unter civilisirten, unter barbarischen Nationen, ja unter Wilden ohne Beispiel war. Der König ersetzte den Franzosen den Verlust ihres Schiffs; aber konnte er auch die Unruhe, die Leiden wieder gut machen, welche ihnen die Lage verursacht hatten, worin sie durch diejenigen versetzt waren, denen sie so großmüthig geholfen hatten? Er ließ die Urheber dieser Gewaltthätigkeit unbestraft, um seine Unterthanen nicht von gefährlichen Seereisen abzuschrecken, welche Muth erfoderten. Vielleicht brauchte er bei dieser Gelegenheit eine falsche Politik. Bestrafung derjenigen, die in irgend einem Posten die Gesetze übertreten haben, pflegt diejenigen nicht zurückzuschrecken, die nach der Ehre geizen, zu demselben zu gelangen. Nur diejenigen, die die heiligen Gesetze der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit und Dankbarkeit mit Füßen treten, können über die Bestrafung solcher Verbrecher mißvergnügt werden. Heinrich VIII. würde,

wenn er einige Menschen außer Stand gesetzt hätte 1564
zu schaden, seiner eignen und zugleich fremden Nationen eine Wohlthat erzeigt haben, bei denen diese frei gebliebnen Bösewichter landen konnten. Von jeder Gesellschaft ausgeschlossen sey der Mensch ohne Gefühl, der sie mit Menschenblut die Vortheile erkaufen läßt, die Handel und Kunstfleiß verschaffen. Auf immer bleibe sie menschlich, geehrt und arm, wenn sie, um blühend zu seyn, die Plage und der Abscheu der Menschheit werden muß.

Sebastian Cabot erhielt von Eduard VI. ein Gnadengehalt von hundert sechs und sechzig Pfund dreissig Schilling und vier Pfennig Sterling, in Betracht seiner kosmographischen Kenntnisse, seiner Geschicklichkeit in der Schiffahrt, und der Dienste, die er dem Könige seinem Vater, und dem Staate geleistet hatte. Thomas Windham war der erste, der im Jahre 1551 zwei, und im folgenden eine dritte Reise nach Afrika that. Er ging bis in das Königreich Benin, um dort Pfeffer zu laden; aber der Tod des Schiffskapitains und verschiedner Matrosen, die schlimme Witterung, seine Mannschaft auf vierzig Mann und seine Flotte auf ein Schiff zusammengeschmolzen, alle diese Umstände zwangen ihn zur Rückkehr. In demselbigen Jahre unternahm John Loke eine Reise nach Jeru-

1564salem. Hugh Willougby wollte eine Durchfahrt nordöstlich von China suchen, und der Kapitain Richard Chanceller that seine erste Reise nach Archangel, Cabot ertheilte ihnen Anweisungen, Eduard gab ihnen Empfehlungsschreiben an alle Könige, Fürsten und Potentaten der nördlichen Gegenden bis nach Cathay. Er bat dieselben, den Engländern, welche auf Entdeckung unbekannter Länder ausgingen, eine gute Aufnahme in ihren Staaten und allen nöthigen Beistand widerfahren zu lassen. Er stellte die Unternehmungen seiner Unterthanen als wohlthätig für die ganze Menschheit vor, indem sie die entferntesten Völker durch den Handel zu beglücken und einander näher zu bringen suchten. Er berief sich auf das Naturrecht und die Vorschriften der Menschlichkeit, versicherte ihnen, daß die Engländer fremdes Gut ohne den Willen der Eigenthümer nicht anrühren würden, und versprach ihnen bei Gott und der Wohlfahrt seines Reichs, wenn dereinst ihre Unterthanen seine Staaten besuchen sollten, dieselben eben so gütig aufzunehmen, als sie die seinigen würden aufgenommen haben.

Die Engländer fuhren den zehnten Mai 1553 von Ratcliff ab, und verloren gegen den zwanzigsten Junius die Küsten von England aus dem Gesichte; sie erblickten die Schottländischen Inseln.

ohne landen zu können. Bald von einem Nord= 1564 oder Westwinde, bald vom Nord=Norstwest=oder Südostwinde fortgetrieben, entdeckten sie erst den vierzehnten Julius ein Land gegen Osten, und wandten alle Mühe an, es noch vor Nacht zu erreichen. Es waren die Helligelandsinseln an den Küsten von Norwegen. *) Sie segelten zwischen den Inseln Rust durch, bis zum 70sten Grade der Breite hinauf, wo sie auf der Insel Samien oder Sanneien ans Land stiegen, und nichts als gedörrte Fische und Wallfischthran fanden. Wardhus war damals derjenige Haven vom dänischen Lapplande, der am meisten besucht wurde; ihre Bemühung diesen zu erreichen war vergeblich; eines ihrer Schiffe wurde in einem heftigen Sturm von den übrigen getrennt, und von widrigen Winden nach Westen getrieben, entdeckten Willougby und Durthford am 14. August Grönland unter dem 72sten Grade der Breite. Hier fanden sie viel Eis und keine Spur von menschlichen Wohnungen. Erst in der Mitte des Septembers kamen sie an einen Platz, wo es ihnen möglich war zu landen. Hier erblickten sie eine Menge Seemuscheln und Fische, viele Bären, Füchse, Rothwild und unbe=

*) Unter dem 65. Grade N. B. und ohngefähr 250 Meilen von Orfordneß.

1564 kannte Thiere, aber alle ihre Bemühungen Menschen aufzusuchen waren vergeblich. Sie entschlossen sich, da das Jahr zu Ende ging, hier zu überwintern, und es fand sich im folgenden Frühjahr, daß sie eingefroren, und vor Kälte und Hunger umgekommen waren. *)

- Chanceller hatte mehr Glück. Er kam in dem Haven von Wardhus an, und nachdem er daselbst seine Gefährten sieben Tage vergebens erwartet hatte, setzte er seine Fahrt gegen Nordost fort, und befand sich unter einer Breite, wo keine Nacht mehr war. Unter Begünstigung eines beständigen Tages kam er ohngefähr hundert Meilen weiter an eine große Bay, welche gegenwärtig die St. Nicolasbay heißt. Hier erblickte er in einiger Entfernung einen Fischerkahn, auf den er mit seiner Schaluppe zufuhr. Der Fischer wollte fliehen, aber Chanceller holte ihn bald ein, und machte ihm durch gute Behandlung Muth. Dieser Mensch warf sich in seiner Einfalt ihm zu Füßen, voll Erstaunen über die Größe des Schiffes, dessen Gestalt und Bauart bei ihm die wunderbarsten Vorstellungen von dem Herrn dieser erstaunlichen Maschine

*) Lediard. K. 15, S. 122 f. Hackluyt, Th. 1. S. 246.

schine hervorbrachte. Chanceller zeigte ihm so viel 1564 Zutraulichkeit, daß er sogleich unter seinen Landesleuten die Nachricht verbreitete, es wären da Fremde von einem sanften und liebreichen Betragen angekommen. Der Englische Kapitain erfuhr, daß er in Rußland wäre, und daß Iwan Wasiliewitsch in diesem Lande regierte. Er begab sich zu diesem Fürsten nach Moskau, und überreichte ihm Eduards VI. Briefe nebst einigen Geschenken, welche sehr gut aufgenommen wurden. Als Repräsentant des Königs von England erhielt er dieselbigen Ehrenbezeugungen, die dem Könige selbst erwiesen seyn würden. Wasiliewitsch zog ihn zur Tafel, und ließ ihn gegen sich über sitzen. Nach verschiednen Unterredungen mit den Ministern dieses Fürsten schloß er eine Art von Handelsvergleich zwischen England und Rußland, und kehrte nach Archangel zurück, von wo er wieder nach England segelte. Er brachte Briefe von dem Zaren mit, *) worin derselbe allen Unterthanen des Königs von England erlaubte, in seinen Staaten zu handeln, und ihnen truglose Behandlung, Beistand, Schutz und Freiheit versprach.

Eduard VI. war nicht mehr, und Philipp hatte den Englischen Thron bestiegen. Aber die nähere

*) Lediard, K. 15, S. 124. Hacklupt, S. 225.

1564 Untersuchung dieser nördlichen Länder war zu wichtig und zu ruhmvoll, als daß sie hätte vernachläßigt werden sollen. Philipp und Maria schickten Chancellern nach Archangel zurück mit eigenhändigen Briefen, worin sie dem Kaiser dankten, und ihn baten, durch öffentliche und sichere Akten die Vortheile zu bestätigen, welche er zum Besten und zur Aufnahme des Handels versprochen hatte, und allen Englischen Handelsleuten in seinen Staaten ein sicheres Geleit ohne Einschränkung zuzugestehen. Damals meldete sich eine Handelsgesellschaft zur Entdeckung unbekannter oder vor der letzten Seeunternehmung noch nicht untersuchter Länder, Gebiete, Inseln, Herrlichkeiten und Herrschaften gegen Nordost und Nordwest. *) Philipp und Maria bewilligten ihr einen Freiheitsbrief, in welchem der alte Sebastian Cabot mit dem Titel eines Haupts und Gouverneurs dieser Gesellschaft beehrt wurde. Chanceller that jetzt verschiedne Reisen, und brachte auf einer derselben einen Russischen Gesandten nach England über, welcher mit vieler Pracht in dem Pallast von Westminster aufgenommen wurde. Chancellers glückliche Unternehmungen reizten verschiedne andre zur Nachfolge. **)

*) Lediard, S. 126.

**) Eb. das. S. 127.

Sobald Elisabeth die Belagerung von Leith aufgehoben, und mit Frankreich Frieden geschlossen hatte, wandte sie ihre Sorgfalt auf das Seewesen ihres Reichs. Sie ließ Schiffe bauen, und rüstete eine beträchtlichere Flotte aus, als je eine unter ihren Vorwesern seit der Eroberung war ausgerüstet worden Sie gab Befehl zur Anlegung eines Forts an dem Flusse Medway, vermehrte die Besoldung der Seeoffiziere und der Matrosen, und vermehrte durch alle diese Bemühungen die allgemeine Nacheiferung. Anton Jenkinson, welcher schon eine Reise nach Archangel gethan hatte, unternahm eben dahin eine zweite, und begab sich von da nach Moskau. Er hatte weit aussehende Entwürfe gemacht; allein er erhielt nur mit Mühe von dem Zaren seine Pässe und die Erlaubniß durch Rußland nach Persien zu gehen, weil sich einer der Russischen Minister den Absichten der Engländer widersetzt hatte. Indessen gelang ihm sein Unternehmen, und er kam mit Aufträgen von den Königen von Georgien und Hirkanien für den Zaren zurück. Er brachte zugleich einen Handelstraktat zwischen diesen beiden Fürsten und der Königin von England mit, brachte den Winter zu Moskau zu, und wuste sich so geschickt bei dem Zaren einzuschmeicheln, daß er sehr ausgebreitete Privilegien

1564 von ihm erhielt, und seine Reise für den Englischen Handel nützlich ward. Johann Hawkins, des oben genannten Williams Sohn, unternahm im Jahr 1562 eine Reise nach Guinea und von da nach Ostindien. Seine Unternehmung war glücklich und dem Handel vortheilhaft. Zwei Jahre darauf unternahm er eine zweite Reise, auf welcher er durch einen heftigen Sturm einige Schiffe verlor, und an das grüne Vorgebürge verschlagen wurde. Nachdem er hier neuen Vorrath eingenommen hatte, setzte er seine Reise fort, berührte die Inseln Dominique, St. Margaretha und St. Domingo, segelte an den Küsten von Florida nach Terre neuve hinauf, und kam mit einer Menge Gold, Silber, Perlen und kostbaren Steinen nach England zurück. *)

So war also der Handel mit Natur- und Kunsterzeugnissen unter Heinrich VIII. seinem Sohne Eduard und dessen Nachfolgerin Maria schon einigermaßen in Aufnahme gekommen, aber die Erzeugnisse des Orients waren noch bloß durch die Venetianer, Genueser und Pisaner bekannt. England erhielt diese Waaren durch ein Venetianisches Schiff, welches alle Jahr eine reiche Ladung davon hinbrachte, und welches den Preis nach eignem Gefallen, da

*) Lediard, B. 11, K. 11, S. 139 f.

es keine Konkurrenz zu besorgen hatte, weit höher 1564 ansetzte, als ein erlaubter Gewinnst erfoderte. Der glücklichen Elisabeth war es aufbehalten, in England dem Handel nach der Levante seine Entstehung zu geben, *) welcher bis dahin bloß in dem Besitz der Italiäner gewesen war. Sie trieben ihn über Trapezunt, Damaskus und Aleppo, von wo sie die Waaren nicht allein nach den Ländern an der See, sondern auch nach Deutschland, den Niederländern, nach England und allen nördlichen Ländern brachten. Zu Brügge war die Niederlage für den Norden, und die Kaufleute, die sich in dieser Stadt niedergelassen hatten, vertauschten da die

*) Allgem. Engl. Gesch. Th. 16. Neue Geschichte, Buch 17, Kap. 6. Die beiden oben (S. 73) angeführten Memoires von Robert Thorne lassen an Hakluyts Behauptung zweifeln, daß dieser Handel schon im Jahre 1512 sehr ansehnlich gewesen seyn solle. Seit dieser Epoke bis 1534 gingen, nach seinem Berichte, verschiedne gute Schiffe von London, Bristol und Southampton, nach Candia, Chio, Cypern, Tripoli und Baruth in Syrien; sie brachten von da Seidenwaaren, Kamelotte, Muskatweine, Oel, Katun ꝛc. mit, welche sie für feine und grobe Tücher von allen Farben, für Leinwand, Felle, Leder ꝛc. eintauschten. Heinrich VIII. würde Thornes Vor-

1564 Produkte dieser Länder für orientalische Waaren. Eine Venetianische sehr stark beladene Karacke scheiterte bei der Insel Wight. Dieser Vorfall flößte den Englischen Kaufleuten den Wunsch ein, den Handel nach der Türkei zu versuchen. Sie baten Elisabeth um Briefe für den Großherrn, um von demselben die Erlaubniß zu erhalten, daß sie geradezu auf Englischen Schiffen mit der Türkei handeln dürften, ohne fremder Nationen Schiffe zu brauchen. Die Königin schrieb an den Sultan. Er antwortete freundschaftlich, und die Engländer erhielten Privilegien und Freiheiten,*) deren sie bis an den

schläge nicht so gleichgültig aufgenommen haben, wenn der Handel damals so blühend gewesen wäre. Er würde auf die Mittel aufmerksam geworden seyn ihn zu vermehren, und aus der Erfahrung von dem, was bisher leicht geworden war, würde er gesehen haben, daß man noch weiter kommen könnte. Aber die Englischen Manufakturen waren noch nicht zu dem Grade von Vollkommenheit gestiegen, daß vermittelst ihrer Erzeugnisse ein so groser Handel hätte können getrieben werden. Und wäre dies gewesen, so hätte England weder Venetianer noch Niederländer nöthig gehabt.

*) Sir William Monsons Reise, S. 69. Ein neuer Beweis von [illegible] Unrichtigkeit in Hackluyts Bericht. Wenn schon im Jahre 1512 der Handel

Zeitpunkt genossen haben, da Drake nach seiner 1564 Reise um die Welt die Anleitung gab, nach dem Orient ohne Umwege zu handeln.

Bis dahin hatten die Niederländer, welche den ganzen Englischen Handel in ihrer Gewalt hatten, ihre Verbündungen sorgfältig erhalten, und ihre Traktaten genau beobachtet. Ein Graf von Flandern, Ludwig Malan, hatte die Engländer dahin gebracht, einen Markt von Englischer Wolle zu Brügge zu errichten; und seit 1338 genossen diese daselbst sehr große Freiheiten, weil dieser Traktat mit den Britannischen Inseln die große Quelle des niederländischen Handels in ganz Europa war. *) Margaretha, Statthalterin der Niederlande, welche,

nach dem Orient eröffnet gewesen wäre, so hätte Elisabeth nicht nöthig gehabt, ihn erst über die Türkei zu versuchen, und auf Drakes Reise zu warten, um ihm einen gerädern und bequemern Weg anzuweisen.

*) Cambden berichtet, der Handel zwischen den Engländern und Niederländern habe die Summe von zwölf Millionen Pfund Sterling überstiegen, blos für Tücher, die nach Antwerpen gebracht wurden, ohne das Bley, Zinn und andre Waaren zu rechnen, welche sich auf mehr als fünf Millionen beliefen, S. 397.

1564 wie ihr Bruder Philipp, gegen Elisabeth aufgebracht war, ließ unter dem Vorwande der ansteckenden Krankheit, die sich in dem Königreiche verbreitet hatte, die Einfuhr der Englischen Tücher in die Niederlande verbieten. Aus eben der Ursache verbot er die Ausfuhr der holländischen Waaren nach England. Elisabeth untersagte nun von ihrer Seite allen Verkehr zwischen den Englischen und Holländischen Kaufleuten, und ließ die Niederlage aller Waaren nach Embden verlegen, wo sie gleichfals allen Umsatz mit den Holländern untersagte. Diese Einschränkungen bestanden seit dem ersten Regierungsjahre dieser Königin bis 1564. England verlor viel hierbei, und Holland nicht weniger. Ein Mann von Einsichten, Don Gusman, dachte auf Mittel, einen für beide Nationen so vortheilhaften Handelsverkehr wieder herzustellen. Es kam zu Unterhandlungen; Elisabeth ernannte Kommissarien, welche mit den Abgeordneten von Harlem und Amsterdam zusammenkamen, und den großen Traktat von 1496 wieder erneuerten. *)

*) Cambden, S. 395. De Thou, B. 31. Rapin Thoiras, B. 17, S. 206. Geschichte der vereinigten Provinzen, B. 13, S. 69. Huguet, S. 409.

Elisabeth nützte diese ruhigen Augenblicke, 1564
um einige Oerter ihres Reichs zu besuchen. Sie
wohnte zu Cambridge allen gelehrten Uebungen,
unter andern auch einem Lustspiele bei, das die
jungen Studierenden vorstellten. Sie besah hier-
auf die verschiedenen Erziehungsanstalten von Eng-
land, lobte den Eifer der Lehrer und der Zuhörer,
und ermunterte sie durch Verheissung ihres beson-
dern Schutzes zur Fortsetzung ihres Fleisses. Zu
Cambridge antwortete sie ohne Vorbereitung auf
eine lateinische Anrede der dasigen Zöglinge in der-
selbigen Sprache. *) Seit der Wiederherstellung
der Wissenschaften hatten vier Englische Monarchen
ihren Fleiß auf dieselben gewandt. Heinrich VIII.
hatte theologische Werke geschrieben, Eduard hatte
sich der Wissenschaften beflissen, Maria hatte sich,
wie ihr Vater, mit scholastischen Untersuchungen
und Auslegungen der Schrift beschäftigt. Elisa-
beth hatte sich mehr ausgebreitete Kenntnisse erwor-
ben, wovon noch in der Folge die Rede seyn wird.

Nach ihrer Zurückkunft von Cambridge erhob
sie Robert Dudley zur Würde eines Grafen von
Leicester und Dembigh. Die Aufnahme desselben

*) Desirata curiosa, von Sir Fr. Peck. London
1735, Th. 2. S. 23. No. 15. Der Triumph der
Musen.

1564 geschah zu Westminster mit vielen Feierlichkeiten. Die Königin unterbrach von Zeit zu Zeit den Ernst der Zeremonie durch Freundschaftsbezeugungen, die sie sich nicht entbrechen konnte ihrem Günstlinge zu erweisen, ohne sich vor den Großen des Hofes, den fremden Gesandten, und selbst Melvil, *) dem Gesandten der Königin Maria, zu entsehen. Dieses Betragen, so wie ihre Wahl, bewies ihre ganze Schwäche. Elisabeth, so geschickt sie ihre Minister, ihre Feldherren und diejenigen zu wählen wuste, denen sie ihr Interesse an fremden Höfen anvertraute, pflegte es in Absicht auf das Verdienst ihrer Günstlinge nicht genau zu nehmen. Leicester hatte nichts weiter für sich als eine angenehme Figur, die freien Sitten und die Dienstgeflissenheit eines Hofmanns, und die leichte Kunst einen für Schmeichelei empfänglichen Geist zu fesseln. Allein mit seiner Schönheit, seiner Anmuth,

*) Melvils Memoires, Buch 2. Der Graf, sagt er, saß mit Geberden voll Ernst vor ihr auf den Knieen; sie half ihm den feierlichen Schmuck anlegen, und konnte sich nicht enthalten, ihn zu liebkosen, indem sie ihm bald sanft auf die Wangen klopfte, bald ihm die Hand auf den Kopf oder die Schulter legte, obgleich der Französische Gesandte und ich gegenwärtig waren.

seinen Talenten und seinen Reizen beschäftigt, 1564
achtete er wenig auf die soliden Eigenschaften des
Geistes und des Herzens. *) Kaum war er der
Gunst der Königin gewiß, als er den Großsiegel-
bewahrer Bacon anklagte, daß er an der Erbfolge-
sage Antheil genommen, und eine Schrift, wozu
sich ein gewisser Hales bekannte, geschrieben oder

*) Gilbert Stuart beschreibt ihn als einen äußerst lasterhaften Mann, der aber alle die angenehmen Eigenschaften, welche weibliche Herzen fesseln, im höchsten Grade besaß. Er war nach der Schilderung, die er von ihm macht, ein vollkommner Höfling, aber als Staatsmann von sehr eingeschränkten Einsichten, und als Krieger von zweideutiger Tapferkeit. Er war als ein Mann ohne Empfindung für Ehre, ohne Redlichkeit und ohne Religion bekannt. Indeß hatte er sich des Herzens seiner Monarchin so ganz bemächtigt, daß er den Argwohn erregte, als ob er nach einer näheren Verbindung mit ihr strebte; ja er war im Verdacht, um zu diesem erhabnen Range zu gelangen, den Tod seiner Gattin beschleunigt zu haben. (Gilbert Stuart, S. 69: S. Cecills Gründe gegen desselben Heirath mit der Königin von England. Art. IV.) Er ist durch den Tod seiner Gemalin in übeln Ruf gekommen, sagt Heynes, S. 444.

1564 authorisirt hätte, worin das unmittelbare Recht des Hauses Suffolk an die Englische Krone nach dem Absterben der Königin Elisabeth bewiesen wurde. Hales wurde gefangen genommen. Die Königin stellte sich, als ob sie in ihm einen Mann bestrafte, der die Königin von Schottland beleidigt hätte. Aber es kostete ihr viele Mühe Bacon zu verzeihen; jede Aeußerung in Reden oder Schriften, die dahin ging, ihr einen Nachfolger zu ernennen oder zu bestimmen, war ihr unerträglich. Glücklicher Weise hatte Bacon nicht für Maria geschrieben; sonst wäre die Ungnade seiner Monarchin der Lohn dieser Verwegenheit gewesen, und nichts hätte deren Wirkung gemildert.

Die Sache war nicht gleichgültig. Der Graf von Hartford und seine Gemahlin schmachteten noch im Gefängnisse; und aus den Verhören und Prozeßakten ergiebt sich, daß jeder Argwohn unmittelbar auf diese beiden Personen und auf Johann Gray, ihren nahen Verwandten fiel, welcher für den Haupturheber dieses Versuchs gehalten wurde. Bacon wurde in den Verhören oft genannt; und es scheint, er habe dem Verfasser des Buchs Aufklärungen gegeben, welche das Haus Suffolk begünstigen, und den Grafen von Hartford berechtigen konnten, von der wider ihn ausge-

sprochnen Sentenz zu appelliren. *) Der Graf 1564
von Leicester verfolgte die Beklagten mit Hitze.
Vielleicht hatte dieser Wunsch, das Haus Suffolk
zu unterdrücken, den Wunsch zu herrschen zum
Grunde. Die Huld, die Elisabeth dem Grafen
von Leicester erwies, war allerdings groß genug,
um ihn zu der Hoffnung zu berechtigen, daß er
ihre Hand erhalten könnte, und muste ihm beson-
ders zu Anfang, da sie ihn mit Gnadenbezeugun-
gen überhäufte, Eifersucht gegen alle diejenigen
einflößen, die auf einen Thron Ansprüche zu ma-
chen wagten, den er selbst zu besteigen hoffte. Er
war der Zuneigung seiner Gebieterin so wenig wür-
dig, daß mehrere Schriftsteller jener Zeit, nach
einem damals fast allgemeinen Vorurtheil, dieselbe
aus dem Einflusse der Gestirne erklärten.

Elisabeths Verstellung in Absicht auf Maria
Stuart hatte sie zu einem Schritte bewogen, durch
den sie sich selbst, den Grafen und Marien in Ver-
legenheit setzte. Die Intriguen, deren sie sich be-
diente, um die Königin von Schottland an der
Vollziehung der ihr angetragenen Verbindungen
zu hindern, sind schon oben bemerkt worden. Da
sie indeß dieselbe entschlossen sah sich zu verheira-
then, so schlug sie ihr endlich den Grafen von Lei-

*) Haynes, S. 411 — 418.

1564 cester vor. *) Maria fand sich beleidigt, daß ihr ein simpler Edelmann vorgeschlagen wurde, ein Unterthan einer Königin, der sie an Rang gleich war, dessen Vater und Großvater ihr Leben auf dem Blutgerüste verloren hatten. Maria verbarg indessen ihre wahren Gesinnungen vor dem Englischen Residenten, und ließ ihm bloß antworten, sie sähe bei dieser Heirath einen zu großen Abstand des Ranges, und zu wenig Vortheile, um eine Wahl, die so weit unter ihrer Würde wäre, zu rechtfertigen. Elisabeth war gar nicht gesonnen, Marien die Rechte, die sie sich auf den Grafen von Leicester erworben hatte, abzutreten; sie wollte die Königin von Schottland bloß durch diese Idee hinhalten, die Entscheidung dieser Angelegenheit in die Länge ziehen, ihrer Nebenbuhlerin neue Verlegenheiten in ihren Entschließungen entgegensetzen, sie zwingen unverheirathet zu bleiben, und die Erbfolgesache verzögern. Leicester, weniger scharfsichtig als geschmeidig und einnehmend, fand sich in einer außerordentlichen Verlegenheit. Mariens Hand auszuschlagen, im Fall, daß Elisabeth ihn nicht heirathen wollte, schien ihm wieder alle Klugheit zu streiten,

*) Melvils Memoires, S. 66. Instruktionen der Königin von England für Randolph. Keith, S. 245.

ja dies hieß sich der Gefahr aussetzen, Elisabeths 1564 Gunst zu verscherzen, wenn sie merkte, daß sein Ehrgeiz nach etwas höherm strebte; wenn er hingegen unter den Augen einer eifersüchtigen und heftigen Frau diese Verbindung annahm, so muste er das schreckliche Schicksal des Grafen von Hartford befürchten. Leicester, welcher nicht wuste, wie er das Betragen seiner Monarchin erklären sollte, bildete sich endlich ein, Cecill hätte aus Haß gegen ihn die ganze Sache eingeleitet, um ihn bei Elisabeth in Ungnade zu bringen. Doch der Erfolg beruhigte ihn. Maria wies den ihr gemachten Antrag zurück, und die Königin von England zeigte ihm, daß sie ihn weder abtreten noch verlieren wollte.

Katharina von Medici zeigte der Königin von Schottland, wie sehr sie mit ihrem Verhalten bei dieser Unterhandlung zufrieden war. Ihre Leibgedinge hatte sie ihr seit dem Tode des Herzogs von Guise nicht auszahlen lassen, auch dem Herzoge von Chatelleraud wurde das Gnadengeld, welches ihm von Frankreich zugestanden war, nicht mehr bezahlt worden. Als die Königin von England ihrer Nebenbuhlerin zum Schein die Hand ihres Günstlings anbot, glaubte Katharina den Augenblick zu sehen, wo das gute Verständniß zwischen

1564 den beiden Fürstinnen und die Englische Thronfolge Mariens Nachgiebigkeit belohnen würde; und sie fürchtete, die Vereinigung der beiden Königreiche möchte für Frankreich gefährlich seyn. Gewohnt alle Gestalten anzunehmen *) zeigte sie jetzt äußerlich die zärtlichste Freundschaft für ihre Schwiegertochter, ließ ihr das Leibgedinge mit allen Rückständen bezahlen, nöthigte sie, den Wein für ihre Hofhaltung von Abgaben und Taxen frei anzunehmen, und bot ihr Geschütz und alle Arten von Kriegsbedürfnissen an. Maria setzte wenig Vertrauen auf diese Freundschaftsbezeugungen, nahm das, was ihr zukam, an, und machte von dem gegenwärtigen Gebrauch, ohne auf die Zukunft zu rechnen.

Bald änderte sich der Schauplatz. Elisabeth schlug der Königin den Sohn des Grafen von Lenox vor. Als dieser letztere unter Hamiltons Regentschaft nach England gegangen war, hatte ihm Heinrich VIII. die Tochter seiner Schwester Margaretha, Jakob Stuarts Wittwe, und Gemalin des Grafen

*) Gilbert Stuart schildert diese Regentin mit der den Englischen Schriftstellern eigenen Kunst, S. 72. Keith beschreibt ihren Charakter ausführlicher, S. 244 f.

Grafen, Margaretha Douglas zur Ehe gegeben. 1564
Die Gräfin von Lenox war also um einen Grad näher als Maria Stuart mit Elisabeth verwandt, und die gefährlichste Nebenbuhlerin Mariens in Absicht auf die Thronfolge von England. Sie hatte daher einen beständigen sehr freundschaftlichen Briefwechsel mit dem Grafen und der Gräfin von Lenox geführt. Elisabeth hatte starke Gründe diese Korrespondenz zu wünschen. Der Graf hatte einen Sohn von einundzwanzig Jahren, Milord Heinreich Darnley. Der Englische Hof schmeichelte sich mit der Hoffnung: daß dieser junge Mann, dem die Natur alle äußerliche Vorzüge reichlich zugetheilt hatte, glücklich genug seyn würde, Marien zu gefallen; daß die Wahl eines katholischen Gemahls in Schottland Unruhen erregen, und daß diese Verbindung, da Margaretha Douglas durch eine Parlamentsakte für unehelich erklärt war, Marien und ihre Nachkommenschaft der Nachfolge auf dem Englischen Throne unfähig machen würde. Die Douglas selbst dachten sie auf diese Art der Grafschaft Angus zu berauben. *) Uebrigens war dies eine Englische Familie, und wer nicht in England geboren oder von Eltern war, die den Monarchen dieses Landes für ihren Oberherrn erkann-

*) Goodall, Th. 1. S. 200.

1564ten, konnte daselbst keine Erbschaft antreten. *) Ohngeachtet also Margaretha Douglas für unrechtmäßige Erbin erklärt war, konnten doch ihre Rechte den Rechten der Maria Stuart entgegengesetzt werden; und die Königin von England erklärte sich nur gegen ihre Korrespondenz mit den Lenox, um sie desto begieriger nach derselben zu machen. Wenn Maria sich zu einer Heirath entschloß, so schien Darnley eben die Parthei zu seyn, die Elisabeths eifersüchtige Absichten am besten begünstigte. Ohne Verstand, ohne Talente, ohne Tugend, war er nicht im Stande, Mariens Herrschaft zu befestigen; er konnte sie nur unglücklich, in den Augen ihrer Unterthanen verächtlich, und eben dadurch einer fremden Macht desto unterwürfiger machen, von der sie viel zu hoffen, aber noch mehr zu fürchten hatte. Auch der Familie der Hamilton und dem Grafen Murray konnte eine solche Verbindung nichts weniger als gleichgültig seyn. Mehr Gebieter in Schottland als Maria selbst, konnten sie es nicht gerne sehen, wenn sie sich vermählte; und ihre Verbindung mit einem Unterthan gab ihnen nicht allein das Recht selber, Anspruch daran zu machen, sondern muste ihnen zugleich die Begierde

*) Haynes, S. 414 f. u. Robertson, B. 3. S. 310. Carte, Gesch. v. Engl. Bd. 3. S. 422.

einflößen einen Mitwerber zu entfernen. Elisabeth, 1564
welche an den Gütern des Grafen von Lenox ein
Unterpfand wegen seines Betragens in Händen
hatte, konnte Zeit gewinnen, Zögerungen hervor-
bringen, den unruhigen und ehrsüchtigen Geist der
Schottländer wirken lassen, und Marien so viel
Unannehmlichkeiten und Besorgnisse erregen, daß
sie sich zum ehelosen Stande entschließen muste.

Es durfte damals niemand ohne Erlaubniß des
Fürsten von einem Königreiche in das andre gehen.
Elisabeth ließ dem Grafen von Lenox heimlich den
Wink geben, daß er bei ihr um die Erlaubniß an-
halten sollte, nach Schottland zu gehen, um da-
selbst die Verlassenschaft seiner Gemalin und seine
Rechte auf die Grafschaft Angus zu reklamiren.
Sie erlaubte es ihm, und gab ihm sehr dringende
Empfehlungsschreiben für Maria Stuart mit,
welche so abgefaßt waren, daß diese über Elisa-
beths wahre Absichten zweifelhaft bleiben, aber
zugleich einsehen muste, daß sie unter dem Schein
der aufrichtigsten Freundschaft das zweideutigste Be-
tragen verbarg. Ueber ihre Hinterlist aufgebracht,
schrieb sie ihr in ziemlich heftigen Ausdrücken.
Doch bald reuete es sie der ersten Hitze ihres Unwil-
lens nachgegeben zu haben. Sie schickte Melvil
nach London, mit dem Auftrage, vornehmlich sich

1564 um die Absichten des Parlaments und den von demselben vorzunehmenden Gegenstand zu bekümmern, zu beobachten, ob es der eifrige Wunsch des Volks wäre, daß Elisabeth sich über die Thronfolge erklären möchte, und wenn sich die Wünsche der Nation für sie zu bestimmen schienen, Elisabeths wahre Gesinnungen hierüber auszuforschen, um zu urtheilen, was Maria davon zu erwarten hätte. Melvil besaß das Zutrauen seiner Monarchin in einem hohen Grade. Er hatte sich an verschiednen Europäischen Höfen aufgehalten, wo er sich so höfliche Sitten erworben hatte, dergleichen in Schottland beinahe unbekannt waren. Er kannte die Menschen und den Gang der Affären. Sein Betragen war einnehmend und ehrfurchtsvoll; er hatte einen feinen, tiefen und gesetzten Verstand. Nichts entging ihm, und nie verlor er den Zweck, den er sich vorgesetzt hatte, aus den Augen. Maria Stuart hatte ihm aufgetragen, über ihr Verhalten zu wachen, und sie zu erinnern, wenn ihre Jugend und ihr Leichtsinn sie zu etwas verleiten sollten, was der Würde ihres Ranges oder der Gerechtigkeit entgegen wäre. Die meisten Hofleute, sagte sie zu ihm, denken auf nichts als uns zu schmeicheln; nur auf ihren eignen Nutzen bedacht, sagen sie uns nicht, was zu unserm, sondern bloß,

was zu ihrem Besten dient; daher bitte ich Sie zu 1564
thun, was ich Ihnen sage, ohne zu befürchten,
daß Sie mir mißfallen möchten. Wenn Sie mir
meine Fehler sagen, so werde ich Sie deswegen
desto höher schätzen, und es erkennen, daß Sie
aus Diensteifer und Freundschaft für mich so han-
deln. *) Melvil muste dieses gefährliche Geschäft
übernehmen, und hatte noch nicht Ursache es sich
gereuen zu lassen. Maria haßte das Laster, liebte
die Tugend, und bezeugte ihm kein Mißfallen,
wenn er ihr gute Erinnerungen gab. Sie trug ihm
auf, in England die Gräfin von Lenox zu besuchen,
und durch ihre Vermittelung die Rückkunft des
Lord Darnley nach Schottland auszuwirken. **)
Melvil hatte schon, nachdem er aus Deutschland
zurückgekommen war, Elisabeth gesehen, und sie
hatte ihn sehr gnädig aufgenommen; es ward ihm
nicht schwer, sich bei einer für sie so wichtigen An-
gelegenheit noch mehr bei ihr einzuschmeicheln.
Sie vergaß ihre gewöhnliche Verstellung, und
zeigte dem Gesandten, der ihr auf eine geschickte
Art zu schmeicheln wuste, die ausschweifendste, un-
vernünftigste Eifersucht. Sie that ihm verschiedne
Fragen über die Länder, die er besucht hatte; er

*) Melvil, S. 85.

**) Melvil, S. 87.

1564 redete davon mit vieler Anmuth, und rühmte, indem er von politischen Beobachtungen auf bloß angenehme Gegenstände der Neugier überging, diejenigen Trachten der Frauenzimmer, die er den Annehmlichkeiten des Wuchses und der Gestalt am günstigsten gefunden hatte. Seit dem Augenblicke zeigte sich ihm Elisabeth nicht anders mehr als in den verschiednen Kleidungen, welche in den Ländern, wo er gewesen war, getragen wurden. Sie hatte brandgelbes Haar, welches sie indeß für sehr schön hielt; und Melvil sah sich gezwungen, ihr zu sagen, der Italiänische Anzug wäre derjenige, der ihr am besten stände, weil die Italiänischen Frauenzimmer damals ihre Haare herunterhangen ließen. Bei jedem Vorzuge, den er an ihr lobte, fragte sie sogleich, ob auch die Königin von Schottland denselben besäße, und in welchem Grade; und sie konnte ihren Verdruß nicht bergen, wenn die Antwort für sie nicht günstig ausfiel. Endlich verlangte sie zu wissen, welche von ihnen beiden wirklich die schönste wäre. Melvil antwortete, ohne einige Verlegenheit zu zeigen, Maria wäre die schönste Person in Schottland, und Elisabeth die schönste in England. Ein anderer Gegenstand ihrer Neugier war der, zu wissen, welche von beiden den schönsten Wuchs hätte. Melvil gestand

Hierin den Vorzug Marien zu. Sie ist also zu 1564 groß, erwiderte Elisabeth lebhaft, denn meine Taille ist vollkommen proportionirt. Auch ihre beiderseitigen Talente blieben nicht unberührt. Die Königin von England glaubte mit mehr Anmuth und Geschmack zu singen, zu tanzen, und das Klavier zu spielen als Maria. Bei dieser Gelegenheit, da Elisabeth sich einer so heftigen Leidenschaft überließ, daß sie ihre Würde vergaß, und ihren eignen Charakter verleugnete, überzeugte sich Melvil, daß sie auf immer die unversöhnliche Feindin ihrer Nebenbuhlerin seyn würde. *) Und dies beschäftigte, dies marterte jene Elisabeth, die so groß in ihrer Staatsverwaltung, so mächtig in Europa war, an deren Hofe so viele verschwenderische Pracht herrschte; diese beständig von dem Glanze der Majestät umringte Monarchin, welche die Ruhe in ihren Staaten, die Ordnung in ihren Finanzen wieder hergestellt, ihr Seewesen vermehrt, den Handel unterstützt hatte, und diesen noch in der Folge auf eine so ruhmvolle Art vergrößerte. Die Welt weiß nicht, wie klein die Weisheit ist, durch die sie regiert wird. **)

*) Melvil, S. 97 f.

**) Natur- und Völkerrecht, Buch 2, S. 309. Anmerk. des franz. Uebers. No. 1.

1564. Einige Monathe nach der Rückkunft des Grafen Lenox nach England, begaben sich die Kommissarien, welche wegen der vorgeblichen Heirath des Grafen von Lenox unterhandeln sollten, nach Barwick. Sie wurde in Elisabeths Namen förmlich vorgeschlagen, die Vortheile, welche sie der Königin verschaffen sollte, wurden auseinander gesetzt, und die Englischen Unterhändler gaben zu verstehen, Elisabeth würde gleich nach der Vermählungsfeier die Königin von Schottland durch eine Parlamentsakte zur vermuthlichen Kronerbin erklären lassen.*) Die Schottländer stellten hingegen vor, es wäre unter der Würde einer Monarchin, der Wittwe eines grossen Königs, um die sich die mächtigsten Fürsten von Europa beworben hatten, einen simpeln Edelmann zu wählen. Sie drangen in die Englischen Kommissarien, ihnen die grossen Vortheile, die die Königin durch diese Vermählung erhalten sollte, näher zu erklären, und versprachen, wenn darauf zu rechnen wäre, nach ihrer erhaltenen Vollmacht den Zweck der gegenwärtigen Unterhandlungen zu befördern. Allein die Kälte der Deputirten bestätigte ihnen genugsam, was der redliche Throgmorton seinem alten Freunde Melvil gesagt hatte, indem er ihm rieth, Cecill

*) Keith, S. 255.

und den Rathschlägen, die er Elisabeth gab, nicht 1564 zu trauen. Die ganze Conferenz lief fruchtlos ab, und Elisabeth erlaubte dem jungen Darnley, seinem Vater nach Schottland zu folgen, um die Rolle, die sie den Grafen von Leicester so lange spielen ließ, mit der unnützen Scene von Barwick zu endigen. *)

Indeß diese Hofintriguen die Schottländischen und Englischen Minister beschäftigten, lenkte Maria die Angelegenheiten ihres Staats mit kluger Sorgfalt. Die Menschlichkeit diktirte alle ihre Verordnungen, auf die Verwaltung der Gesetze richtete sie vorzüglich ihr Augenmerk. Nach der Einführung der Reformation waren die verschiedenen Gerichtsstühle, worin die Bischöfe präsidirten, abgeschaft, und keine andre an ihre Stelle gekommen. Aus dem unterbrochenen Laufe der Justiz entstanden große Unordnungen; die Mächtigern nützten die Zeit, da die Gesetze ohne Kraft waren, um die Schwächern ungestraft zu unterdrücken; das Laster suchte sich nicht einmal zu verbergen. Maria errichtete in verschiednen Distrikten feststehende und wenig zalreiche Gerichtshöfe, deren Präsidenten den Titel Kommissarien hatten, so lange diese Tribunäle noch nicht durch förmliche

*) Keith, S. 260.

1564 Akten errichtet waren. Sie wies denen Richtern, die schon in wirklicher Ausübung ihrer Aemter begriffen waren, eine vermehrte Besoldung an, um ihnen ihre Pflichten angenehmer und leichter zu machen. Sie wohnte oft ihren Sitzungen bei, munterte die obrigkeitlichen Personen zur Wachsamkeit und zu geschwinder Rechtspflege auf, gab den gesetzlichen Formalitäten mehr Würde, und wuste mit sanfter Art jedem ihrer Unterthanen gleiches Recht widerfahren zu lassen, und die Gerechtigkeit sowohl unmittelbar als durch richterliche Aussprüche zu handhaben. *) Dieser Gebrauch ihrer Macht muste ihr einen ausgebreiteten Ruf verschaffen. Die fremden Nationen bewunderten ihre Gerechtigkeitsliebe, und glaubten ihre künftige Grösse vorherzusehen. Sie wurde als eine Regentin betrachtet, die der Königin von England nacheiferte, und die wenigstens einen Theil ihres Ruhms erwerben würde. Maria hatte, indeß sie in fremden Ländern so günstig beurtheilt wurde, in ihren eignen Staaten mächtige Feinde. Die Ankunft des Grafen von Lenox, und die Beweise von Achtung, die sie ihm gab, erregten die Eifersucht des Grafen von Murray und des Herzogs von Chatelleraud.

*) Melvil, S. 106. Gilbert Stuart, S. 84.

Eben so wenig konnte die Familie Douglas die 1564
Rückkunft eines Mannes mit gleichgültigen Augen ansehen, der ihr die nun zwanzig Jahre hindurch besessene Grafschaft Angus zu entreissen kam. Maria, immer klug und menschlich gesinnt, legte diese Zwistigkeiten bei, beruhigte die Hamiltons, verbot dem Grafen die Güter seiner Gemahlin zurückzufodern, und schien mehr zu wünschen, daß er sich um die Freundschaft dieser großen Häuser, als um die Erwerbung ihrer Besitzungen, bemühen möchte; sie versprach ihm bloß, ihn in seine Würden und in die Rechte seiner Vorfahren wieder einzusetzen.*) Sie berief wirklich ein Parlament zusammen, welches die Akte, wodurch alle Güter des Grafen eingezogen waren, vernichtete, und ihn in seinen vorigen Stand völlig wieder herstellte, aber ohne daß er den Genuß der mit seinen Titeln verbundnen Einkünfte fodern durfte. **) So viel Mäßigung hätte die Gemüther beruhigen müssen, wenn nicht ihre Anhänglichkeit an die katholische Religion den grösten Theil ihrer Unterthanen ihr abgeneigt gemacht, und fanatischen Priestern Anlaß gegeben

*) Keith, S. 258, f. 265 f.

**) Gilbert Stuart, S. 88. Keith, S. 268. Haynes, S. 381 f.

1564 hätte, durch eitle Prophezeiungen das wirkliche Gute zu vernichten, dessen das Volk hätte genießen können. Knox, ihr grausamster Feind, hörte nicht auf sie öffentlich und ingeheim zu verfolgen, ihre Handlungen von der schlimmsten Seite auszulegen, und mit den schwärzesten Farben zu schildern, der Nation Uebel vorherzusagen, deren Vorstellung sie schaudern machte, und ihren Haß gegen diejenige erregte, die die Urheberin davon seyn sollte. Maria hätte mit mehr Klugheit und Festigkeit handeln können; sie hätte großmüthiger für den Unterhalt der Kirche und ihrer Diener sorgen müssen. Es ist nicht zu vermuthen, daß Knox und die übrigen Reformatoren dem Golde widerstanden hätten. Vielleicht hätte sie dem brennenden Eifer, den sie für die Religion vorgaben, Stillschweigen aufgelegt; aber aufgebracht gegen sie, wollte sie ihre Glücksumstände nicht über die Mittelmäßigkeit erheben. Heinrich VIII. beging denselbigen Fehler, als er die Mönche, arm und ohne Zuflucht, ihr Elend vor aller Augen herumschleppen ließ. Aber Heinrich hatte keinen Nebenbuhler zum Feinde; die Empörung wurde gestillt; und seine Unvorsichtigkeit kam ihm weniger theuer zu stehen als der unglücklichen Maria die ihrige. Ihre Duldung schien nur auf eine gewisse Zeit einge-

schränkt zu seyn, so lange sie nicht durch Parla- 1565
mentsakten gesichert war, und sie wollte die Arti-
kel, die Reformation betreffend, als dem Glauben,
den sie in ihrem Herzen bekannte, zuwider, nie-
mals ratificiren, indeß sie übrigens ihren Unter-
thanen eine völlige Gewissensfreiheit ließ. Schon
die anscheinend bevorstehende Verbindung zwischen
ihr und dem Hause Lenox, welches katholisch und
ihr so nahe verwandt war, daß zu dieser Vermäh-
lung die Dispensation des Pabstes erfodert wurde,
beunruhigte die Gemüther. Schon damals sah
man die Hindernisse voraus, die sie antreffen wür-
de, und des jungen Darnleys Ankunft war die
Quelle ihres letzten Unglücks.

Der angenehme Anstand dieses jungen Man-
nes, seine schöne Gestalt, sein hoher und schlanker
Wuchs, seine höflichen und sanften Sitten, sein
anscheinend demüthiger und gefälliger Charakter,
hefteten die Augen der Königin auf seine Person.
Sie glaubte, er würde aus ihrer Seele die Ein-
drücke der Unruhe und des Kummers auslöschen
können, die sie seit drei Jahren empfand. Sie
entschloß sich ihn zu heirathen, und jetzt konn-
ten Elisabeths Ränke sie von diesem Entschlusse
nicht abbringen, da er aus einer wahren Leiden-
schaft herkam. Die Absicht der Königin von

1565 England war, daß der junge Prinz ihre Nebenbulerin heirathen sollte, wenn sie wirklich entschlossen wäre, sich zu vermählen; in ihrem Herzen aber wünschte sie, daß sie unverheirathet bleiben möchte. Sie sah vorher, daß ihre Intriguen, die Zögerungen, die sie in dieser Angelegenheit zu verursachen hoffte, ihre Vorstellungen, ihre Drohungen, Mariens Neigung verstärken, oder sie von dieser und jeder andern Heirath abziehen würden. Uebrigens behielt sie, indem sie mit derselben nicht zufrieden schien, den Vorwand, die Rechte der Königin von Schottland an den Englischen Thron zu verkennen. Kaum hatte sie erfahren, daß die Briefe an den Papst abgefertigt wären, und Castelnau den Auftrag hätte, an den französischen Hof zu schreiben, um die Einwilligung Karls IX. und seiner Mutter nachzusuchen,*) als sie schon Maßregeln nahm, um alle ihre Vortheile geltend zu machen. Als Meitland von Lethington an ihrem

*) Castelnaus Memoires, Buch 5. S. 326 f. Darnley kam im Februar 1565 in Schottland an, und Randolph schrieb den 2. Jul. an Cecill: ich weiß nicht, was aus Darnley werden wird, aber ich fürchte sehr, er werde nicht lange leben. Goodall, S. 201. Keith, Anh. S. 268.

Hofe erschien, um ihr Mariens Vorhaben zu eröff- 1565
nen, und Elisabeth um ihre Zustimmung zu bitten,
zeigte sie das gröste Erstaunen und ein außerordent-
liches Mißvergnügen. Sie versammlete ihren
Rath, ließ sich ganz ernsthaft scheinende Vorstel-
lungen über die eingebildeten Gefahren machen,
womit England durch eine Heirath sollte bedroht
werden, die demselben, im Grunde vortheilhaft
war. Nicht zufrieden gegen Mariens Vermäh-
lung durch ihren Residenten Randolph und in ihrem
Antwortschreiben, welches sie Lethington mitgab,
Einwendungen zu machen, schickte sie Throgmor-
ton als außerordentlichen Gesandten nach Schott-
land, um ihr die nachdrücklichsten Vorstellungen
zu machen, und ihr Mißfallen zu erkennen zu ge-
ben. Der Graf von Murray war schon auf Eli-
sabeths Seite. Man hat geglaubt, *) der straf-
bare Bruder von Maria Stuart habe zuerst an
des Grafen Zurückkunft nach Schottland gearbei-
tet; aber nach den Umständen und der Denkungs-
art der Menschen zu urtheilen, läßt sich dies
schwerlich glauben. Randolph, der Lord James,
Lethington und Graf von Morton sannen schon
auf Empörung gegen Maria, ehe sie noch nach

*) Robertson, S. 327.

1565 Schottland zurückkam. *) Immer an Elisabeth verkauft, hinterbrachten sie ihr alles, was die Ruhe ihrer Königin begünstigte oder störte. Verrätherey war der Dank für die Gnade, womit sie von ihr beehrt wurden. Lethington, Morton und der Lord James unterhielten die Unruhen bloß in der Absicht sich nothwendig zu machen, und Randolph, um Elisabeth die Vereinigung beider Reiche zu erleichtern. Dies war das Geheimniß dieser Monarchin und das Ziel, wornach sie strebte. Aber Morton wuste, ohngeachtet seiner Unterwürfigkeit gegen Elisabeth, nicht um alle ihre Geheimnisse. Sein Plan war nicht, die Vereinigung beider Reiche zu befördern; er wollte König, und nicht Vicekönig von Schottland seyn. Von der andern Seite beweist das Betragen des Grafen von Lenox, daß er den Sturz des Grafen von Murray für sein Bestes nothwendig glaubte. Er verband sich insgeheim

*) Verschiedne Schriftsteller theilen Briefe von Randolph an Cecill mit, welche die genaue Verbindung dieser vier Personen wider Maria beweisen. Cambden, S. 392. Goodall, Bd. 1. Brantome, Zusätze zu Castelnaus Memoires. De Thou, Buch 34. Castelnau, S. 328. Forbes, Bd. 1. S. 130.

heim mit allen seinen Feinden; und Murray, wel-1565
cher ihnen nur schwachen Widerstand leisten konnte, begab sich auf seine Güter. Er war scharfsichtig genug, um günstigere Umstände vorherzusehen, und in der Stille mit anscheinender Unterwerfung den Augenblick zu erwarten, wo er diese Umstände nützen könnte.

Die Schwierigkeiten, die Elisabeth Mariens Heirath entgegenstellte, waren nicht die einzigen. Der Adel war in zwei Partheien getheilt, wovon die eine sich von Randolph regieren ließ. Diese behauptete, die Königin dürfte sich keinen Gemahl ohne Einwilligung der Stände wählen, und der Nation keinen andern Herrn geben, als den diese angenommen hätte. Die Häupter der Parthei brauchten das unwissende und abergläubige Volk zu ihren Absichten. Die Habsucht der Privatpersonen, ihre Uneinigkeiten, die Religionsirrthümer, die Leidenschaften einer mächtigen Königin, alles verschwur sich wider die Existenz des Königreichs Schottland, und wider Mariens Schwäche. Unter so schwierigen Umständen allein und von keinem guten Rathgeber geleitet, beging sie vielleicht den einzigen Fehler, in der Wahl ihrer Günstlinge zu unvorsichtig zu seyn. Der einzige, der ihr in einer so gefährlichen Lage noch treu zu bleiben schien, war ein

1565 Italiäner Namens Rizzio, welcher kurz nach der Rückkunft Mariens in ihr Königreich in dem Gefolge des savoyischen Gesandten nach Schottland gekommen war. David Rizzio, welcher bei der Königin ein besseres Glück zu machen hoffte, suchte die Stelle eines Kammermusikus bei ihr, und erhielt sie. Er wurde bald von ihr bemerkt; sie gab ihm Beweise ihres Zutrauens. Sie entfernte ihren französischen Geheimschreiber, der sich bis zu einigen herausgenommenen Freiheiten gegen sie vergessen hatte, und der Italiäner kam an seine Stelle. Durch seine Geschmeidigkeit und seine Ränke erhielt er nach und nach das völlige Vertrauen der Königin. Er gelangte bald zu dem Kredit und der Bedienung eines Staatssekretärs, und erwarb sich bald dazu ein glänzendes Vermögen. Er ward desto übermüthiger, je mehr er der Gnade seiner Monarchin genoß. Aber in eben dem Maße wurde er von dem Adel, von den Großen und von dem Volke gehaßt, und sein Ansehen konnte ihn nicht vor der Furcht eines nahen Falles schützen. Melvil, den Maria mit ihrem Zutrauen beehrte, schien ihm das seinige zu verdienen; er vertrauete ihm seine Besorgnisse an. Melvil rieth ihm in gemäßigten Ausdrücken mehr Klugheit in seinem Betragen, mehr Ehrfurcht und Zurückhaltung in Gegenwart

der Königin, weniger Anmaßung und Stolz gegen 1565 die Großen. Rizzio wuste gegen einen so verständigen Rath nichts einzuwenden, als daß er ohne der Königin Einwilligung sein Betragen nicht ändern dürfte. Melvil, überzeugt, daß dieser Mann nicht zurückblicken und mit der seiner Herkunft anständigen Bescheidenheit handeln wollte, entschloß sich mit Marien selbst davon zu reden. Er wuste besser als diese Fürstin, welchen Unwillen ihr blindes Vertrauen auf diesen niedrigen Fremdling hervorbrachte, zumal wegen des Verdachts, daß er vom Papste bezahlt würde, um der Königin die Absichten der katholischen Parthei annehmlich zu machen, und sie von dem Wege der Duldung abzubringen. Er fürchtete, der Sturz dieses Fremdlings, welchen er als unvermeidlich ansah, würde ihrer Ruhe äusserst nachtheilig seyn. Er stellte ihr alles vor, was ein Mann von Einsichten und ein getreuer Unterthan einem Monarchen vorstellen kann; der sich durch seine Verirrungen eine lange und brennende Reue bereitet; die Beschimpfung, die sie dem Adel, ihrem mächtigen und gefährlichen Bruder, und ihren Unterthanen anthäte, von denen der geringste der Aufmerksamkeit seiner Königin würdiger als Rizzio wäre; die Gefahr, die Nation glauben zu lassen, daß sie von den geheimen Rän-

1565 ken eines niedrigdenkenden Menschen Gebrauch machen wollte, um die Religion in ihren Staaten zu verändern. Er wagte es, sie an Chatelards Geschichte zu erinnern, und die Bemerkung zu machen, daß ein Betragen voll Ernst und Bescheidenheit die Fremden zwänge, mehr Ehrerbietung zu zeigen, und ihre Ansprüche mehr einzuschränken. *) Allein Rizzio war unter jener Klasse von Menschen geboren, in der eine elende Erziehung alles feine Gefühl vernichtet. Er merkte in dem äußern Betragen der Königin das sanft Abstechende nicht, was einem Hofmanne gewiß nicht entgangen wäre. Er wuste sich Darnleyn nützlich zu machen, und Maria hielt ihn nicht weiter für gefährlich. Darnley hatte den Stolz, die aufbrausende Hitze, die

*) Melvils Memoires, S. 111. Keith, S. 272 ff. Spootswood, S. 189. Rapin Thoiras tadelt Mariens Umgang mit Rizzio, und giebt zu verstehen, sie habe in seiner Gesellschaft, alles was sie sich selber schuldig war, vergessen. Buchanan sagt in der Geschichte von Schottland, Buch 17, S. 173, sie habe Rizzio einer ganz besondern Gunst gewürdigt. Allein er ist der einzige, der dies behauptet. Knox, von dem keine Partheilichkeit für Maria zu erwarten ist, sagt bloß unbestimmt, es habe sich das Gerücht davon verbreitet. Randolph zeigt in seinen Briefen nicht

Leidenschaften und die blinde Leichtgläubigkeit seines 1565 Vaters geerbt. Er überließ sich ganz den Rathschlägen eines Mannes, der keine andre zu geben wuste, als die seiner niedern Herkunft und Denkungsart angemessen waren. Murray, seit langer Zeit gegen Rizzio erbittert, war schon dem Verdacht auf die Spur gekommen, den dieser bei der Königin gegen ihn erregt hatte. Darnley machte indeß, auf den Rath des Italiäners, von dem ganzen Einfluß Gebrauch, den ihm Mariens entstehende Leidenschaft und ihr liebreicher Charakter gaben. Er stellte ihr vor, wie viel Antheil ihr Bruder an den falschen Heirathsvorschlägen zwischen ihr und dem Grafen von Leicester gehabt hätte, welche genaue Verbindung er mit Cecill unter-

die geringste Spur eines solchen Verdachts. Robertson erklärt sie für unschuldig. Hume urtheilt weniger gelinde. „Buchanan, sagt er, giebt zu verstehen, daß er zwar häßlich, aber in der Blühte der Jugend war.“ Buchanan ist aber auch der einzige, der ihn so jung vorstellt. Er soll vielmehr nach andern schon von reifem Alter, mürrisch und ohne alle Annehmlichkeiten gewesen seyn. Die Epoke ihrer Leidenschaft für ihren Gemahl, und die tugendhafte Aufführung, die sie bis dahin beobachtet hatte, sprechen am stärksten für ihre Unschuld.

1565 hielte, und wie sehr er immer Knoxens und der übrigen Geistlichen Absichten begünstigte. Maria, zu sehr aufgebracht, und zu furchtsam, um die Wahrheit dieser Beschuldigungen zu ergründen, und die Verbrechen zu bestrafen, schränkte die Beweise ihrer Empfindlichkeit auf indirekte Angriffe ein. Sie berief den Grafen Bothwell, der sich seit des Grafen Huntleys Verschwörung als Verbannter in Frankreich aufhielt, den Grafen von Sutherland, welcher nach den Niederlanden gegangen war, und den Sohn des Grafen von Hundley, Georg Gordon zurück, welchem letztern sie durch eine Akte ihres Konseils seine Güter und seine Titel wiedergeben ließ. Darnley, immer von Rizzio geleitet, drang auf den Schluß seiner Vermählung, ehe Elisabeths Antwort angekommen war. Maria bereuete es indessen bald, seinen Rath in Absicht ihres Bruders befolgt zu haben, da sie niemanden mehr um sich hatte, dem sie die öffentlichen Angelegenheiten anvertrauen konnte, und wollte noch einmal bei ihren Unterthanen und ihrem Bruder den Weg der Güte versuchen. Sie berief nach Stirling eine Versammlung des Adels zusammen, wo sie ihre Vermählung in Vorschlag bringen, und das Versprechen erneuern wollte, daß weder sie noch ihr Gemahl in Absicht auf die

eingeführte Religion das geringste andern würde. 1565
Sie schrieb ihrem Bruder, und bat ihn, ihr seine eigenhändig unterzeichnete Einwilligung zu geben. Aber noch vor Eröffnung der Versammlung bewilligte sie dem jungen Darnley alle die Ehrentitel, die ihn dem höchsten Range am nächsten bringen konnten. *)

Die Nachricht von den Hindernissen, die Elisabeth der Vermählung Mariens entgegensetzen wollte, war schon vor Lethingtons und Throgmortons Ankunft in Edinburg bekannt. Maria erwartete diesen letztern voll Erbitterung. Die Lords Ereskine und Ruthwen führten ihn bei ihr ein.

*) Carte, S. 424. Gilbert Stuart, S. 96. Spotswood, S. 189. Keith, Anh. S. 160. Carte, Keith und Melvil erzählen, die Königin habe, nachdem sie Darnley zum Lord und Ritter, zum Baron, Baronnet, Baron von Armanagh, und Graf von Roß ernannt hatte, seine Erhebung zu der Würde eines Herzogs von Albany noch auf einige Tage hinausgesetzt, ein Titel, der ihn dem Throne einen Schritt näher brachte. Als Lord Ruthwen ihm diesen Aufschub ankündigte, ward er so wütend, daß er drohte ihm den Dolch ins Herz zu stoßen. (Auszug eines Briefes von Randolph an Cecill, vom 21. Mai 1565.)

1565 Sie antwortete auf Elisabeths Klagen: Diese Fürstin hätte gar keine Ursache zum Mißvergnügen; sie hätte ihrem Rath zufolge keinen Fremden, sondern einen Engländer gewählt; Darnley stammte von den Monarchen beider Königreiche ab; doch wollte sie noch ihrer Schwester von ihrem Betragen Rechenschaft geben, und die Ausführung eines Plans etwas verzögern, welcher zu gut entworfen wäre, als daß sie ihn aufgeben sollte; sie hoffte, daß Elisabeth denselben nach reiferer Ueberlegung billigen würde. *) Sobald die Königin von England Mariens Antwort durch ihren Gesandten erfahren hatte, schrieb sie an Lenox und dessen Sohn: da die ihnen zugestandne Zeit jetzt abgelaufen wäre, so gäbe sie ihnen bei Bedrohung ihrer Ungnade den Befehl nach England zurückzukommen. **) Randolph hörte nicht auf, sie im Namen seiner Königin zu bedrohen und zu schrecken. Auf ihre Weigerung ließ Elisabeth alle Güter, die dieser Zweig des Stuartischen Hauses in England besaß, verarrestiren, und die Gräfin von Lenox nebst deren zweitem Sohn in den Tower setzen, wo sie in die genaueste Verwahrung genommen wur-

*) Robertson, Buch 3, S. 324.

**) Knox, S. 373. Keith, S. 285. Cambden, S. 392. Robertson, B. 3, S. 325.

den. *) Kurz, ohne irgend einen gerechten Grund 1565 zum Hasse oder Mißvergnügen angeben zu können, betrug sich Elisabeth nicht anders als ob ihr die Königin von Schottland die empfindlichste Beleidigung zugefügt hätte.

Indessen schien ein großer Theil des zusammenberufenen Adels bereit, ihre Absichten zu befördern. Verschiedne Mitglieder desselben gaben ohne Bedenken ihre Einwilligung zu der vorgeschlagnen Vermählung; einige andre verweigerten, auf Ueberredung des Regenten **) ihre Zustimmung, und der Erfolg dieser Versammlung war, daß eine andre nach Perth berufen wurde, um von neuem über diese Sache zu berathschlagen. Maria suchte

*) Cambden, eben das. Hume, Bd. 2, Kap. 2. Carte, S. 424. Keith, S. 303. Randolphs Brief an Cecill vom 21. Jul. und die Anmerk.

**) Robertson bemüht sich, dem Betragen Murrays den Schein von Eifer für das Beste der Nation und der Königin zu geben, B. 2, S. 327. Er will einen Staatsmann aus ihm machen, und scheint das genaue Verständniß zu vergessen, das zwischen ihm und Randolph herrschte. S. Keith, S. 241. Vergl. Historische und kritische Untersuchungen über Mariens Proceß, 2te Aufl. S. 191.

1565 in dieser Zwischenzeit die Meinungen zu ihrem Vortheil zu lenken, und gewann einige vom Adel durch ihr von Natur einnehmes Wesen. Sie sparte keine Versprechungen, machte einige Geschenke, unterredete sich mit drei eifrigen Reformatoren, schwur ihnen, daß sie nie die Gewissensfreiheit beeinträchtigen würde, und bezeugte ihnen einiges Verlangen den Konferenzen der Reformirten beizuwohnen, und diejenigen von ihren Lehrern aufmerksam anzuhören, die sich durch ihre Mäßigung ausgezeichnet hatten. Aber sie konnte nicht den treulosen Murray gewinnen, noch den Zorn der Elisabeth und der Kreaturen, die sie sich in Schottland gemacht hatte, besänftigen. Zu Perth wurden neue Unruhen und größere Uebel vorbereitet, als Maria noch bisher erfahren hatte. Sie wollte sich nach dem Schlosse Kalendar begeben, um dort, ihrem Versprechen gemäß, bei dem Sohne des Lord Levingstons Pathenstelle zu vertreten. Den Tag vor ihrer Abreise erfuhr sie, daß auf dem Wege von Perth nach dem Schlosse Truppen im Hinterhalt lägen, daß Lord Murray zu Lockleven, Argyle zu Campbell, und der Herzog von Chatelleraud zu Kinneil ständen, daß ihre Absicht wäre sie zu umzingeln, Darnley und seinen Vater zu St. Johnston zu ermorden, oder gefangen nach London zu

schicken, und die Königin zu Lockleven gefangen zu 1565 setzen, indeß Murray sich der Regierung bemächtigen würde. Sogleich nahm Maria die Grafen von Athol und Ruthwen mit, und begab sich unter einer Begleitung von dreihundert Mann nach Queensferry. Hieraus sahen ihre Feinde, daß sie entdeckt waren, sie fürchteten Bestrafung, und sahen kein andres Rettungsmittel, als zu Elisabeths Schutz ihre Zuflucht zu nehmen. *)

Jetzt veränderte Murray seinen Plan, um dem Eindruck vorzubeugen, den der Beweis des gerechten Unwillens einer beleidigten Königin und Schwester auf das Publikum hervorbringen könnte, und seine Gegner zum Gegenstande des Abscheus zu machen, den ein so schwarzes Komplott erregen

*) Goodall, S. 202 f. Anh. S. 358. f. No. 139. Randolph hatte den 2. Jul. an Cecill geschrieben: Der Lord Murray wäre über die Thorheit seiner Monarchin in großer Betrübniß; er beweinte den Zustand seines Vaterlandes, welches seinem Verderben nahe wäre, rc. Allein er konnte auf keine Weise diese Heirath als ein thörichtes Vorhaben ansehn, und hatte gar keine rechtmäßige Ursache, sich für einen Feind des Gemahls zu erklären, auf den Mariens Wahl fallen sollte. Schon der einzige Umstand, daß sein eignes Interesse dabei ins Gedränge kam, ist ein hinlänglicher Beweis

1565 mußte. Er beschuldigte Darnley, er habe ihn selbst in der Gallerie des Schlosses von Perth ermorden wollen. Der Graf von Argyle verbreitete diese Verläumdung, und verschaffte derselben Glauben. Er versicherte, Murray würde in die Versammlung zu Perth gekommen seyn, wenn er nicht erfahren hätte, daß in dieser Stadt sein Untergang beschlossen wäre, und daß David Rizzio in der Versammlung selbst den ersten Streich vollführen sollte. Der Graf von Rothes und der von Glencarn führten dieselbige Sprache, und setzten das Volk in Unruhe und Schrecken. Maria, bei ihrer Ankunft zu Edinburg von diesen Beschuldigungen unterrichtet, die ihr Bruder und seine Anhänger verbreitet hatten, nahm sich vor ihn erst zu hören, ehe sie

gegen ihn. (Histor. Untersuch. über Mariens Prozeß, S. 181.) Goodall berichtet S. 207 eine Thatsache, deren Hume und Robertson keine Erwähnung thun, ob sie ihnen gleich nicht unbekannt seyn konnte. Aber beide leugnen die Wirklichkeit der Verschwörung von Perth, und das auf das Wort des Lobredners von Murray und die Ableugnung des Beklagten. Knox wurde als Mitverschworner beschuldigt. Er leugnete die Verschwörung selbst nicht, vertheidigt sich aber gegen die Beschuldigung sie unterschrieben zu haben. (Goodall, S. 210.)

ihn selbst anklagte. Sie foderte ihn auf, seine 1565 Anklage wider Darnley und dessen Vater förmlich anzubringen, und versprach ihm, diese Sache mit unpartheiischer Gerechtigkeitsliebe untersuchen zu lassen, wenn er sie in rechtlicher Form vortrüge, Beweise vorbrächte, und den Namen des Klägers nennte. *) Sie setzte hinzu, die Grafen von Argyle und von Murray würden, wenn sie dieser Auffoderung nicht Folge leisteten, für Verläumder erklärt werden. Murray versprach zu gehorchen, wenn ihm die Königin für sein Leben Sicherheit gäbe. Er erhielt hierüber ihre Versicherung; die Mitglieder des Conseils gaben ihr Ehrenwort, daß er sich ohne Furcht stellen könnte. Er weigerte sich zu erscheinen, und schickte eine schriftliche Erklärung,

*) Gilbert Stuart, S. 104. Einige Schriftsteller haben behauptet, daß Darnley wirklich eine Verschwörung wider Murray angesponnen habe. (Buchanan, Buch 17, S. 173. Robertson, S. 331, f.) Allein ihre Meinung kann das Ansehen derjenigen Schriftsteller nicht aufwiegen, die Thatsachen angeben; und das von Goodall No. 39 angeführte Dokument (S. die vorige Anmerk.) kann nicht in Zweifel gezogen werden. Randolphs Ansehen, welcher Buchanans Freund, Englischer Resident, und von den Schottischen Unruhen wohl unterrichtet war, ist verdächtig.

1565 welche unzulänglich befunden wurde. Die Königin ließ ihm nochmals denselbigen Befehl, mit denselbigen Drohungen begleitet, zufertigen. Er verweigerte von neuem den Gehorsam, und ließ durch den Lord Ereskine und Sir James Maxwell eine neue Gewährleistung verlangen. Die Königin gab ihm ihr königliches Wort, daß er für sich und für vierzig Personen, die ihn begleiten sollten, von welchem Stande sie auch seyn möchten, vollkommne Sicherheit haben sollte. Die Lords vom geheimen Rath und die Häupter des Adels verbanden sich eidlich ihn zu schützen. *) Er bestand auf seiner Weigerung, und ergriff die Waffen gegen seine Schwester. Diese wiederholte Versagung der Beweise bei einer so schweren Anklage muste starke Vermuthungen wider die Wirklichkeit des Verbrechens hervorbringen. In der That, es läßt sich kaum denken, daß Darnley einen solchen Plan sollte entworfen haben. Kaum hatte er in Schottland festen Fuß gefaßt, und dankte seine Erhebung der Leidenschaft einer Fürstin, die auf einem mit Klippen, mit Stürmen und Gefahren umringten Throne saß; ohne Stütze und ohne Freunde, wie hätte er so sinnlos handeln können, einen mächtigen Mann aus dem Wege räumen zu wollen, welcher von dem

*) Keith, Akten des geh. Raths. Anh. S. 106—110.

Adel geliebt wurde, der protestantischen Partheis so angenehm war, und von der Königin noch Beweise einer wiederauflebenden Freundschaft genossen hatte, selbst, indem sie ihn einige verdiente Unannehmlichkeiten widerfahren ließ? Wer hätte an diesem niedrigen Komplott Antheil nehmen, wer hätte Darnley gehorchen wollen? Was für Nutzen hätten die Schottländer davon gehabt, den Bruder ihrer Königin einem Fremden ohne Stütze und ohne Verdienst aufzuopfern? Aber Murrays Interesse war es sich von einem Nebenbuhler zu befreien. Auch war es leicht zu beweisen, daß er dies wirklich vorgehabt hatte, anstatt daß seine unbestimmte und gewagte Anklage nie einigen Grund von Wahrscheinlichkeit gehabt hat.

Knox, welcher immer bereit war Unruhen und Empörung anzustiften, kam seinem Beschützer zu Hülfe, ob er ihn gleich vorher verlassen hatte. Er bedrohte das Volk mit dem Zorne Gottes und der Königin von England. Es wurde öffentlich gegen eine Vermählung mit einem Papisten gepredigt; es wurden aufrührerische Briefe ausgestreut. Das Volk, durch Trug und Fanatismus aufgereizt, empörte sich gegen die Beobachtung der katholischen Kirchengebräuche in dem Pallaste der Königin. Ein Priester wurde, in seinem Ornate und das

1565 Hochwürdige in der Hand, auf den öffentlichen Platz geschleppt. Die Königin konnte durch ihre Gewalt die Verbrecher weder bestrafen noch in Schranken halten. Die protestantische Geistlichkeit versammlete sich, und schickte Abgeordnete an Maria ab, um ihr die Foderungen vorzulegen, die im Parlamente registrirt werden sollten. Es waren folgende: die völlige Abschaffung des katholischen Gottesdienstes; die Uebung des protestantischen Gottesdienstes an allen Orten ohne Ausnahme; die Einrichtung, vermöge deren die Geistlichkeit einen gewissen Rang in der Gesellschaft behaupten sollte; die Vergebung aller erledigten Benefizien an die Mitglieder der reformirten Geistlichkeit, nach einer Untersuchung ihrer Wissenschaften und ihrer Aufführung durch die Superintendenten; die Ausschließung aller Weltlichen jedes Standes von geistlichen Pfründen, und die Uebertragung des Rechts sie zu vergeben an Eine Person; die Verwendung der zu den Abteien gehörigen Ländereien und Tafelgüter zum Unterhalte der reformirten Kirchen und Geistlichen; ferner, die Erziehung der Jugend Männern anzuvertrauen, die in der reformirten Religion erzogen, und von den Superintendenten tüchtig befunden wären; alle Renten, die vor diesem zur Unterhaltung der Hospitäler bestimmt

gewesen,

gewesen, demselbigen Gebrauche wieder zu widmen; 1561 die den Mönchen von allen Orden zugehörigen Ländereien und Einkünfte, die Annuitäten, jährlichen Seelmessen 2c. zur Unterstützung der Armen und zur Anlegung von Schulen anzuwenden; Abgötterei, Gotteslästerung, Entheiligung des Sabbaths, Hexereien, Beschwörungen, Zauberei, Ausschweifung, Mord, Unterdrückungen, nachdrücklich zu bestrafen; einige Tribunäle für bestimmte Distrikte zu errichten, mit der Gewalt ihre Aussprüche in Ausübung bringen zu lassen; endlich die Zehnten, zum Besten der Landleute und Feldarbeiter, nach billigen Verhältnissen zu vertheilen.*)

Maria gab auf diese Foderungen die klügste und gemäßigteste Antwort. Sie stimmte, sagte sie, den Entschließungen der drei Stände des Königreichs in Rücksicht auf die reformirte Religion, die sie in ihren Staaten eingeführt gefunden, bei; sie hätte versprochen, und verspräche, auf Gefahr ihrer Ruhe und ihres Lebens, niemanden wegen seiner Religion zu beunruhigen, und hoffte, daß ihr Volk so vernünftig seyn würde, ihr in dieser Hinsicht keinen Zwang anzuthun; in der katholischen

*) Gilbert Stuart, S. 106—109. Robert Bruce, S. 315.

1565 Religion erzogen, und von ihrer Wahrheit überzeugt, könnte sie dieselbe nicht verleugnen; sie glaubte sich selbst persönlich interessirt, die Freundschaft des Königs von Frankreich zu erhalten, und bei dem Glauben ihrer Väter, dem sie von ganzem Herzen anhinge, zu beharren. Das Recht, Pfründen zu vergeben, setzte sie hinzu, könnte sie der Krone nicht nehmen, ohne dem Ansehen der königlichen Würde und der Ausübung der damit verbundnen Pflichten des Monarchen hinderlich zu seyn: indeß wollte sie die Summen festsetzen, die sie nothwendig glaubte, um die Verbindlichkeiten ihres erhabnen Ranges zu erfüllen, und das übrige zum Unterhalt der Religionsdiener hergeben; übrigens würde sie die Stände ihres Reichs zusammenberufen, und mit ihnen die Mittel überlegen, alles zur Zufriedenheit ihres Volks einzurichten. *) Die erzürnten Reformatoren fanden diese Antwort nichtig und verfänglich, und nannten sie lächerlich und unverschämt. **) Sie setzten das Volk in Schrecken. Die Protestanten versammleten sich in großer Anzahl, und schickten sich zu einem offenbaren Aufstande an; aber nachdem einige ihrer Anführer

*) Gilbert Stuart, S. 106—109. Spotswood, S. 191 f.

**) Gilbert Stuart, S. 110.

gefangen genommen worden, zerstreuten sie sich. 1565
Maria schenkte den Verbrechern, auf Fürbitte des Magistrats von Edinburg, die Strafe, und erlaubte nicht einmal ihren Prozeß anzufangen. Sie erneuerte öffentlich das Versprechen, niemanden wegen der Religion zu beunruhigen oder zu belästigen, und versicherte, daß sie an keine Neuerung dächte, wodurch die öffentliche Ruhe in Gefahr gerathen, und dem Glück des Staats der geringste Eintrag geschehen könnte.

Murray hatte indessen in seinen Briefen *) an den Grafen von Bedford bei der Königin Elisabeth um Hülfe angehalten, welche diese gerne zugestand. Das Vergnügen, das dieses Gesuch ihr machte, war so groß als ihr Haß gegen Maria. Weit entfernt Murray und seine Anhänger als Empörer zu betrachten, ließ sie dieselben durch Randolph ihrer Achtung und ihrer Gunst versichern, so lange sie ihrer Religion und dem zwischen den beiden Nationen beschwornen Bunde treu seyn würden. Kühn gemacht durch diese Versprechungen, suchten sie ihre Parthei zu vergrößern, und die Freunde ihrer Monarchin zu bestechen. Sie wiederholten es dem Volke noch nachdrücklicher, als sie es bisher gesagt hatten, daß kein Papist

*) Keith, S. 306. Goodall, Th. 1, S. 215.

1565 rechtmäßiger König von England seyn könnte, daß die Königin nicht für sich einen Gemahl wählen dürfte, und daß diese Angelegenheit zu wichtig wäre, um nicht den drei Ständen des Reichs zur Entscheidung vorgetragen zu werden. *)

Zu gleicher Zeit trieb Elisabeth die Verstellung aufs höchste. Randolph muste Marien in einer Audienz in ihrem Namen rathen, keinen Argwohn gegen Murray zu hegen, ihre Aufrichtigkeit und Großmuth nicht länger zu verkennen, und zu bedenken, daß, wenn sie durch geleistete Dienste ihrem Reiche nützlich geworden wären, die Eifersucht derselben in eben dem Maße verderblich werden, Blutvergießen anrichten, und ihre Person und den Staat in Gefahr setzen könnte. Maria antwortete auf diesen stolzen Vortrag mit der ihrer Würde anständigen Mäßigung, sie wüste sehr wohl den Patriotismus zu unterscheiden, ohne dies erst von Elisabeth lernen zu dürfen, und besäße hinlängliche Gewalt, um die Kühnheit ihrer Unterthanen zurückzuhalten und ihre Verbrechen zu bestrafen. Randolph wandte sich hierauf an Lenox und Darnley, und foderte beide auf, nach England zurückzukehren. Der Graf beklagte sich auf eine gemä-

*) Gilbert Stuart, S. 112. Cambden, S. 397. Melvil, S. 112.

ßigte Art über die Härte, mit der Elisabeth seine 1565
Gemalin behandelte, und schien eine Versicherung
von ihren gnädigen Gesinnungen zu wünschen, ehe
er in sein Vaterland zurückkehrte. Aber Darnley,
dessen Lage freier und glücklicher war, antwortete, er
erkennte sich niemanden als der Königin von Schott-
land zur Pflicht und zum Gehorsam verbunden.
Randolph nahm diese Antwort als eine Beleidi-
gung für seine Monarchin auf, wandte Darnley
den Rücken zu, und ging weg ohne von ihm Ab-
schied zu nehmen. *)

Maria, überzeugt, daß sie von ihrer Neben-
buhlerin keine andre als gefährliche Dienste zu er-
warten hätte, zog nun bloß ihren eignen Willen
zu Rathe. Sie beschleunigte den Augenblick ihrer
Vermählung, ohne die unruhige Lage ihres Reichs
aus den Augen zu verlieren. Sie schob die Zusam-
menberufung des Parlaments, wozu ihr der Au-
genblick nicht günstig schien, noch auf: sie berief
ihre reichsten und mächtigsten Unterthanen zu sich,
vereinigte durch ein allgemeines Aufgebot die ganze
Macht ihres Reichs um sich her, und ließ das
Schloß von Edinburg mit Mund- und Kriegsvor-

*) Gilbert Stuart, S. 114. Keith, S. 303.
Anh. S. 161. Randolphs Briefe an Cecill, vom
21. Mai und 21. Julius.

1565 rath versehen, um im Nothfall eine sichere Zuflucht zu haben. Die Bereitwilligkeit, mit der alle ihre Unterthanen herbeieilten, war ein Beweis, wie sehr sie für ihre Beherrscherin und für deren Regierung eingenommen waren. Ihre Treue setzte Murray und seine Freunde in Erstaunen, und zeigte ihnen, mit welchem Auge das Volk ihre eigne Aufführung betrachtete. Sie ließ Murray vor sich vorladen, um ihr von seinem Betragen Rechenschaft zu geben. Er erhielt diesen Befehl in dem Augenblick, da er mit seinen Freunden zu Stirling überlegte, was für einen Entschluß sie zu nehmen hätten; und ehe er antworten konnte, hatte Maria schon das fatale Band geknüpft, das sie mit einem Manne vereinigte, den seine Geburt zum Throne rief, den aber sein Charakter eines solchen Mannes und einer solchen Gemahlin unwürdig machte. Maria, mit allen Reizen der Jugend und der Schönheit geschmückt, gab dem Lord Darnley ihre Hand den 29. Julius. *) Sie wurden durch den Dechant von Restalrig, John Sinclair, in der Kapelle von Holingroodhause des Morgens um 5 Uhr, nach den Gebräuchen der römischen Kirche vermählt. Den Tag darauf ließ sie ihren Gemahl als König von England anerken-

*) Gilbert Stuart, eb. das.

nen, mit dem Befehl, ihm den Königstitel zu ge- 1565 ben, und königliche Ehre zu erweisen, und alle Akten inskünftige unter dem Namen des Königs und der Königin auszufertigen. Den dritten Tag wurde die erste Proklamation durch eine zweite bekräftigt, und Darnley bei Trompetenschall zum Könige ausgerufen und zum Mitregenten angenommen. *) Maria handelte hier freilich despotisch, da die Staatsverfassung, so unförmlich sie auch seyn mochte, ihr nicht erlaubte, sich ohne Zustimmung der drei Stände ihres Reichs zu vermählen, **) noch weniger, ihm als Mitregenten den Titel und die Würde eines Königs beizulegen, und ihn nicht durch eine Parlamentsakte, sondern durch bloße Proklamationen anerkennen zu lassen. Indessen schien die Nation hierüber gar nicht beunruhigt, und ohngeachtet des Geschreis der protestantischen Geistlichen, gab sich das Volk über keine ihrer Unternehmungen als Regentin leichter zufrieden, als über ihre Vermählung. Die Kenntniß von Elisabeths Ränken hatte ihm Abneigung für dieselbe, und Nachsicht für Marien einflößen können. Es sah in den Verschwornen nur Verrä-

*) Keith, B. 2. S. 306. Buchanan, S. 175.

**) Buchanan, eb. das. Robertſ. B. 3, S. 335. Anh. Bd. 2. No. X. S. 347.

1565ther, die den Eingebungen des Ehrgeizes, des Neides und des Hasses folgten. Hätte Maria einen aufgeklärten, tugendhaften, und ihrer und des Thrones würdigen Prinzen geheirathet: so hätte Murray nie seine Verwegenheit so weit getrieben, und die Nation hätte nie eine Königin, von der sie gerne beherrscht wäre, noch ihren Gemahl verlassen, der ihre weisen und wohlthätigen Absichten zu befördern gesucht hätte.

Nach der fruchtlosen Versammlung zu Stirling hatten sich die Mißvergnügten auf ihre Landgüter begeben; Murray blieb bis zum Monath Julius zu St. Andrews. Da sie aber gegen die von der Königin zusammengezogene Macht zu schwach waren, so flüchteten sie sich in die Grafschaft Argyle, wo sie Elisabeths versprochne Hülfe erwarteten, von welcher sie schon zehntausend Pfund Sterling erhalten hatten. *) Maria befahl, daß sie als Verräther und Rebellen denunzirt werden sollten, nachdem sie die Antwort auf die Vorladung der Königin verweigert oder vernachläßigt hatten. Knox deklamirte auf der Kanzel wider die Königin, und war verwegen genug, Heinrich zu insultiren,

*) Robert Bruce, S. 316. Cambden, S. 399. Knox, S. 306. Murrays Brief an den Grafen von Bedford vom 22. Julius.

welcher gleich in den ersten Tagen nach seiner Ver- 1565
mählung die Nachgiebigkeit hatte, sich in die Kir-
chen zu begeben, um den Vortrag der Reformato-
ren anzuhören, den sie das Wort Gottes nannten.
Sie verbreitete das Gerücht, die römischkatholische
Religion sollte in kurzem wieder eingeführt werden,
und David Rizzio würde vom Römischen Hofe be-
soldet. Dieser Argwohn wurde durch die Nach-
richt von einem Päpstlichen Schiffe bestätigt, wel-
ches mit achttausend Goldthalern für Maria nach
Schottland bestimmt gewesen war. Das Schiff
verunglückte an den Küsten von England. Melvil
erhielt den Auftrag, das der Königin von Schott-
land geschickte Geld zu reklamiren. Aber der Her-
zog von Northumberland eignete sich die Effekten
des verunglückten Schiffes zu. „Er that dies,
sagt Melvil, kraft einiger alten normannischen Ur-
kunden, welche er mir von seinem Advokaten vor-
lesen ließ, und welche wir beiderseits nicht verstan-
den. Er war indeß katholisch, und schien der Kö-
nigin sehr ergeben zu seyn.“

Da die Mißvergnügten sich öffentlich für Ver-
brecher erklärt sahn, so griffen sie zu den Waffen.
Die Königin brachte ihre Kriegsmacht in Ordnung,
rief die persönlichen Feinde ihres Bruders, den
Grafen von Bothwell, welcher aus Furcht vor

1565 Murray wieder nach Frankreich gegangen war, den Grafen Sutherland und den jungen Gordon aus der Fremde zurück, und überhäufte ihre getreuen Unterthanen mit Gnadenbezeugungen. Elisabeth versäumte unterdessen keine Gelegenheit ihr zu schaden. Mariens Zurüstungen gegen die Mißvergnügten machten ihr Unruhe, und sie schickte einen Englischen Edelmann, Namens Tamworth an sie ab. Die Königin ließ ihn nicht vor sich, und verlangte von ihm eine schriftliche Erklärung seines Auftrages. Dieser bestand darin, ihr wegen ihrer Heirath und der wenigen Achtung, die sie für Elisabeths Freundschaft zeigte, Vorwürfe zu machen; sich zu beschweren, daß sie derselben zwei von ihren Unterthanen abwendig gemacht hätte; ihr zu rathen, daß sie die Protestanten in ihrem Reiche durch Neuerungen, wodurch die katholische Religion begünstigt würde, nicht reizen, und dem Grafen von Murray, dessen Redlichkeit, Diensteifer und Tugenden der Gesandte außerordentlich erhob, ihre Gnade wieder schenken möchte. *) Maria bezeugte ihr Erstaunen, daß Elisabeth nicht aufhörte, sich in die Angelegenheiten fremder Staaten zu mischen. Tamworth, über

*) Gilbert Stuart, B. 2, S. 119. Keith, Anh. S. 99. No. VII.

die wenige Achtung aufgebracht, die ihm wider= 1565
fuhr, erlaubte sich unbedachtsame Reden wider die Königin und Heinrichs Titel, schlug einen Sicherheitsbrief aus, worunter Darnleys Name stand, und ging allein ab, ohne von jemanden Sicherheitsgewährung mitzunehmen. Der Lord Hume hielt ihn in seinem Schlosse an, wo er einige Tage als Gefangener bleiben muste. *) Maria gab Randolphen ihr Mißvergnügen auf eine nachdrückliche Art zu erkennen. Sie ließ ihm zu verstehen geben, daß ihr der Antheil nicht unbekannt wäre, den er an den Kabalen hätte, die in ihren eignen Staaten wider sie gemacht würden, und daß sie ihm, wenn er seine geheimen Ränke fortsetzen sollte, eine Wache zugeben würde, um die Wirkungen seiner Intriguen zu verhindern, und ihn für seine Verwegenheit zu strafen.

Sie antwortete indeß auf Tamworthens Instruktionen: sie versicherte Elisabeth, sie würde sich ohne Bedenken anheischig machen, in Absicht auf den Englischen Thron, nie weder ihre Rechte, noch, wenn sie direkte Erben haben sollte, die Rechte dieser zu kränken; nie mit ihren Unterthanen ge=

*) Gilbert Stuart, S. 121. Keith, S. 311. B. 2. K. 9. Anh. S. 162 — 164. Robertſ. B. 5. S. 337.

1565 heime Verständnisse oder Korrespondenzen zu unterhalten; die Gesetze, die Religion und die Freiheiten von England, wenn sie dereinst diese Krone erben sollte, unverletzt zu erhalten; ihr eifrigster Wunsch, setzte sie hinzu, würde immer seyn, zwischen den beiden Reichen eine beständige Einigkeit zu unterhalten. Sie verlangte dagegen von Elisabeth, daß sie durch eine Parlamentsakte, durch Proklamation, und andre öffentliche Akten ihres Conseils sie und ihre rechtmäßigen Erben für ihre Nachfolger in den Königreichen England und Irland erklären sollte, daß, wenn sie ohne Nachkommenschaft stürbe, Margaretha Douglas, Gräfin von Lenox, des Königs von Schottland Mutter, oder deren rechtmäßige Erben zu der Thronfolge zugelassen würden; daß die Königin von England, als Schwester des Königs und der Königin von Schottland keine öffentliche noch geheime Verbindungen irgend einer Art mit den Feinden dieses Reichs und zu dessen Schaden einginge; und endlich denen, die gegen sie pflichtbrüchig und treulos geworden wären, weder mit Rath noch Hülfe beistände. *) Diese Foderungen machten der Königin von Schottland Ehre, waren ihres erhabnen Ranges würdig, und konnten die Königin von

*) Keith, Anh. S. 105. No. VII.

England nicht beleidigen; allein sie blieben ohne 1565 Erfolg. Elisabeth wollte nun einmal die Sache wegen der Thronfolge unentschieden lassen; *) sie suchte vergebens Marien länger zu täuschen. Diese stellte sich an der Spitze ihrer Armee, mit dem Vorhaben, Murray in der Grafschaft Fife unvermuthet zu überfallen. Er wurde aber von ihrem Marsche benachrichtet, und zog sich nach der Grafschaft von Argyle hin, wo der Herzog von Chatelleraud, die Grafen von Argyle und von Glencarn nebst den Lords Boyd und Ochiltrye zu ihm stießen. Maria gab dem Grafen von Athol den Auftrag, die Rebellen bis in die nördlichen Provinzen zu verfolgen. Sie selbst marschirte nach Glasgow, und die Armee des Grafen von Murray rückte gegen Pesley hin, als ob sie ein Treffen liefern wollte: aber auf einmal wandte er sich nach Edinburg, wo er an der Spitze von 1300 Reutern einzog, in der Hoffnung, das Volk daselbst im Namen Gottes und der Religion aufzuwiegeln; allein er fand wenige, die sich zu ihm schlugen. **) Da die Königin ihm auf dem Fuße

*) Gilbert Stuart, S. 122.

**) Randolph gab Elisabeth von dem Marsche der Rebellen Nachricht. „Die Großen, sagt er in

1565 folgte, so verließ er die Stadt, und nahm den Weg nach Lonerk und Hamilton. Die königliche Armee verfolgte sie einige Tage, kam hierauf nach Stirling und der Grafschaft Fife zurück, und bemächtigte sich der Ländereien und Schlösser der Mißvergnügten. Die Königin kam, nachdem sie die nothwendigen Maßregeln zur Sicherheit ihres Reichs genommen hatte, nach Edinburg zurück, und entschloß sich nach Dumfries zu marschiren, wo die Verbündeten sich versammlet hatten. Sie ließ alle ihre Truppen zu Biggar zusammentreffen, fand daselbst ein Heer von achtzehentausend Mann, welches der Macht der Rebellen sehr überlegen war, und dessen Annäherung alle Entwürfe Mur-

einem Briefe an Cecill vom 3. September, sind gezwungen worden, Edinburg zu verlassen. Sie sind von Hamilton nach Drumlaurig gekommen, wo Maxwell zu ihnen gestoßen ist; von da werden sie nach Dumfries oder Carlisle marschiren. Sie trägt eine geladene Pistole auf dem Marsche; ihr Gemahl allein trägt eine vergoldete Waffenrüstung. Die Lords sind entschlossen, Darnley zu tödten; sie zweifeln nicht, daß wenn die Königin ihnen mit Mannschaft und Geld beistehen will, dies Land nicht bald zwei Herrscherinnen sehen sollte.“

zugs vereitelte. Er nahm die Flucht, und ging 1565. voller Beschämung über diesen unglücklichen Erfolg, nach England.

Randolph hatte schon durch seine Briefe an Cecill Elisabeth davon benachrichtigt. Die Korrespondenz dieser beiden Staatsdiener enthält die wahrsten Nachrichten von den Begebenheiten, wovon hier die Rede ist, wenn gleich partheiische Personen eben diese Nachrichten wider allen Augenschein nach ihren Absichten ausgelegt haben. In ihren Erwartungen getäuscht, dachte jetzt die Königin von England nur darauf, den Augen des Publikums den Antheil zu entziehen, den sie an so vielen Unordnungen genommen hatte. Die Rebellen und ihre Anführer schmeichelten sich indeß noch mit der Hoffnung auf ihren Schutz, weit entfernt zu erwarten, daß sie mit Härte von ihr würden empfangen werden, und die demüthigende Erklärung hören müssen, daß sie mit ihnen in keiner Verbindung stände. Der Graf von Murray und der Abt von Kilmenning kamen vergebens als Abgeordnete der Flüchtlinge nach London; sie erhielten keine Audienz. Indessen hatten sich die beiden Gesandten von Frankreich und von Spanien nachdrücklich über ihre den Rebellen gegebne Unterstützung beschwert, und über ihre beständige Auf-

1565 merksamkeit die Unruhen in Schottland zu unterhalten. Sie versicherte sie ihres redlichen Betragens bei dieser Gelegenheit, ließ, um sie davon zu überzeugen, Kilwenning und Murray vor sich kommen; und fragte sie, ob sie ihre Empörung befördert hätte. Beide warfen sich ihr zu Füßen, und betheuerten feierlich, daß sie nie zur Unterhaltung der Uneinigkeiten in Schottland beigetragen hätte. „Das ist die Wahrheit, sagte sie, denn nie habe ich, und nie hat jemand in meinem Namen euch zum Kriege wider eure Monarchin aufgewiegelt. Eure Verrätherei ist abscheulich; meine eignen Unterthanen könnten ein böses Beispiel daran nehmen, und ich befehle euch als Verräthern und Empörern, mir aus den Augen zu gehen." *) Randolph, welcher erst aus Schottland zurückgerufen war, versicherte gleichfals geradezu die Unschuld seiner Königin. Throgmorton hingegen, unfähig an der Wahrheit und seiner Ehre zum Verräther zu werden, blieb mitten unter diesen Theaterspielen frei und stolz. Er leugnete weder die Bemühungen, die er angewandt hatte, Mariens Heirath zu hindern, noch die Unterstützung, die er den Rebel-

*) Keith, S. 319. Cambden, S. 392. Melvils Memoires. Knox, S. 424.

Rebellen verschafft hatte. Diese Aufrichtigkeit,
würde ihn großen Gefahren ausgesetzt haben, wenn er nicht die Klugheit gehabt hätte, wegen seines Betragens eine Garantie von dem geheimen Conseil zu verlangen; und diese Garantie, die er zu seiner Rechtfertigung sorgfältig aufbewahrte, diente zum unstreitigen Beweise, daß er nicht anders als nach erhaltenen Befehlen gehandelt hatte. *) Murray und seine Freunde, vor aller Welt Augen mit Schande bedeckt, wagten es weder in England zu bleiben, noch nach Schottland zurückzukehren. Elisabeth wies ihnen ingeheim Newcastle zum Zufluchtsort an, behandelte den erstern mit besonderer Achtung, und ließ ihm durch seinen vertrauten Freund Bedford Gelder zu seinem und seiner Mitschuldigen Unterhalt zustellen. **)

Maria hatte große Kosten aufgewandt; ihre Einkünfte waren erschöpft; zu ihrer persönlichen Sicherheit waren Vorsichtsregeln nothwendig. Nachdem sie bei einer dringenden Gefahr eine Armee mit Beobachtung der eingeführten Gebräuche

*) Melvils Memoires, S. 118. Keith, S. 320. Gilbert Stuart, S. 125. Hume, Bd. 2. K. 2. Robertſ. B. 3, S. 340. Carte, S. 430.

**) Keith, S. 320.

1565 zusammengezogen hatte, machte sie den Versuch, einige Kompanien in einem regelmäßigen und beständigen Solde zu behalten. *) Diese Neuerung, welche wider die Reichsgesetze lief, mißfiel der Nation. Aber sie wagte einen noch gewaltthätigern Versuch, indem sie bloß vermöge ihrer königlichen Gewalt Taxen foderte. Sie legte den Städten Perth, Dundey und St. Andrews Geldstrafen auf, weil sie die Rebellen aufgenommen und begünstigt hatten. Sie verlangte von den Einwohnern von Edinburg eine sehr ansehnliche Summe, um ihren Bedürfnissen abzuhelfen; dieses Verlangen wurde ihr abgeschlagen; sie wollte das Geld eintreiben lassen; es entstand ein Auflauf, und einige gute Staatsbürger wurden gefangen genommen, und auf das Schloß von Edinburg gebracht. Durch die Klugheit des Magistrats wurden die Folgen dieses verwegenen Schrittes gehindert; die Königin erhielt eine beträchtliche Summe als Darlehn, wovon sie die Bezahlung auf ihre eignen Einkünfte anwies. **) Die Ausgaben für ihre Hofhaltung hatten sich seit ihrer Heirath vermehrt: sie hatte das Geld dazu auf die Güter der Geist-

*) Keith, S. 316, Note F.

**) Spotswood, S. 193.

lichkeit angewiesen, und in ihrem Unwillen gegen 1565 die protestantischen Geistlichen, war sie nicht geneigt ihnen nachzusehen; die oft wiederholten Empörungen derselben hatten sie dahin gebracht, daß sie weniger als jemals ihre Anhänglichkeit an die katholische Religion zu verbergen suchte. Sie verlangten mit großem Geschrei die Abschaffung der Messe und die Festsetzung ihres Gehalts; sie erhielten keines von beiden. Alles Messelesen, ausgenommen in der Kapelle der Königin, war durch eine Parlamentsakte verboten; die Grafen von Lenox, von Cassilis und andre Hofleute ließen in ihren Kapellen Messe lesen. Einige Mönche unterstanden sich öffentlich wider die reformirte Religion zu predigen. *) Daß diese leichten Aenderungen in den festgesetzten, und bis dahin so kräftig aufrecht erhaltenen Regeln keinen Widerstand fan-

*) Robertson, B. 3, S. 343. Gilbert Stuart, S. 127. Die protestantischen Geistlichen vergaßen unterdessen nichts, was das Volk in seiner Anhänglichkeit an die Conföderirten erhalten konnte. Sie sagten in öffentlichen Reden, die vornehmen Verbannten wären der beste Theil des Adels und die Säulen der Association. Sie riefen den Höchsten an, und baten ihn um Geduld, Standhaftigkeit und Trost. (Knox, S. 423—425.)

1565 den, ist ein Beweis, daß Maria die Liebe ihrer Unterthanen besaß, und daß Murray das Volk nur bei den augenblicklichen Ausbrüchen seines Mißvergnügens bestärkt, noch mehr aufgereizt und aufgemuntert habe, da es sogleich nach seinem Falle ohne Murren Aenderungen duldete, welche größere vorherzusagen schienen.

1566 Maria Stuart fand sich glücklich, die Entwürfe ihres Adels ohne Blutvergießen vernichtet zu haben; da sie aber Elisabeths Intriguen fürchtete, so beobachtete sie seitdem ein Verfahren, dessen Strenge ihrer Gemüthsart ganz entgegen war. Sie vergab dem Herzoge von Chatelleraud, einem Manne von biegsamen Charakter und eingeschränktem Verstande, welcher nicht aus Neigung sondern aus bloßer Schwäche dem dringenden Zureden der Rebellen nachgegeben hatte: aber sie rieth ihm, unter dem Vorwande seiner Gesundheitsumstände, sich einige Zeit in fremden Ländern aufzuhalten. *) Sie ließ die Schuldigen vor dem geheimen Conseil anklagen. Diese wurden, ohngeachtet aller ihrer Bemühungen einen günstigen Ausspruch zu erhalten, des Hochverraths überwiesen und verurtheilt, und ihre Güter wurden dem Urtheilsspruche zufolge eingezogen. Sie waren nun, da alles in Schott-

*) Keith, Note (a) S. 319. Note (c) S. 320.

land sich für Maria erklärt hatte, unwiederbringlich 1566 verloren, wenn sie nicht begnadigt wurden. Sie hielten von allen Seiten her um ihre Begnadigung an, und ihre Bemühungen sie zu erhalten machten es, so zu reden, dem guten Herzen der Königin nothwendig, sie ihnen zuzugestehen. Elisabeth konnte sich, nach der Erklärung, die sie in Gegenwart der Gesandten von Frankreich und Spanien gethan hatte, nicht länger von Maria Stuart entfernt halten. Sie schrieb ihr, und gab Randolphen ihre Verhaltungsbefehle. Er bat um eine Audienz, welche er aber nicht erhielt; und Melvils erste Bitten für die Schuldigen konnten die Bestätigung des gerichtlichen Verfahrens, welche noch vor der Eröffnung des Parlaments erfolgte, nicht hindern. Dieser sah, daß in dem Strome der öffentlichen Angelegenheiten, der die Königin fortriß, seine besondern Dienste ihr weniger nothwendig wurden, und besorgte, der König, welcher schon Erbitterung gegen ihn zeigte, könnte ihn um das Vertrauen dieser Fürstin bringen. In der That hatten die Bewegungen, die sich Melvil für den Grafen Murray gab, Heinrich mißtrauisch gegen ihn gemacht. *) Aber Maria Stuart, von Melvils Ergebenheit für ihre Person überzeugt, hatte ihren Gemahl sei-

*) Keith, S. 322. Note (a)

rückenthalben völlig beruhigt, und beide machten ihm Vorwürfe, daß er sie in dem Augenblicke verlassen wollte, wo er ihnen am nothwendigsten seyn könnte. Die Königin bat ihn, dem Könige beständig seine Aufwartung zu machen, und seinem Geiste die nöthige Richtung zu geben, da er sich wegen seiner Jugend und Unerfahrenheit nicht immer selbst zu leiten wüßte. „Hören Sie inskünftige, sagte sie zu ihm, nicht eher auf das, was man von mir sagen wird, bis sie sehen werden, daß ich auf das höre, was man mir von ihnen hinterbringen kann. Hier nehmen Sie meine Hand zur Versicherung, daß ich nichts, was Sie mir sagen können, übel nehmen werde; ich weiß, daß Sie nicht anders als aus Eifer und Freundschaft für mich handeln. Uebrigens bemühen Sie sich aus Gefälligkeit für mich, mit Rizzio in gutem Vernehmen zu leben; er wird ungerechter Weise gehaßt. *) Melvil glaubte sich zu der größten Freimüthigkeit verbunden, und sagte ihnen seine Meinung, wie sie Elisabeths wenig aufrichtiges Verfahren gegen Murray zu benützen hätten. Maria

*) Melvil setzt hinzu, Heinrich habe ihm die Leute genannt, die schlecht von demselben geredet hätten, und dann gesagt, sie wären so große Lügner als Schwätzer. S. 60.

war noch nicht geneigt zu vergeben; Darnley suchte es diese Neigung völlig bei ihr zu ersticken. Melvil stellte ihr vor, sie würde durch ein so erhabnes Betragen ihre Feinde in England und Frankreich entwaffnen, ihre Nebenbuhlerin demüthigen und überwinden, durch Unterdrückung ihrer Leidenschaften in ihren Jahren die Bewunderung aller Europäischen Monarchen auf sich ziehen, und sich in ihnen, wenn es nöthig wäre, mächtige Stützen verschaffen: da sie hingegen durch Strenge die Mißvergnügten zu verzweifelten Entschließungen bringen, die benachbarten und mit ihr verbündeten Fürsten kaltsinnig machen, und Elisabeth, den Protestanten, den Reformatoren und denen, die sich ihren Rechten an den Englischen Thron widersetzten, Waffen in die Hände geben könnte. Maria gerieth über diese Vorstellung in Zorn; Melvil behauptete seine Meinung, und die Königin, welche die Stärke seiner Gründe fühlte, dankte ihm dafür. Sie befahl ihm nachher fortzufahren, weil sie merkte, daß wenn sie sich auch noch nicht überwinden könnte, sie doch den folgenden Tag sich vielleicht bestimmen würde. Melvils Rath war überhaupt genommen billig und vernünftig. Es ist schön, denen, die alles vermögen, vorzustellen, wie sehr ihnen selbst daran gelegen ist, sich ihrer

1566 Gewalt mit Mäßigung zu bedienen, die Liebe ihrer Unterthanen nicht von sich zu entfernen, und sich um die Achtung und Unterstützung fremder Mächte zu bemühen. Aber er blieb nicht lange diesen erhabnen Gründen seines Betragens getreu, und vielleicht waren sie auch nicht die seinigen. Waren nicht vielleicht seine Rathschläge von Elisabeth und Murray bezahlt? Hingen sie nicht von politischen Rücksichten ab? Murrays Zurückkunft war die Ursache von Mariens letztem Unglück. Sie hätte nach der Ueberzeugung handeln sollen, daß ein Mensch, der aus Ehrgeiz zum Verbrecher ward, nie ein treuer Unterthan seyn kann; daß diese Leidenschaft nie erlischt, und daß die geringsten Umstände sie in den unglücklichen Seelen aufs neue beleben, in denen sie einmal herrschend geworden ist.

Melvils Rathschläge wurden von Throgmorton unterstützt. *) Murray hatte ihn um sein Vorwort angefleht: er war sogar niedrig genug gewesen, Rizzio, den er so sehr gehaßt, den er so sehr verachtet, den er eines Anschlags wider sein Leben beschuldigt hatte, um Unterstützung zu bitten. Rizzio, stolz auf den

*) Knox, S. 388. Keith, S. 322. Goodall, S. 224. De Thou, Buch 37.

Schein von Wichtigkeit, den ihm dergleichen Bit- 1566 ten gaben, unzufrieden mit Darnley, seitdem Murrays Anhänger diesem Fürsten eine Abneigung gegen ihn beigebracht hatte, ergriff mit Vergnügen diese Gelegenheit, sich gegen seinen Herrn zu verstärken, und bat für den Grafen um Gnade; ein Schritt, wodurch er Heinrich aufs neue gegen sich aufbrachte. *) Throgmorton foderte die Rebellen auf, sich ihrer Monarchin zu unterwerfen, um Gnade zu bitten, und ihr treu zu seyn. Dann schrieb er ihr einen Brief, worin er ihr die Milde

*) Murray hatte ihm einen sehr schönen Demant geschickt, mit einem sehr demüthigen Briefe, worin er die tiefste Reue bezeugte und schöne Versprechungen that. Darnley hatte sich schon Vergnügungen überlassen, die seines hohen Ranges unwürdig waren. Einige Geschichtschreiber berichten, seine öftere Abwesenheit habe die geschwinde Beendigung der Geschäfte gehindert; deswegen habe Maria in seinem Namen ein Petschaft machen lassen, welches sie nebst dem ihrigen Rizzio gegeben habe, um dringende Angelegenheiten schleunig zu beendigen. Hierdurch, setzen sie hinzu, sei der König in den heftigsten Unwillen gegen den Günstling gerathen. (Keith, S. 325, Note (b)

1566 als die beste Parthei vorstellte, die sie ergreifen könnte, wodurch sie alle Gemüther nicht nur in Schottland, sondern selbst in England für sich einnehmen würde, und versprach ihr; ihre zahlreichen Freunde in diesem letztern Königreiche, aus Eifer für die Gerechtigkeit ihrer Sache und aus persönlicher Ergebenheit gegen sie, zu unterstützen. *)

Maria, welche in Melvils und Throgmortons Klugheit das gröste Vertrauen setzte, glaubte ihren Rathschlägen folgen zu müssen. Sie hätte schon eher nachgegeben, wenn nicht ihr undankbarer, verachtungswerther Gemahl durch die Gewalt, die er noch über sie besaß, die Wirkung ihrer milden Gesinnungen zurückgehalten hätte. Robert Melvil, ein Bruder des Melvils, dessen Leitung sie sich überließ, wurde als Gesandter an den Englischen Hof geschickt, mit dem Auftrage, auf dem von Throgmorton angewiesenen Wege das Beste seiner Monarchin zu befördern, und die Stimmen der beiden Häuser des Parlaments durch alle mögliche Mittel zu gewinnen, die Bestechungen ausgenommen, welches Mittel diese Fürstin noch nicht gebraucht hatte. Aus Furcht, diese Wahl möchte Aufsehen oder Mißdeutungen erregen, da eben dieser Ro-

*) Melvils Memoires, S. 61, ff. Keith, S. 322, f. Gilbert Stuart, S. 129. Robertson. B. 4, S. 346, ff.

bert Melvil kurz vorher von den Rebellen war ab- 1566 geordnet worden, gab sie ihm Empfehlungsschreiben an die Königin von England und an den Kanzler mit; *) sie prorogirte das Parlament, welches sie auf den Monat März zusammenberufen hatte, bis auf den April, und beschäftigte sich nur mit der Akte der Amnestie, in Absicht auf die Form und den Inhalt derselben. Die Hindernisse, welche Heinrich Darnley den sanften und menschenfreundlichen Gesinnungen seiner Gemahlin entgegensetzte, musten den Grafen von Murray gegen ihn aufbringen. Er kannte Marien zu wohl, um nicht mit Gewißheit vorauszusetzen, daß sie ihm ohne Zögern und ohne Mißtrauen würde verziehen haben; sie hatte es schon gethan. Die Wuth dieses ehrsüchtigen Mannes gegen den König, den er als den einzigen Urheber dieser Zögerung kannte, muste desto größer seyn, je tiefer die Erniedrigung war, zu der er sich herabgesunken sah. Alles schien indeß Marien glückliche und ruhmvolle Tage zu versprechen, als Katharina von Medici sie durch ihre giftigen Rathschläge in einen Abgrund von Elend stürzte.

Sie hatte versprochen, ihren rebellischen Unterthanen zu verzeihen, als Jacques d'Angennes

*) Keith, Anh. No. 10. S. 119. Knox, S. 428.

1566 Herr von Remboulllet, in Schottland ankam. Er hatte, als französischer Gesandter, der Königin von England zwei Ordensketten von dem H. Michaelsorden überbracht, welche ihr Karl IX. schenkte, um sie zwei Herren ihres Reichs nach eigner Wahl umzuhängen. Elisabeth hatte den Herzog von Norfolk gewählt, dessen hohe Geburt durch die Würden, die seine Familie besaß, noch glänzender war, und sie fügte diese neue Gnadenbezeugung noch zu denen hinzu, womit sie den Grafen von Leicester überhäufte. *) Katharina wollte durch diesen schmeichelhaften Beweis ihrer Achtung die Königin von England blenden, und ihre Aufmerksamkeit von dem schrecklichen Komplott wider die Protestanten abziehen, welches zu Bayonne geschmiedet war. Elisabeth wuste freilich wohl, daß Katharina auf den Untergang der Protestanten arbeitete, aber den entsetzlichen Auftritt, den sie jetzt vorbereitete, war niemand im Stande vorauszusehen. Die Königin von England hatte gar keine Ursache, den Frieden mit Frankreich zu unterbrechen. Sie hatte damals nichts von der Seite zu fürchten, und das Wohl ihres Reichs, welches nach einem eingefallenen Mangeljahre von einer schrecklichen Hungersnoth bedroht wurde, beschäftigte ihre ganze Aufmerksamkeit.

*) Cambden, S. 393.

Ihre Wachsamkeit, ihre Thätigkeit, die Hülfs- 1566
quellen, die ihr Genie ihr entdeckte, ließen dem
Volke nicht die Zeit den Mangel zu empfinden,
oder auch nur die Gefahr zu bemerken; sie begeg-
nete den Folgen derselben durch die schleunigsten
Anstalten, welche der grösten Monarchen und der
weisesten Minister würdig gewesen wären. *)

Rambouillet wohnte den prachtvollen Zeremo-
nien bei der Aufnahme der beiden Englischen Rit-
ter bey, und ging von da nach Schottland, um
Heinrich Darnleyn dasselbige Geschenk zu über-
bringen. **) Die Aufnahme geschah auch dort,
wie in England, mit sehr großer Pracht, in dem
Pallast von Holyroodhouse. Diese Gesandschaft
betraf außerdem noch die wichtigsten Gegenstände.
Katharina von Medici hatte einem französischen
Edelmann Namens Villamont besondre Aufträge
gegeben, und der Kardinal von Lothringen hatte
ihm die seinigen anvertraut. ***) Ein Schottlän-

*) Cambden, eb. das.

**) Gilbert Stuart, S. 131. Knox, S. 428.
Keith, S. 325.

***) Keith bemerkt, daß nach verschiednen Brie-
fen von Randolph, die er in seinem Anhange
giebt, Herr von Villamont und Herr von Cler-
nau oder Clarenoc einer und dieselbige Person
seyn müsse. „Nachdem ein Franzose, Namens

wieder, Namens Thornton, hatte einen geheimen Auftrag von dem Erzbischof von Glasgow, als Schottländischen Gesandten in Frankreich. Diese Gesandten hatten die Vorschrift erhalten, Maria Stuart von ihren milden Gesinnungen gegen die Reformirten abzubringen. Sie wurde von den Konferenzen zu Bayonne unterichtet; sie wurde nachdrücklich aufgefodert, sich mit zur Vernichtung der vorgegebnen Reformation, mit denen, die sich dazu verbündet hatten, zu vereinigen, und keine Religion in ihren Staaten zu dulden, die in ganz Europa

Clernau, von Seiten des Kardinals von Lothringen angekommen ist, haben die Geächteten nichts gutes mehr zu erwarten. Es ist eine Verbündung errichtet, um das Papstthum in der ganzen Christenheit wieder einzuführen. Die Königin hat die verabredeten Artikel unterschrieben, und das Original ist durch Stephan Wilson, einem würdigen Minister für einen teuflischen Anschlag übersandt worden." (Randolphs Brief an Cecill vom 6. Febr. 1566. Anh. S. 167.) „Ein von Clarnoc ist mit Aufträgen von dem Kardinal von Lothringen gekommen; die Briefe, die er mitbringt, sind für die Flüchtigen sehr gefährlich." (Schreiben von William Drury, Gouverneur von Barwick, an Cecill.)

ihrem Untergange nahe wäre. Es wurde alles bei 1566
ihr angewandt, was fähig war, auf den Geist
einer jungen und schwachen, für ihre Religion ein-
genommenen Fürstin zu wirken. Ihre alte Willfäh-
rigkeit, den Rathschlägen des Hauses Lothringen zu
folgen, ihre Ehrfurcht für den Erzbischof von Glas-
gow, der Wunsch sich dem Höchsten Wesen gefällig zu
machen, der Stolz, die Religion in ihrer ganzen
Reinigkeit wieder hergestellt zu haben, das Vergnügen
ihre Feinde zu erniedrigen, allestrug zu dieser fata-
len Veränderung in ihrer Seele bei. Sie vergaß
Melvils weisen Rath, und vernachläßigte Throg-
mortons Vorstellungen, nahm einen neuen Plan
ihres Verhaltens an, und berief das Parlament
schon im Monat März zusammen. Der Unter-
gang Murrays und seiner Mitschuldigen wurde
beschlossen, und die Königin schien den festen Ent-
schluß gefaßt zu haben, die katholische Religion in
ihrem ganzen Reiche wieder einzuführen. *) Das
Parlament eröffnete seine Sitzungen. Die Er-
nennung der Lords, welche dem Parlamente
die verhandelten Geschäfte vorlegen, war ein

*) Keith, S. 331. Blackwood, Martyrthum der
Königin von Schottland. Keith, Anh. S. 167.
Goodall, S. 257.

1566 sicherer Beweis, daß die Königin andre Entschlüsse gefaßt hatte; es wurden lauter Papisten dazu genommen. Die katholischen Geistlichen wurden von diesem Parlamente in alle ihre Aemter wieder eingesetzt; kurz, das Reich schien mit einer nahen Revolution bedroht zu seyn. Die Sache der rebellischen und verbannten Großen wurde vor das Parlament gebracht. Ihr Verbrechen war bekannt, die Strafe war durch das Gesetz bestimmt. Aber ein unvorhergesehener Umstand machte den Anfang aller der Uebel, die in der Folge auf Marien losstürmten.

Eine heftige Leidenschaft, verbunden mit den Hindernissen, die ihren Absichten entgegengesetzt wurden, hatte diese Fürstin bewogen, Darnley auf den Thron zu heben. Diese Leidenschaft hatte ihr seine Fehler verborgen. Er war ohne alle Geistesanlagen geboren, und hatte bald alle Fehler gezeigt, die nur zu oft Gefährten der Größe sind. Er war heftig, stolz, leichtgläubig und undankbar geworden. Der höchste Rang hatte seine schlechten Neigungen nur noch schleuniger entwickelt, anstatt ihm edlere Gesinnungen einzuflößen. Er hatte keinen festen Charakter, kein Gefühl für Anständigkeit, keine Zärtlichkeit in den Empfindungen.*)

gen. *) Maria bemerkte bald die Aufführung ih- 1566
res Gemahls, ſeine niedrigen Neigungen, einige
Lieblingslaſter, wodurch er die Majeſtät des Throns
herabwürdigte. Sie bemühte ſich, ihn ſich
ſelbſt wieder zu geben, und ihm eine höhere Idee
von ſeinen Pflichten beizubringen; allein er verach-
tete die Erinnerungen, die ihre Zärtlichkeit ihr ein-
gab, ob ſie gleich von jenem Zauber begleitet wa-
ren, der ſie zur Abgöttin ihres Hofes machte.
Jetzt ward ſie in Austheilung der Wohlthaten vor-
ſichtiger, womit ſie ihn bis dahin aus blinder Liebe
überhäuft hatte. Ohne Scham für ſich ſelbſt, über-
ließ ſich Heinrich den gröbſten Laſtern, und zog
der ſchönſten Fürſtin, die damals in Europa re-
gierte, ehrloſe Weibsperſonen vor. Seine Fal-
ken, Pferde und Hunde machten ſein liebſtes Ver-
gnügen aus; und je bekannter jemand wegen ſei-
ner Ausſchweifung war, deſto ſicherern Anſpruch
konnte er auf die Gunſt des Königs machen. Oft
ließ er ſich in ihrer Geſellſchaft bis zu den niedrig-
ſten Wollüſten und Ausſchweifungen im Trunk
herab. So ſtellen ihn uns die glaubwürdigſten
Geſchichtſchreiber vor. **) Unfähig zu regieren,

*) Carte, S. 434.

**) Gilbert Stuart, S. 134, f. Melvil, S.
127. Robertſ. B. 4, S. 352. Randolph ſagt

1566 wollte er aus übertriebenem Stolz alle Gewalt an sich reissen. Maria sah, wie gefährlich es war, sie in solchen Händen zu lassen. Sie hatte ihm, der Verfassung des Staats zuwider, ohne Zustimmung des Parlaments, den Königstitel gegeben; sie stand wenigstens noch an, ihn als ihren Gemahl feierlich krönen zu lassen. Darnley verlangte dies auf eine trotzige Art. Diese Feierlichkeit sollte nach seiner Einbildung die Epoke seyn, mit der er eine uneingeschränkte Gewalt in die Hände bekäme. Er

in einem Briefe an Cecill vom 3. Juny 1565: „David Rizzio regiert die ganze Familie: das Volk ist mit seinem neuen Herrn wenig zufrieden; entweder Gott muß bald sein Leben enden, oder dieser Fürst wird die Schottländer unglücklich machen. Die Gefahren, wovon diese beiden Männer bedroht werden, sind groß; einer von beiden muß darin umkommen, oder sie müssen irgendwo Unterstützung finden. Möchte doch das Unglück, das sie andern bereiten, sie selber treffen!" (Keith, S. 282.) Dieser Schriftsteller setzt hinzu, es sei schon damals der Plan entworfen gewesen, entweder Darnley oder Rizzio aus dem Wege zu räumen. Note (c) (Historische und kritische Untersuchungen über Mariens Prozeß, S. 178 f.

sah die Erklärung der Königin, daß sie sein Ver-1568
langen nicht ohne Einwilligung der drei Stände des Reichs erfüllen könnte, als eine tödtliche Beleidigung an. Bis auf die Widerrufung der den Rebellen versprochenen Begnadigung, hatte das Betragen und die Aufführung dieses Fürsten alle diejenigen, die der Königin ergeben waren, und die wenigstens ihren Rang und ihren guten Ruf zu schätzen wußten, von ihm entfernt. Einige haben sogar Marien beschuldigt, sie habe ihren Gemahl durch öffentliche Hintansetzung der allgemeinen Verachtung preis gegeben. Sie soll in den Writs und andern öffentlichen Akten ihren Namen beständig vor dem seinigen haben setzen lassen; allein alle Register der hohen Gerichtshöfe und die Protokollstücke der damaligen Zeit beweisen das Gegentheil. Die Kommissionen, die öffentlichen Urkunden, die Akten des Conseils, die Staatspapiere waren alle in der gewöhnlichen Ordnung, im Namen des Königs und der Königin ausgefertigt. *) Dieselbigen Schriftsteller behaupten, die

*) Knox, S. 430. Buchanan, B. 17, S. 179. Goodall, S. 234. Keith und Goodall haben die öffentlichen Akten sehr genau untersucht, um sich über diesen Umstand aufzuklären, und der erste

1566 Königin habe ihren Gemahl nach Peebles, der Hauptstadt der Grafstadt Twedale, geschickt, wo er einen sehr harten Winter ohne einiges Gefolge hätte zubringen müssen, unter dem Vorwande, ihm dort das Vergnügen der Jagd zu verschaffen: sie geben zu verstehen, daß sie ihn da so gut als gefangen halten ließ, um ihn von allen öffentlichen Geschäften zu entfernen. Ihren Nachrichten zufolge hätte die Königin Heinrich wie ein Kind gelenkt, und ihn nach eignem Gefallen, wie einen Bedienten, weggeschickt und wieder rufen lassen. Die Wahrheit ist, daß er in den Provinzen Fife, Strathern, Striveling und Lothian den Winter mit Jagen zubrachte, *) und daß er während seinem Aufenthalt zu Peebles in einigen

versichert ausdrücklich, keine einzige gefunden zu haben, worin Mariens Name vor dem Namen ihres Gemals stände. Bloß auf einer kleinen Münze sollte, nach einer Akte des Conseils vom 22sten December 1565 Maria et Henricus, Dei gratia, regina et rex scotorum stehen; und dieses durfte, vermöge der Konstitution, bei einer couranten Münze nicht anders seyn.

*) Hollingsched, nach der Anm. (c) von Keith, S. 328.

Stunden nach Edinburg kommen konnte. Es war 1565 nicht so leicht einen Fürsten von Heinrichs Charakter auf die Art vom Hofe zu entfernen. Er hatte bis auf die Ankunft des französischen Gesandten allein Marien abgehalten ihren rebellischen Unterthanen zu vergeben. Rambouillet fand ihn in Edinburg, als er ihm den St. Michaelsorden überbrachte. Randolphs Briefe thun der vorgegebnen Verweisung dieses Fürsten keine Erwähnung. In allen Briefen, die von jener Zeit noch übrig sind, finden sich Klagen über seine Anmaßungen und seinen Hochmuth.

Nach den bisher erzählten Umständen muß Buchanan, welcher in seiner Geschichte der Königin Maria Stuart ganz entgegengesetzte Begebenheiten erdichtet hat, alle Glaubwürdigkeit verlieren. Da er an den grausamen Auftritten ihres Lebens Theil hatte, so ist es wichtig, alle jene Verläumdungen zu widerlegen, welche noch gegen diejenigen, die er sich in der Folge erlaubte, von weniger Bedeutung sind. Die letzten waren greulich; die Zeit, und von Kritik geleitete Untersuchungen einer Menge von Geschichtschreibern haben sie nicht völlig auslöschen können. Eben dieser Schriftsteller behauptet, Maria habe Rizzio zum Sprecher im Parlamente gemacht, da es doch bewiesen ist, daß

1566 er nicht einmal im geheimen Conseil saß, sondern nur als Sekretair darin erschien. Er erzählt, Elisabeth habe Marien einen Brief voll kluger Verhaltungsregeln in Absicht auf die Verbannten geschrieben, diese habe dem Adel, welcher gerne den Inhalt davon wissen wollen, denselben vorgelesen, David Rizzio aber habe ihr mitten unter dem Lesen das Schreiben aus der Hand gerissen, und gesagt: sie hätte genug gelesen, es wäre nicht der Mühe werth. Keith sagt, kein Mensch kenne einen solchen Brief von Elisabeth an Marien; und Hollingshed, welcher selbst in den kleinsten Umständen genau ist, redet gar nicht von einem Schreiben der Elisabeth in einer Sache, um die sie sich gar nicht bekümmern zu wollen schien. Immer ging Mariens Güte für einen so niedrigdenkenden Fremdling, der den Schottländern nie angenehm war, zu weit. Aber ein unpartheiischer Richter mag entscheiden, ob eine Königin, deren Gemahl sich für ihren Unterthan erkennen muste, von eben diesem Gemahl, dem sie erst seine Existenz im Staate, dann ihre Hand und den höchsten Rang gegeben hatte, gleichgültig behandelt und gröblich beleidigt, ob nicht diese zu der traurigen Nothwendigkeit gebracht war, treue Diener als Gehülfen in Regierungsgeschäften zu brauchen, denen sie, von

allen Seiten verrathen, und voll Furcht noch fer- 1566
ner verrathen zu werden, ihre innersten Geheim-
nisse glaubte anvertrauen zu können. Die Herren,
die sich an ihrem Hofe und in ihrem Pallaste auf-
hielten, waren Murrays Freunde gewesen. Der
Kanzler Morton war mit dem Grafen von Angus
verwandt, und war während dessen Minderderjäh-
rigkeit als das Haupt der Familie Douglas ange-
sehen worden. Ruthwen hatte Heinrichs Tante
geheirathet. Die Gemahlin des Lords Lindsay war
aus dem Hause Douglas. Alle hatten mit Vergnü-
gen gesehen, daß die Wahl der Königin auf ihre
Familie gefallen war. Sie hatten sich geschmei-
chelt, einen unmittelbaren Einfluß in die öffentli-
chen Angelegenheiten zu erhalten, und daher die
Parthei des Grafen von Murray verlassen. Le-
thington hatte sich indessen für keinen von beiden
Theilen erklärt, und seine Talente und seine Ge-
schicklichkeit in einer wichtigen Rolle bei der jedes-
mal herrschenden Faktion geltend gemacht. Da
sie sich aber nachher in ihrer Hoffnung betrogen sahn,
und in Darnley einen Fürsten fanden, der keinen
guten Rath zu befolgen, ja nicht einmal einzusehen
wußte, so schien ihnen Murrays Zurückberufung
das einzige Mittel zur Wiedererlangung ihres An-
sehens zu seyn, welches der alleinige Gegenstand

1566ihres Ehrgeizes war. Maria konnte sich nicht auf Menschen verlassen, die immer eine andre Rolle spielten, nachdem sich das Glück für oder wider sie erklärte. Rizzio, es sei nun aus Eigennutz oder aus wahrer Treue gegen Maria, gab ihr zuverlässige Nachrichten, beklagte und tröstete sie, und bis auf den Augenblick, da der französische Gesandte in Schottland ankam, hatte sie keine Ursache das Zutrauen zu bereuen, das sie auf ihn gesetzt hatte. Sie muste ihn als einen treuen und eifrigen Diener behandeln, aber nicht als einen Unterthan, den Geburt und vorzügliche Dienste dem Throne nähern. Die Geschichte dieser Fürstin kann Personen des andern Geschlechts von hohem Range lehren, daß, wenn die Pflichten des Weibes in jedem Stande delikat, und leicht zu verletzen sind, sie dies noch mehr im höchsten Range werden, wo sie desto vorsichtiger seyn müssen, je mehr auf ihre Handlungen ankömmt, und je größer die Menge derer ist, die beständig auf sie ihre Blicke heften. Maria setzte sich dem Verdachte aus, und ward das Opfer desselben: und doch kann es seyn, daß sie aller der unglücklichen Umstände ohngeachtet, die wider sie zu zeugen scheinen, nie die Pflichten vergessen hat, die ihr die Würde ihres Standes und die weibliche Sittsamkeit auflegte. Kein

anderer als Buchanan hat es gewagt, sie derglei- 1566
chen Vergehungen zu beschuldigen, und er hat es
nicht immer gewagt.

Rizzio, der Vertraute des jungen Darnley vor
seiner Vermählung, tadelte dessen Aufführung,
nachdem er König war. Ob er gleich in Absicht
auf Murray und seine Mitschuldigen mit ihm gleich
dachte, so vermied er doch itzt seinen vertrauten
Umgang, und wollte nie an seinen ausschweifenden
Vergnügungen Theil nehmen, ja nicht einmal Zu-
schauer davon seyn. Es hieß der Königin untreu
werden, wenn er an dem strafbaren Betragen ih-
res Gemahls Theil nahm. Heinrich bemerkte ihren
Kaltsinn und ihr Mißvergnügen; aber unbekannt
mit den feinen Empfindungen einer edlen Seele,
sah er Rizzio als den Urheber dieser Veränderung
an, deren Ursache er in seiner eignen Aufführung
hätte finden sollen, und faßte einen nicht minder
starken Haß gegen ihn, als die Freundschaft groß
gewesen war, womit er ihn beehrt hatte. Er ward
argwöhnisch und eifersüchtig, glaubte sich beschimpft,
und schwur dem Manne, von dem er seinen Stolz
beleidigt sah, in der Aufwallung seines Zorns den
Tod. Die Freunde der Verbrecher, welche ihr
Ansehen nicht anders als durch Murrays Zurückbe-
rufung wieder zu erhalten hofften, hatten bisher

1566 den Günstling, welcher sich für die Empörer verwandte, so sehr sie ihn auch haßten, unterstützt, und sich von einem verachtungswerthen Fürsten entfernt, von dem Murray allein sie befreien konnte. Als aber die Königin ihren Enschluß geändert hatte, als jene stolzen Männer die verdiente Strafe erwarteten, und die Wiederherstellung der alten Religionsverfassung ihnen den Verlust ihrer Ehrenstellen, ihrer Titel, ihrer Güter drohte, welche mehrentheils der Kirche abgenommen waren, dachten sie darauf, sich dieses verachteten Fürsten als einer mächtigen Waffe zu bedienen. Sie vereinigten sich mit ihm gegen Rizzio, und bereiteten in kurzer Zeit eine der erstaunlichsten Katastrophen unter Mariens Regierung vor. Morton zweifelte nicht, daß sich der junge König nicht leicht durch die Ehrfurchtsbezeugungen und die Schmeicheleien, nach denen er geizte, verführen ließe, Murrays Rückkehr zu begünstigen, wenn er hoffen konnte, seine heissesten Wünsche dadurch befriedigt zu sehen, nämlich sich krönen zu lassen, und die Versicherung der schottländischen Thronfolge zu erhalten, im Fall daß Maria ohne Erben versterben sollte. Er glaubte, Murray würde sich nachher mit leichter Mühe der Regierung bemächtigen, und einem schwachen Könige und einer unter ihrem Gram er

liegenden Königin den bloßen Namen der Monar- 1566
chen lassen. Alle, die von dieser Parthei waren,
arbeiteten mit Worten zu demselbigen Zweck; und
indeß die Ehrsucht sie dem Könige näherte, suchte
auch dieser Fürst aus Eifersucht ihren Beistand,
bloß um sich vom Rizzio frei zu machen. Er dachte
auf keinen größern und edlern Plan, als auf einen
Meuchelmord. Diese Art sich zu rächen, ward
nach den Sitten der damaligen Zeit nicht für so
schändlich und niederträchtig gehalten als heut zu
Tage. Die Geschichte von Europa führt eine
Menge ähnlicher Beispiele aus dem vierzehnten
und funfzehnten Jahrhunderte an, ohne daß die
damaligen Geschichtschreiber bei Erzählung dersel-
ben den Abscheu und den Unwillen bezeugen, die
sie zu unsern Tagen erregen, ja sie zeigen eine Art
von Freude bei dem gewaltsamen Tode derer, die
sie haßten, und die vernünftigsten unter ihnen er-
zählen ein schreckliches Verbrechen mit kaltem Blute.

Lord Ruthwen war nicht bei Hofe, und seit
einigen Monaten bettlägerig, als Darnley ihm
durch seine Verwandten, James Douglas und Pa-
trick Lindsay, das Vorhaben Rizzio zu ermorden,
mittheilen ließ. Er billigte ohne Bedenken den
entworfenen Plan, um die Rückkunft der Ver-
bannten zu beschleunigen. Er glaubte es der Nation

1566 zuträglich und dem Könige angenehm, sich einen Mann ohne Geburt aus dem Wege zu schaffen, dessen Gewalt ihm unerträglich war. Er bestärkte Douglas und Lindsay in dem Entschluß ihr Vorhaben auszuführen, und versprach ihnen sich an ihre Spitze zu stellen. Die Verschwornen suchten nun Heinrichs Verdacht zu unterhalten und zu vermehren. Morton, der listigste und einschmeichelndste Mann seiner Zeit, übernahm es, ihn bis zur Ausführung des Komplotts bei denselbigen Gesinnungen zu erhalten. Da sie aber seine Schwäche und Feigherzigkeit kannten, so banden sie ihn durch Bedingungen, die für ihn und für sie entehrend waren, und die sie für nothwendig hielten, um in seinem Namen und ohne Furcht vor Strafe handeln zu können. *)

Sobald die Rebellen von Heinrichs Vorschlägen benachrichtigt waren, schrieben sie ihm in den unterwürfigsten und demüthigsten Ausdrücken, und verpflichteten sich, inskünftige seine getreuen Unterthanen zu seyn, die Freunde seiner Freunde, die Feinde seiner Feinde zu werden, und Gut und Blut für seinen Dienst aufzuopfern. Sie machten sich anheischig, bei dem ersten Parlamente, das nach ihrer Zurückberufung würde gehalten werden,

*) Gilbert Stuart, S. 136.

alles anzuwenden, um ihm den Besitz der Krone 1566 auf seine Lebenszeit zu verschaffen, und seine Rechte auf den Thron von Schottland gegen alle diejenigen zu vertheidigen, die ihm denselben nach dem Tode der Königin, wenn dieser erfolgen sollte, streitig machen dürften. Sie versprachen, die protestantische Religion aufrecht zu erhalten. Darnley, ein römisch-katholischer Fürst, erlaubte seinen Unterthanen, ihm dieses Versprechen zu thun, als ob dies die Bedingung wäre, unter der er ihre Zurückberufung bewirken wollte. Sie verpflichteten sich, diese Religion bei ihrem Uebergewichte und in ihrer Einheit zu erhalten, und thaten das eidliche Versprechen, alle diejenigen zu bestrafen, die sich unterstehen würden, Neuerungen darin einzuführen. Sie versprachen ferner, sich bei der Königin von England zu verwenden, um die Loslassung der Gräfin von Lenox und ihres Sohns auszuwirken,*) und Elisabeth zur Vertheidigung des Fürsten gegen alle diejenigen zu bewegen, die ihm schaden wollten.**) Es ist schwer zu glauben, daß sie nicht des guten Wil-

*) Keith, Anh. S. 120.

**) Gilbert Stuart, S. 137. Goodall, S. 227. Die hierüber ausgefertigte Akte ist unterzeichnet: James Graf von Murray; Archibald, Graf von Argyle; Alexander, Graf von Glencarn; An-

1566 lens dieser Fürstin und der mächtigen Wirkungen ihrer Vermittelung zwischen ihr und Darnley gewiß sollten gewesen seyn: und wollte man an der Richtigkeit des von Keith gesammleten Verzeichnisses zweifeln, so würde es wenigstens eine Anzeige geben, daß die Königin von England von der Verschwörung gegen Rizzio unterrichtet war. Geächtete versprechen nicht durch eine öffentliche Akte den Schutz einer mächtigen Königin, ohne von ihr dazu einigermaßen berechtigt zu seyn; und das Versprechen bei ihr um die Freiheit der Gräfin von Lenox anzuhalten, läßt ein Verständniß vermuthen. Dieses wird indeß durch keinen Brief weder von ihr noch von ihren Ministern bestätigt. Allein wenn auch kein Argwohn da ist, daß sie das Verbrechen angerathen oder gebilligt habe, so ist doch nicht leicht zu glauben, daß sie gar nicht um dasselbe gewußt haben sollte. *)

drew, Graf von Rothes; Robert, Lord Boyd; Andrew, Lord von Ochiltry, und andre Complicen des edlen und mächtigen Fürsten Heinrichs, Königs von Schottland.

*) Bei der Sorgfalt, mit der Randolph Cecill von allem, was in Schottland vorging, unterrichtete, läßt es sich nicht wohl vermuthen, daß der Königin von England die Verschwörung unbekannt

Die Verheissungen des Königs von Schottland 1566 waren von weitem Umfange und den Verschwornen sehr günstig. Er versprach ihnen alle vorige Beleidigungen zu vergessen und zu verzeihen, sobald er durch ihren Beistand die Ehekrone würde erhalten haben; den Angeklagten jedes Verbrechen zu vergeben, und sie als gute und getreue Unterthanen anzunehmen; nicht zuzugeben, daß sie vor dem Parlamente verklagt und ihre Güter eingezogen würden, sondern sie im Gegentheil in ihren vorigen Rang und in ihre vorige Gewalt wiederherzustellen. Er versprach ferner, die protestantische Religion, nach dem Inhalte der von Maria bekannt gemachten Proklamationen aufrecht zu erhalten; seine ganze Gewalt anzuwenden, um die Parthei der Verwiesenen zu schützen, ihnen zur Aufrechthaltung und

geblieben sey. Man sehe indeß, (Robertſ. Anh. zum 2ten Bd. No. XV.) Randolphs und Bedfords Bericht von Rizzios Ermordung an den geheimen Rath von England. Es scheint nach diesem Berichte nicht vorauszusetzen, daß diese Herren von dem, was vor dem Morde vorhergegangen ist, Kenntniß gehabt haben. Die Erzählung fängt mit der Nachricht von der Verschwörung zwischen Morton, Lindsay und Douglas an.

1566 fernern Ausbreitung ihrer Religion zu helfen, und sie selbst in ihren persönlichen Angelegenheiten gegen alle und jede in Schutz zu nehmen. *)

Doch dies war für die Sicherheit der Verschwornen noch nicht genug. Sie fürchteten die Schwäche des Königs. Die Reize Mariens, welche ihre Zuflucht natürlicher Weise zu ihrem Gemahl nehmen würde, ihre Thränen, der Zustand worin sie sich befand, da sie im siebenten Monate schwanger ging, dies alles ließ sie befürchten, ein Augenblick möchte ihr ihre Gewalt über einen Gemahl wiedergeben, der noch zu jung war, als daß eine lange Gewohnheit ihn schon im Laster verhärtet hätte. Morton und Lethington griffen ihn einer um den andern von der Seite seiner Leichtgläubigkeit und seines Ehrgeizes an. Sie reizten seinen Zorn durch die giftigsten Verläumdungen; zeigten ihm, wie wenig er in Vergleichung mit Rizzio am Hofe gölte, gaben boshafte Winke über die Schönheit der Königin, über die Anmuth die in ihren Reden, in ihrer Bildung und ihrem Anstande herrschte, über die Gunst, deren Rizzio genoß, über seinen vertrauten

Um-

*) Keith, S. 120. Carte, S. 435. Robert Bruce, S. 318. Goodall, S. 231.

ten Umgang mit ihr und den freien Zutritt, den 1566 sie ihm zu jeder Stunde erlaubte, besonders über die Verweigerung der Ehekrone, welche, so wie der Kaltsinn der Königin gegen ihren Gemahl, von den Eingebungen ihres Günstlinges herkäme. Durch diese arglistigen Vorstellungen brachten sie ihn in eine solche Wuth, daß er selbst auf diesen Unglücklichen den ersten Angriff thun wollte. Wie sie ihn in dieser Stimmung sahen, verlangten sie von ihm eine an die Großen des Reichs, den Adel und den dritten Stand gerichtete Erklärung, daß sie bei Rizzios Ermordung bloß auf seinen Befehl gehandelt hätten, daß sie von ihm selbst in diese Verschwörung gezogen wären, und daß er in seinem und seiner Erben und Nachfolger Namen verspräche, sie und ihre Kinder, ihre Verwandten und Erben vor den Gefahren zu sichern, denen sie sich durch die Ausführung seiner Absichten aussetzten. Voll Ungeduld seine Rache befriedigt zu sehn, ging er in die Schlinge, und unterschrieb diese Erklärung. Sogleich eilten die Verschwornen die Schandthat zu vollbringen, ließen Murray und die übrigen Rebellen benachrichtigen, und sie im Namen des Königs einladen, an den Hof zurückzukommen.*)

*) Keith, Anh. S. 122. No. XI. Ueber die letzten Unruhen in Schottland &c. Geschrieben zu Bar-

1566 Die wilde Grausamkeit, womit dieses Verbrechen ausgeführt wurde, muß jedes nur irgend empfindende Herz empören. Den neunten März 1566 speiste Maria in ihrem Gemache um sieben Uhr zu Abend, in Gesellschaft der Gräfin von Argyle, des Kommandanten von Holyroodhouse, des Lords Creik, des Lords Ereskin und anderer Personen, mit denen sie vertraut umging, worunter auch David Rizzio war. *) Der König führte Morton, Ruthwen und die übrigen Verschwornen in den Pallast, wovon sie alle Zugänge mit hundert und sechzig bewaffneten Leuten besetzten. Die Grafen Athol, Huntley, Bothwell und Levingston wohnten im Pallaste. Lethington, welcher die unglückliche Stunde wuste, lud den Grafen Athol bei sich zum Abendessen ein, und behielt ihn bis tief in die Nacht bei sich, um ihn vor Gewaltthätigkeit zu sichern, oder ihn zu verhindern, dergleichen selber zu begehen, besonders aber um alle Gelegenheit zum Verdachte zu entfernen, den die Königin,

wick, den letzten April 1566. Carte, S. 43[illegible] Robert Bruce, S. 319. Robertſ., S. 357.

*) Mariens Brief an den Erzbischof von Glasgow, Rizzios Ermordung betreffend. (Keith, S. 331.)

auf des Grafen Zeugniß von seinem Betragen,*) 1566
gegen ihn fassen könnte. Die Grafen Huntley und Bothwell erschraken über den Lärmen, den sie hörten, entsprangen, da sie alle Thüren verschlossen nnd bewacht fanden, durch ein Fenster, und verbreiteten diese Nachricht in der Stadt. **) Ruthwen führte einen Theil der Verschwornen in des Königs Zimmer, indeß die übrigen auf dem Schloßplatze blieben. Douglas war die Losung. Der König ging allein zu der Königin hinein, und setzte sich neben sie. ***) Einen Augenblick nachher erschienen Ruthwen und Douglas mit dem Dolch in der Hand. Der erstere, den Helm auf dem Kopf, und so schwach, daß er kaum seine Waffen tragen konnte, mit blassem Gesichte, und alle seine Züge durch eine lange Krankheit entstellt, jagte, einem Gespenste gleich, Furcht und Entsetzen ein. Seine Mitschuldigen traten nach ihm mit wütenden Blicken herein, wandten sich an Rizzio, und sagten,

*) Historische und kritische Untersuchungen, S. 199. Calderwoods Manuskr. von Goodall angeführt, Bd. 1, S. 269.

**) Spotswood, S. 196. Keith, S. 332.

***) So sagt Maria in ihrem Schreiben an den Erzbischof von Glasgow.

1565 sie hätten mit ihm zu reden. Maria fragte voller Schrecken den König, was dies für ein Beginnen wäre. Er antwortete, er wüßte es nicht. Sie befal Ruthwen bei Strafe des Hochverraths sich zu entfernen, und Rizzio ordentlich vor Gericht zu fodern, wenn er von ihm beleidigt wäre. Ruthwen, ohne auf diesen Befehl zu hören, riß ihn mit solcher Heftigkeit fort, daß der Tisch umgeworfen wurde. Rizzio glaubte zu den Füßen der Königin eine Zuflucht zu finden, und umfaßte ihre Knie. Die Königin suchte ihn zu vertheidigen; aber Ruthwens ältester Sohn setzte ihr eine Pistole auf die Brust, und Ruthwen nahm sie in die Arme und übergab sie in die Arme des Königs. Hierauf riß Douglas Heinrichen den Dolch aus der Hand, und stieß ihn dem Rizzio in den Leib; Ruthwen und die übrigen schleppten ihn ins Vorzimmer, wo er sechs und funfzig Stiche empfing. *) Ruthwen trat sogleich wieder herein, überhäufte die Königin mit Vorwürfen, und sagte ihr, um sie vollends zur Verzweiflung zu bringen, er und seine Mit-

*) Keith, Anh. S. 120. Melvil, S. 65. Goodall, S. 294. f. Gilbert Stuart, S. 143. Robertson, B. 4, S. 359. Castelnau, S. 468. Keith, S. 331. Alle Nachrichten über diesen

schuldigen hätten auf Befehl des Königs gehandelt. 1566
Er sagte ihr, sie hätte auf Eingebungen ihres Lieblings Heinrich die Ehekrone verweigert, die römisch-katholische Religion wieder eingeführt, sich entschlossen, Murray und seine Freunde zu strafen, ihr Vertrauen Huntley und Bothwell geschenkt, welche Verräther wären. Er kündigte ihr an, daß die Verbannten den folgenden Tag vor ihr erscheinen und sich mit ihrer ganzen Parthei wider sie vereinigen würden, und daß der König ihnen verzeihen wollte. Er setzte hinzu, sie hielten im Pallaste die Grafen Huntley, Bothwell, Athol, Flening und Levigston, Sir James Balfour und andre der treusten Diener der Königin, in guter Verwahrung, besonders aber den letztern, gegen den die Unternehmung nicht weniger als gegen ihren Liebling gerichtet wäre. Der König vereinigte sich mit Ruthwen, warf ihr ihre Unredlichkeit, ihre Güte für Rizzio und ihren Kaltsinn für ihn selbst vor. Man denke sich ein Weib im siebenten

Vorfall stimmen in den Hauptsachen überein, wenn sie auch in Nebenumständen von einander abgehen. Die Königin wurde grausam behandelt, die Pistolen wurden ihr nahe genung gebracht, daß sie die Kälte des Eisens fühlte.

1566 Monate ihrer Schwangerschaft, welche eine Schaar bewaffneter Leute in ihr Zimmer stürzen sieht, zu deren Füßen ein Mann, den sie mit ihrer Gunst beehrt hatte, ermordet, die selber mit dem Tode bedroht wird, zu der Ruthwen sich zu sagen untersteht, wenn sie einen Schritt thäte, um hinauszugehen, oder zu dem Volke zu reden, wollte er sie **in Stücken hauen, und unter den Mauern ihres Pallastes begraben.** *) Welche Wirkung muste nicht diese schreckliche Scene auf sie hervorbringen! Es ist zu vermuthen, daß Murray und Morton noch etwas mehr als Rizzios Tod zur Absicht hatten, obgleich Heinrich nur den Tod seines Feindes wollte, und daß Morton die ganze Unternehmung so geleitet hatte, damit der Schreck, die Unruhe, der Zorn und die Verzweiflung der Königin tödtlich würden. So hätte er, ohne geradezu eines solchen Verbrechens beschuldigt werden zu können, die einzige Person aus dem Wege geräumt, die der Größe seines Freundes beständig hinderlich gewesen war. Ohne dieses Vorhaben hätten die Verschwornen Rizzio heimlich ermorden können; wodurch sie selbst die Gefahren einer Verschwörung

*) Gilbert Stuart, S. 145. Mariens Schreiben an den Erzbischof von Glasgow, S. 333.

vermieden, und dem Könige die Aussicht erspart 1566 hätten, seiner Gemahlin auf immer zum Abscheu zu werden. Die unglückliche Königin sagte zu ihrem Gemahl und Ruthwen, sie hinterließe, wenn dieser Vorfall ihren Tod nach sich ziehen sollte, in dem Könige von Spanien und dem Kaiser, dem Könige von Frankreich und ihren Onkeln vom Hause Lothringen, dem Pabste und verschiedenen Fürsten Italiens Rächer, welche das Verbrechen an den Schuldigen und deren Nachkommenschaft ahnden würden. Ruthwen entschuldigte sich mit den Befehlen des Königs, und Heinrich gestand, er hätte sie gegeben. Nach einigen Schriftstellern trocknete sie in diesem Augenblicke, da sie für eignes Leben fürchtete, ihre Thränen ab, und sagte: ich will nicht länger weinen, ich will nur auf Rache denken. *) Ein Ausruf, der sich von ihr in einer solchen Lage nicht wohl denken läßt, da der Urhe-

*) Melvil, S. 64. Spotswood, S. 195. Hume, Bd. 2, K. 2, wo er Melvil und Keith anführt. Allein der letztere sagt davon auf der angezeigten Seite 330 kein Wort, wenigstens nicht in der Edinburgischen Edition von 1734, welches die beste ist. Auch Blackwood und Goodall erwähnen dieser Drohung nicht. Gilbert Stuart redet davon bloß nach Melvil.

1566 der des Verbrechers ihre Person in seiner Gewalt hatte, da sie nicht wissen konnte, ob sie frei bleiben sollte, und mit dem Tode bedroht wurde, wenn sie um Hülfe riefe. Wahrscheinlicher ist es, daß er erst in der Folge erdichtet wurde, um für die ihr aufgebürdeten Verbrechen eine Ursache anzugeben, und um glauben zu machen, daß sie schon damals auf eine ausgezeichnete Rache sann. Den zweiten April schrieb sie an den Erzbischof von Glasgow einen Brief, in der Absicht, daß ihr Gesandter ihn dem französischen Hofe und den fremden Gesandten in Paris mittheilen sollte. Dieses Schreiben ist mit einer Mäßigung abgefaßt, wodurch sie hinlänglich gegen allen Verdacht eines Verbrechens gerechtfertigt wird, wenn sie es auch nicht schon durch ihren Charakter wäre. Das Gerücht von der Behandlung, welche die Königin erlitt, hatte sich aus dem Pallaste in die Stadt verbreitet; die eilige Flucht der Grafen von Bothwell und Huntley setzte die Einwohner in Schrecken, und der Magistrat ließ die Sturmglocke läuten. Die Bürger strömten haufenweise nach dem Pallaste hin, um sich nach dem Schicksale ihrer Monarchin zu erkundigen. Der König zeigte sich dem Volke, verbürgte sich demselben für die Sicherheit der Königin, und befahl ihm aus einander zu ge-

hen. Indessen wurde diese Unglückliche in ihren 1566 Zimmern gefangen gehalten, ungewiß, was ihr Schicksal seyn würde, ohne nur eine von ihren Frauenzimmern oder jemanden von ihren Bedienten um sich zu haben. *) Den folgenden Morgen ließ der König ohne ihre Bewilligung in seinem eignen Namen durch eine Proklamation die Trennung des Parlaments befehlen. Sie wurde indeß, nach ihrem eignen Berichte, von denen, die das Verbrechen begangen hatten, gefangen gehalten, und von vierzig Mann bewacht. Sie bekam ein Fieber, und heftige Schmerzen ließen sie besorgen, daß sie ohne Beistand niederkommen möchte. Die Verschwornen versagten ihr die Erlaubniß, ihre Frauenzimmer zu sich kommen zu lassen. Aber ein französischer Arzt, den der König rufen ließ, stellte ihm die Gefahr vor, sie an diesem traurigen und dumpfigen Orte sich selbst zu überlassen. Darn-

*) Mariens Brief. Keith, S. 332. Anh. S. 119. Ruthwens Bericht. Melvil berichtet, des andern Tages frühe hätte ihn die Königin von einem Fenster her wahrgenommen, und ihm aufgetragen, den Maire der Stadt zu bitten, daß er sie aus dem Gefängnisse befreien möchte; dieser aber hätte schon von dem Könige entgegengesetzte Befehle gehabt.

1566 ley weigerte sich jetzt nicht länger, ihr die verlangte Erlaubniß zuzugestehen, er mag nun durch Schwäche, oder durch wirkliches Gefühl, durch Furcht oder durch Reue sich haben bewegen lassen. Sobald Murray zurückgekommen war, ließ Melvil es ihr melden. Sie ließ sogleich ihrem Bruder sagen, er könnte ohne Furcht zu ihr kommen, und möchte zu niemanden davon reden. Zugleich ließ sie ihm Vergessenheit alles Vorgefallenen und eine ewige Freundschaft versprechen. Murray erschien. Ach, mein Bruder, rief sie ihm zu, indem sie sich ihm in die Arme warf, wäret ihr mir treu geblieben, ich wäre nicht mit solcher Härte behandelt worden! *) Murray vergoß einige heuchlerische Thränen, verschwendete die Versicherungen von seiner Ergebenheit und Treue, und hinterging durch seine Liebkosungen seine Schwester, die sich selbst im Schoße des Glücks und der Ruhe zu leicht einnehmen ließ, um nicht ihr Herz diesem schwachen Strahle von Hoffnung zu öffnen. **)

Unterdessen berathschlagten die Verschwornen, wie sie ihre strafbare Unternehmung völlig auszu-

*) Melvil, S. 68. Robert Bruce, S. 319. Carte, S. 437.

**) Gilbert Stuart, S. 145.

führen hätten. Sie nahmen ihre Maßregeln, um 1566 entweder ihre Monarchin nach dem Schlosse Stirling zu bringen, bis sie ihr Komplott durch eine Parlamentsakte genehmigt, ihrer Religion eine feste Verfassung gegeben, und dem Könige die Ehekrone und die gesellschaftliche Regierung des Reichs zugestanden hätte, oder um sie in einer beständigen Gefangenschaft zu erhalten, und vielleicht ihr das Leben zu nehmen. *) Murrays Gegenwart erregte Furcht bei den Verschwornen, indeß sie Marien Hoffnung einflößte, und die ganze Lebhaftigkeit ihres Geistes wieder weckte. Sie machte dem Könige so eindringende Vorstellungen über seine Undankbarkeit und den Mangel der Klugheit in seinem bisherigen Verfahren, da er nicht allein sie und den Staat, sondern zugleich sich selbst in die äußerste Gefahr gebracht hätte, daß sie einige vorübergehende Regungen von Reue in seiner Seele hervorbrachte. Ihre Aussöhnung mit ihrem Bruder war ihm eine schreckliche Nachricht. Die Verschwornen sahen ein, daß sie, wenigstens für dasmal den Zweck ihrer Unternehmung verfehlt hatten. Sie baten die Königin um Verzeihung, welche sie ihnen zugestand, da es zu gefährlich war, eine gerechte Strenge zu brauchen; sie

*) Keith, S. 332. Gilbert Stuart, S. 146.

1566 machte sich sogar anheischig, eine Akte, welche sie zu ihrer Sicherheit verlangten, zu unterzeichnen,*) und ging mit ihrem Gemahl in Begleitung der Grafen von Bothwell und Huntley nach Dumbar. Dort fanden sich die Grafen von Marschall, von Athol und von Caithnes bei ihr ein, und bald hatte sie achttausend Mann um sich, welche auf ihren Wink bereit waren, die Waffen zu ergreifen. Un-

*) Robertson, B. 4. S. 361. Robert Bruce, S. 315. Spotswood, S. 197. Goodall, Bd. 1, S. 180. Maria spricht freilich weder von der Bitte der Verschwornen noch von dem Versprechen der Königin. Nach Humens Geschichte des Hauses Tudor, Bd. 2, S. 340, wich sie der Bitte aus, den Urhebern und Mitschuldigen des an Rizzio verübten Mordes zu verzeihen, da sie sich als Gefangene in der Gewalt des Königs und der Verschwornen befand. Sie antwortete, alles, was sie während ihrer Gefangenschaft unterzeichnen könnte, würde nichtig seyn. Melvil und Robertson sagen gerade das Gegentheil. Nach Ruthwens Bericht (Keith, Anh. S. 128.) versprach Heinrich die Königin zur Unterschrift einer Sicherheitsakte, von welcher Art die Verschwornen sie wünschen möchten, zu bewegen; und es scheint nicht, daß sie diese Unterschrift verweiger-

terdessen ließ sie Melviln auftragen, ihren Bruder 1566 bei seinen geäußerten guten Gesinnungen zu erhalten, ihn von jeder Verbindung mit den Verschwornen abzumahnen, und auf seine Schritte zu wachen. Wie die letztern ihre schleunige Abreise, ihren Aufenthalt zu Dunbar, die Anzahl ihrer Truppen und der Großen von ihrer Parthei erfuhren, so schickten sie den Lord Simple zu ihr, um sie wegen der Erfüllung ihrer Versprechungen anzugehen. Der Lord wurde drei Tage gefangen gehalten, und nach der Antwort der Königin hatten sie keine Vergebung zu hoffen. Sie rückte mit ihren Truppen gegen Edinburg an. Die Verschwornen, zu schwach, ihr zu widerstehen, nahmen die Flucht. Der Graf von Morton, Lethington, Ruthwen und Lindsay gingen nach Newcastle; die Grafen von Glencarn

te. Heinrich, welcher nunmehr anfing zu merken, daß er nicht weniger als die Königin gefangen gehalten wurde, dachte, wie es scheint, auf nichts weiter, als sich selbst mit ihr zugleich zu befreien, und wünschte daher die Loslassung seiner Gemahlin ernstlich. Ruthwen protestirte gegen diese Nachsicht, und setzte unwillig hinzu, er wünschte, daß alles Uebel, was daraus entstehen könnte, auf das Haupt des Königs und seiner Familie fallen möchte.

1566 und Rothes unterwarfen sich freiwillig, und erhielten Gnade. Knox verbarg sich in der Provinz Kile. Die übrigen wurden vor dem geheimen Rath angeklagt, und des Mordes und Verrathes überwiesen; ihre festen Schlösser wurden eingenommen, und den Kronbeamten überliefert, ihre Güter eingezogen und ihre Bedienungen für erledigt erklärt.*) Das gerichtliche Verfahren und das über sie gesprochene Urtheil waren sehr strenge. Indeß zeigte doch Maria, ohngeachtet der Wuth, deren sie gegen Rizzios Mörder beschuldigt wird, eine seltene Milde. Zwei Menschen von der niedrigsten Herkunft, beide Anhänger von Ruthwen, Thomas Scot und Heinrich Yair, wovon der letzte Anfangs-Priester und nachher Bedienter des Lords gewesen war, wurden hingerichtet, und ihre Köpfe öffentlich aufgesteckt. Zwei Edinburgische Kaufleute wurden auf dem Richtplatze begnadigt, erhielten ihre Freiheit, und wurden ihren Gewissensbissen überlassen. **) Ruth-

*) Spotswood, S. 197. Keith, S. 333. Mariens Schreiben. Anh. S. 129. Robertſ. ibid. Melvil, S. 75. Robert Bruce, S. 320. Carte, S. 437.

**) Buchanan, welcher sich in Absicht auf Maria Stuart geflissentlich immer zweideutig ausdrückt, behauptet: Darnley habe sich zu Dumbar aus

wen, derjenige, dem die Königin wohl am wenig- 1566
sten gerne verziehen hätte, starb im Monat Junius zu Newcastle. Murray erhielt mit seinen Gütern und Ehrenstellen die Gnade seiner Monarchin wieder, setzte seine heimlichen Unternehmungen fort, und vergaß nicht, seinen Mitschuldigen seine Dankbarkeit zu bezeugen. Murray, Bothwell und Athol wirkten noch vor Ende des Jahrs allen Verschwornen ihre Begnadigung aus. So versammlete die leichtgläubige und schwache Maria Stuart, durch ein Betragen, welches den Gesetzen der Vernunft und ihren eignen Einsichten entgegen war, Feinde und Verräther um sich her.

Furcht sein Leben zu verlieren, zum Gehorsam entschlossen. Er allein wagt diese Behauptung, welche durch Thatsachen widerlegt wird. Sie ließ, setzt er hinzu, Rizzios Leichnam in dem Begräbnisse der Könige von Schottland, und fast in den Armen ihrer Großmutter, der Magdalene von Valois, beisetzen. Diese Beschuldigung ist falsch. (Keith, S. 330. Note (d) Er sagt ferner, nachdem er sie eine Ehebrecherin und ein verworfenes Weib genannt, sie habe Rizzios Mörder mit Wut verfolgt, und verschiedne, die am wenigsten schuldig gewesen, hinrichten lassen, um zu verstehen zu geben, es wäre viel Blut geflossen. Knox giebt vor, (S. 333.) die Köni-

1566 Die empfindlichen Beleidigungen, sagt der berühmteste Englische Geschichtschreiber, *) welche sie empfangen hatte, würden in der sanftesten und gelassensten Seele keine Empfindung von Milde zurück-

gin habe ihren Rizzio noch nicht hinlänglich gerächt gehalten, und im Monate August einen Menschen einziehen, hängen und viertheilen lassen. Er fügt noch andre Verläumdungen hinzu, welche von Keith hinlänglich widerlegt sind. (Keith, S. 333 f.) Ruthwen sucht das Mitleiden für die unglücklichen Familien der Verschwornen rege zu machen, welche nach dem Urtheilsspruche alles das Ihrige verloren. Ohne Zweifel ist es schrecklich, daß das Verbrechen eines Vaters den Untergang und die Schande der Seinigen nach sich zieht. Allerdings seufzt die Menschheit hierüber. Aber wie könnte öffentliche Ordnung bestehen, wenn ein so gefährliches Mitleiden das Leben der Könige, ihre Gewalt, ihre Staaten, das Leben und die Ehre der Bürger allen Unternehmungen der Boshaften bloßstellte, und die Verbrechen ungestraft ließe, weil gutherzige Menschen mehr die gedemüthigten Familien der Verbrecher, als jene unglücklichen Familien bedauern, die sie ins Verderben stürzten?

*) Hume, Bd. 2, S. 367.

rückgelassen haben. Eine Frau, die seit sechs Mo-1566
naten schwanger ist, sieht den Mann, den sie mit
ihrer ganzen Gunst beehrte, ermorden; sie selbst
wird mit tödtlichen Waffen bedroht, und das
Haupt der Meuchelmörder ist ihr eigner Gemahl;
sie sieht sich in seiner und der Verschwornen Ge-
walt als Gefangene; von den Bedienten derselben
bewacht, ohne einen von den ihrigen, ohne irgend
eine Person von ihrem Geschlechte, deren Gegen-
wart sie aufrichten könnte, in deren Busen sie ih-
ren Schmerz auszuschütten wagte; von einem Fie-
ber befallen, welches von Gemüthsunruhe entstand;
von heftigen Schmerzen ergriffen, welche sie ihre
Niederkunft vor dem siebenten Monate, ohne Bei-
stand, und an einem für sie unbewohnbaren Orte
erwarten lassen; ohne Trost und Hoffnung, wenn
sie nicht ihre aufrührischen Unterthanen zurückbe-
ruft, die nach den Gesetzen verbannt sind, weil
sie wider ihre Monarchin die Waffen ergriffen: den-
noch verzeiht sie und begnadigt. Ist das die Frau,
die zwei berühmte Geschichtschreiber *) als heftig,
und auf nichts als Rache denkend vorstellen? Nur
gegen ihren Gemahl behielt sie Groll im Herzen;

*) Hume und Robertson. In dieser Absicht haben sie alle oben angeführte Umstände unterdrückt.

1566 und gegen ihn muste sie allerdings am meisten aufgebracht seyn. Man hat Marien getadelt, daß sie durch sanftes Betragen und Versprechungen sich der Gefahr entzog, worin sie sich zu Holyroodhouse befand, und nachher ihr Wort brach, und Darnley den Kaltsinn, der aus erlittenen Beleidigungen entspringt, empfinden ließ. Aber wen lehrt nicht eine gegenwärtige, unvermeidliche Gefahr sich zu verstellen? Wer wird nicht, wenn er sein Leben dadurch erhalten kann, demjenigen, von dem sein Leben und sein Tod abhängt, Stillschweigen und Vergessen alles angethanen Unrechts versprechen? Welche Frau, der ihr Gatte nicht einen Thron, sondern nur ordentliche Vermögensumstände zu danken hätte, wäre wohl im Stande ihm dergleichen Beleidigungen zu verzeihen, und ihm ihre erste Liebe wiederzugeben? Und wer auf der Welt kann dem Gefühl der Verachtung gebieten? Soll denn eheliche Zärtlichkeit, Vertrauen, Hochachtung und Freundschaft dem Laster und der Unmenschlichkeit gebühren? War Darnley nach Rizzios Ermordung dergleichen zu fodern berechtigt? Und doch mit welcher Schonung redet Maria in der Nachricht, die sie von dem erst kürzlich begangenen Verbrechen giebt, von ihrem Gemahl! „Nachdem die Garde, sagt sie, Befehl erhalten hatte, Uns wie sonst zu

bedienen, waren Wir doch noch voller Furcht und 1566 Bestürzung. Wir redeten mit dem Könige unserm Gemahl von unserer Lage, und stellten ihm vor, wie übel es von ihm gehandelt wäre, wenn er den Lords erlaubt hätte, sich so gegen uns zu betragen. Dies bewog ihn, mit Uns nach Dumbar zu gehen." .... Und weiter unten: „Jetzt sind Wir des Beistandes unsers Gemahles sicher, welcher Uns in Gegenwart der Lords von unserm geheimen Conseil erklärt hat, daß er an der letzten Verschwörung unschuldig wäre, und daß er niemals durch Rath, durch Befehl, durch Unterstützung oder Billigung daran Theil genommen hätte; er hat, wie er Uns versicherte, nach dem Rath der Verschwornen, und ohne uns darum zu befragen, bloß in die Zurückberufung der Grafen von Murray, von Glencarn, von Rothes, und anderer, welche Uns beleidigt hatten, eingewilligt." *) Möchten nur alle übrige Handlungen dieser unglücklichen Monarchin, die bis dahin die öffentliche Achtung verdiente, eben so gut können gerechtfertigt und gebilligt werden, als ihr Verfahren gegen die Rebellen und den undankbaren Darnley!

Murray war nun dem Ziele, nach dem er gestrebt hatte, nahe. Er bekleidete wiederum den zwei-

*) Keith, S. 333. f.

1566ten Platz im Staate. Er war gewiß, daß Heinrich ihn nicht wieder einnehmen würde; und gelang es ihm endlich dieses Hinderniß wegzuräumen, so fand er an Maria Stuart nur einen schwachen Widerstand, und das ungewisse Leben des Kindes, dessen Geburt sie entgegensah, erlaubte ihm, den Besitz des Throns zu hoffen, oder versicherte ihm wenigstens eine lange Regentenschaft. Es ist klar, daß Murray bei seinen Handlungen diesen Entwurf vor Augen hatte, wenn es auch nicht durch Thatsachen bewiesen wäre, von denen einige Geschichtschreiber gar keine Kenntniß gehabt, die einige andre ihren Lesern sorgfältig verborgen, und die meisten verändert und unter falschen Farben vorgestellt haben.

Er fing damit an, daß er zum Schein die seiner Schwester zugefügte Beleidigung mißbilligte, Rizzios Ermordung eine abscheuliche Handlung nannte, öffentlich erklärte, daß er an dieser Unternehmung nicht im geringsten Theil genommen hätte, und der Königin versprach, nie die Schuldigen zu vertreten, und keine Verbindung mit ihnen zu haben. Zu gleicher Zeit rieth er ihnen nach England zu fliehen, und gab ihnen Empfehlungsschreiben an seinen Freund, den Grafen von

Bedfort. *) Maria gab Elisabeth von dem in ih- 1566
rer Gegenwart begangnen Morde schriftliche Nach-
richt, und bat sie, den Mördern, welche sich ge-
gen ihre Monarchin aufgelehnt, sich an deren Per-
son vergriffen, und ohne des Königs Wissen und
Willen gehandelt hätten, keine Zuflucht in ihrem
Reiche zu gestatten. Elisabeth schickte Heinrich Kil-
legrew **) nach Schottland, um Marien ihren
Glückwunsch abzustatten, daß sie dieser großen Ge-
fahr so glücklich entgangen wäre, und versprach ihr,
die Rebellen vor der Mitte des Sommers aus ih-
rem Reiche zu schaffen. Sie schickte ihnen wirk-
lich Befehl nach Newcastle das Land zu verlas-
sen; aber derjenige, der diesen Befehl überbrach-
te, hatte zugleich den Auftrag ihnen zu sa-
gen, Englands Gränzen wären groß genug.

*) Cambden, S. 403. Gilbert Stuart, S. 150. Als Murray Regent des Reiches ward, ließ sein Freund Morton der Königin von England durch Throgmorton seine Erkenntlichkeit beweisen, und Elisabeth sagt selber in einem Briefe an den letztern, wie viel ihr Morton als Flüchtling in ihren Staaten zu verdanken gehabt habe. Keith, S. 428, 458.)

**) Keith, S. 336. Anh. S. 169.

1566 Morton und seine Gefährten verstanden den Wink, und gingen nach Alewick und andern Gränzörtern. Hier wurde ihnen erlaubt zu bleiben, wenn sie sich nur ruhig verhielten, und nichts zu ihrem Vortheile unternähmen, womit man sich schon beschäftigen würde. *) Killegrew war zugleich befehligt die Königin von Schottland zu fragen, warum sie einem Papisten Namens Ruxby, welcher als Rebelle gegen die Englischen Geseze von der Königin des Landes verwiesen wäre, einen sichern Aufenthalt gestattet hätte, und zu verlangen, daß, da Elisabeth die rebellischen Schottländer durch öffentlichen Befehl aus ihren Staaten gejagt hätte, auch die Königin von Schottland ihre geheimen Verständnisse mit den Irländischen Rebellen, deren Abgeordneter in ihren Staaten bei dem Grafen von Argyle wohnte, aufgeben sollte. Ferner war ihm aufgetragen, sich über einige Unordnungen zu beschweren, welche von den Schottländern auf den Gränzen begangen worden. Ruxby war wirklich ein Papist, und hielt sich in Schottland auf. Er gab vor von Elisabeth aus England verbannt zu seyn, war aber in der That von ihr nach Edinburg geschickt, unter dem Vorwande, die Königin von Schottland von dem zu unterrichten, was sie von

*) Keith, S. 336.

den Katholiken in England zum Besten ihrer An- 1566 sprüche auf die Krone zu hoffen hätte. Er that, als ob er bloß von Erkenntlichkeit für Mariens Wohlthaten getrieben würde, indeß er eigentlich angewiesen war, auf alles, was zwischen Maria und ihren Unterthanen vorging, acht zu geben, und Cecill davon Nachricht mitzutheilen. Robert Melvil hatte das Beste seiner Monarchin mit so vielem Eifer und so vieler Einsicht und Geschicklichkeit wahrgenommen, daß Elisabeth erst kürzlich erfahren hatte, wie sehr ihre protestantischen und katholischen Unterthanen zu Gunsten ihrer Nebenbuhlerin eingenommen waren. Der Bischof von Roß verschafte dem Kundschafter der Elisabeth den Schutz der Königin. Dieser Prälat, dessen Treue über allen Argwohn erhaben ist, war ohne Zweifel betrogen. Aber nachdem Ruxby dem Minister alles geschrieben hatte, was er hatte entdecken können, erhielt er von demselben einen Brief in verborgnen Charakteren geschrieben. Die Korrespondenz konnte nicht so ganz geheim bleiben, daß Melvil sie nicht erfahren und Maria sogleich davon benachrichtigt hätte. Auf Killegrews Beschwerden über ihr gnädiges Bezeigen gegen Englische Flüchtlinge, ließ sie sogleich Ruxby gefangen setzen und seine Papiere wegnehmen, unter welchen sich auch der Brief von

1566 Cecill befand. Der Spion, welcher sich entdeckt sah, warf sich denen, die ihn gefangen nahmen, zu Füßen, gestand, daß er tausendfachen Tod verdient hätte, und flehte die Königin um Gnade an. Maria ließ ihn so genau verwahren, daß die Ursache seiner Gefangenschaft zu niemandes Wissenschaft kommen konnte, und antwortete Killegrew, sie hätte gesucht zu thun, was der Königin von England, ihrer guten Schwester, angenehm wäre, und Rurby, welcher ihr zu Gefallen festgesetzt wäre, sollte denen, die deswegen ihren Auftrag erhalten würden, ausgeliefert werden. *) Ihr wurde gerathen, den Gesandten der Königin von England nicht merken zu lassen, daß sie von ihrer Treulosigkeit unterrichtet wäre, um noch einige Zeit eine anscheinende Freundschaft mit ihr zu erhalten, deren wenige Aufrichtigkeit von Elisabeths Seite der Erfolg bald zeigen würde.

Sie näherte sich nun dem Ende ihrer Schwangerschaft. Nach Rizzios Ermordung war sie nach Edinburg gekommen, wo sie ihre Wohnung in dem Schlosse nahm. Es findet sich in den Akten des geheimen Raths noch ein Protokoll von einer den fünften April gehaltenen Versammlung, worin

*) Melvil, S. 69. Spotswood, S. 198. Keith, S. 133. Haynes, S. 445.

unter andern der Graf Huntley als Kanzler des 1566 Reichs und der Graf Bothwell saßen. Es wurde in dieser Versammlung über den Ort berathschlagt, wo Maria ihre Wochen halten sollte. Das Schloß von Edinburg schien wegen seiner Lage und seiner starken Befestigung dazu am vortheilhaftesten zu seyn. Maria, nicht zufrieden, sich hier in einem Augenblick, der durch die vorhergegangenen schrecklichen Unruhen noch gefährlicher war, für ihre Person in Sicherheit zu sehn, wollte ihre Ruhe durch Beilegung der Streitigkeiten unter den Großen völlig sichern. Argyle und Murray hegten gegen die Grafen von Bothwell und Huntley wegen voriger Beleidigungen noch immer einen tiefen Groll, und wurden von ihnen nicht weniger angefeindet. Doch sahen diese verwegnen und ehrsüchtigen Männer wohl ein, daß ihr eigner Vortheil eine Vereinigung unter ihnen nothwendig machte. Sie schlossen also, ohne die Absicht einander zu Grunde zu richten aufzugeben, eine politische Verbindung, deren erstes Schlachtopfer der schwache Darnley war. Sie stellten sich, als ob sie sich in den Willen der Königin fügten, Murray, als ob er seiner Schwester seine Rachsucht aufopferte, Bothwell, als ob er der Königin gehorchte; und Maria glaubte aus ihren gelungenen Bemühungen

1566 die trostvolle Hoffnung einer ruhigen und sichern Zukunft schöpfen zu dürfen. *)

Die Erklärung des Königs, daß er an Rizzios Ermordung gar keinen Theil gehabt hätte, war in allen Städten des Königreichs an allen öffentlichen Orten angeschlagen. Eine so abgeschmackte Lüge, die durch keinen Bewegungsgrund, durch keine Nothwendigkeit zu rechtfertigen war, versetzte seinem guten Ruf den letzten Stoß, und gab ihn der allgemeinen Verachtung preis. **) Nachdem Maria sich einige Tage auf dem Schlosse von Edinburg aufgehalten hatte, verließ sie dasselbe, um einer gesündern und gelindern Luft zu genießen. Sie begab sich nach Stirling, und von da nach dem angenehmen Landsitze Alloa, welcher den Grafen von Marr gehörte und vier Meilen oberhalb Stirling lag; von hier ging sie wieder nach Edinburg zurück. Der König folgte ihr auf allen diesen Reisen, ob sie ihn gleich mit der verdienten Kaltsinnigkeit behandelte. Aber wenn sie seinen häuslichen Umgang vermied, so begegnete sie ihm doch öffent-

*) Melvil, S. 133. Keith, S. 536. Anhang, S. 138.

**) Gilbert Stuart, S. 151. Keith, S. 333. Knox, S. 432, f. Goodall, Bd. 1, S. 280.

lich mit der Achtung und Höflichkeit, die ihm als 1566 König und als ihrem Gemahl zukam, indeß seine schlechte Aufführung ihr Mitleiden erregte.*)

Zu Anfang des Junius berief Maria die Vornehmsten vom Adel nach dem Schlosse von Edinburg, und die meisten folgten diesem Aufgebot. Der König, die Grafen von Marr, von Murray, von Argyle und von Athol wohnten im Schlosse, die übrigen in der Stadt.**) Den neunzehnten Junius ward sie zur grösten Freude des Volks von einem Prinzen entbunden. Maria ließ Elisabeth durch Melvil die Nachricht von ihrer Entbindung unverzüglich überbringen. Diese Monarchin gab, als Melvil ankam, eben ein Fest zu Greenwich, wobei sie sich dem Vergnügen der Musik und des Tanzes ganz überließ. Cecill hätte ihr diese Nachricht gerne bis auf den Abend verborgen, ließ sich

*) Gilbert Stuart, S. 163. Auszüge aus Randolphs Briefen an Cecill, bei Keith im Anh.

**) Keith, S. 338. Gilbert Stuart, S. 156. Hume redet von einer Erlaubniß, die der König erhalten hätte, auf dem Schlosse zu wohnen: Robertson, Melvil und Goodall erwähnen keiner solchen Erlaubniß zu einer Sache, die nicht anders seyn konnte.

1566 aber durch Melvils dringende Bitten bewegen, sie ihr eher mitzutheilen. Sogleich verlor sie ihre ganze Munterkeit, sie setzte sich mit gesenktem Haupte nieder, und rief weinend aus: „Wie, die Königin von Schottland ist Mutter, und ich bin nur eine unfruchtbare, einsam stehende Pflanze!" *) Der Ball wurde unterbrochen, und erst den folgenden Tag erhielt Melvil Audienz. Da sie sich unterdeß auf seinen Empfang vorbereitet hatte, nahm sie ihn sehr gnädig auf, und versicherte ihm, die Nachricht, die er ihr überbracht hätte, machte ihr so viel Vergnügen, daß sie zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit beitragen würde, nachdem eine heftige Krankheit für ihr Leben Besorgnisse erregt hätte. Sie dankte ihm für seine schleunige Reise und antwortete ihm in besonders huldvollen Ausdrücken auf Mariens Bitte, den Prinzen von Schottland zur Taufe zu halten. Sie versicherte, sie übernehme diese Stelle mit Vergnügen, und versprach, da die Angelegenheiten ihres Reichs ihr nicht erlaubten, in eigner Person zu erscheinen, sie durch die Herren vom höchsten Adel und die vornehmsten Damen ihres Hofes vertreten zu lassen. Als Melvil sie bei so günstigen Gesinnungen sah, dankte er ihr für den Trost, den sie

*) Melvil, S. 76.

seiner Monarchin durch Killegrews Gesandschaft ge- 1566
geben hätte. Er versicherte, Maria hätte nie an den Irländischen Angelegenheiten Theil genommen, und sie wäre bereit, den gefangenen Rurby, sobald sie es verlangte, auszuliefern. Er vergaß nicht ihr für die bezeugte Freundschaft zu danken, indem sie die rebellischen Schottländer aus England verbannt hätte. Doch wagte er zu bemerken, daß sie, allem Anscheine nach, ihren Befehlen nicht nachgelebt hätten, und daß man behauptete, es würde ihnen noch von Englischen Unterthanen ein geheimer Aufenthalt im Lande verstattet. Elisabeth versicherte ernsthaft, sie glaubte, daß sie sich wirklich entfernt hätten, und setzte hinzu, sie würde, wenn sie eine solche Verachtung ihrer Befehle erfahren sollte, die ausgewiesenen Schottländer und die Engländer, die dieselben der Wirkung ihres Unwillens hätten entziehen können, nachdrücklich bestrafen. *) Jetzt erinnerte Melvil sie an die Rechte Mariens auf den Thron von England, und an die Hoffnung, die sie ihr durch verschiedne Versprechungen zur Anerkennung dieser Rechte gemacht hätte; Verspre-

*) Melvil, S. 79, f. Keith, S. 339, nach Melvils Bericht. Gilbert Stuart, S. 157. Roberts. S. 373.

1566 chungen, die in dem Munde einer großen Monarchin als Verpflichtung gölten, und an die Geburt eines Prinzen von Schottland, als an einen Umstand, den er fähig glaubte ihren Entschluß zu bestimmen. *) Elisabeth antwortete Melviln auf diese dringenden Vorstellungen, die Rechtsgelehrten ihres Reichs würden ohne Zweifel diese Gelegenheit ergreifen, die Gültigkeit der Rechte Mariens von neuem zu untersuchen; sie glaubte dieselben gegründet, und wünschte aufrichtig, daß die Gesetze die Meinung, die sie davon hätte, bestätigen möchten. Melvil versetzte, bei seiner letzten Reise hätte sie eben so geredet, und er hätte gehoft seiner Monarchin diesmal eine befriedigendere Antwort zu bringen; wenigstens bäte er sie ihm zu sagen, was er in Schottland von ihren eignen Gesinnungen wieder sagen könnte. Diese neue Vorstellung

*) Zu den vielen Freunden, die Maria am Englischen Hofe hatte, gehörte auch Leicester. Er hatte oft selbst in Elisabeths Gegenwart ihre Rechte vertheidigt, und gesagt, Cecill würde alles verderben. Der Herzog von Norfolk, der Graf von Pembrock und mehrere vom höchsten Range erklärten sich öffentlich für sie, als sie die Nachricht von der Geburt ihres Sohnes erfahren hatten.

setzte die Königin noch mehr in Verlegenheit; sie 1566
sagte ihm, sie wäre gesonnen, ihrer guten Schwester durch die Gesandschaft, die sie wegen der Taufe des jungen Prinzen schicken würde, Genüge zu leisten. Diese letzte Ausflucht legte Melviln Stillschweigen auf, ob er gleich die List wohl einsah, die darunter verborgen lag. Er bat um seinen Abschied, erhielt ihn, und wurde von Elisabeth mit einer sehr schönen goldenen Kette beschenkt.

Sein Bruder Robert Melvil, welcher Resident in England war, gab ihm indeß geheime Anleitungen wegen des Betragens, das die Königin von Schottland zu beobachten hätte. Sie waren als Instruktionen aufgesetzt, welche Marien und ihrem Rathe mitgetheilt werden konnten. Es scheint, daß Robert Ruxbyen nicht traute, und nicht wollte, daß derselbe Elisabeth wieder ausgeliefert würde. Eben so mißtrauisch war er in Absicht auf Killegrew und Cecill. Er rieth der Königin ihre Angelegenheiten vor allen geheim zu halten, ausgenommen vor dem ältesten und getreuesten ihrer Räthe. *) Er wuste nicht, daß der schottländische Hof aus Verräthern bestand, welche dem Englischen Hofe verkauft waren, oder wenn er

*) Melvil, S. 138, f f. Gilbert Stuart, S. 157. Keith, S. 341.

1566 dies argwohnen konnte, so wollte er seiner Monarchin ein heilsames Mißtrauen einflößen.

Maria ließ seine Vorstellungen nicht außer Acht, und schickte ihm wohlüberlegte Verhaltungsbefehle, deren Befolgung den Engländern nicht anders als angenehm seyn konnte. Von Randolphs schlechtem Betragen hinlänglich unterrichtet, welcher, um den Nutzen seiner Monarchin zu befördern, alle Gesetze übertrat, die er als Gesandter zu beobachten hatte, verlangte sie noch vor ihrer Niederkunft die Rückberufung dieses Ministers,*) und es scheint nicht, daß sie Ursache hatte, mit Killegrew besser zufrieden zu seyn. Uebrigens hatte der Graf von Bedford schon an Cecill geschrieben, Randolphs Verlust könnte nicht anders als durch Lord Grange ersetzt werden. **)

Sobald die Königin ihre Kräfte wieder erhalten hatte, begab sie sich nach dem Schlosse Alloa, dessen sanfte und gesunde Luft ihr eine baldige völlige Wiederherstellung versprach. Sie ging dahin in Begleitung ihres Gemahls, ihres Bruders und des Grafen von Marr. Hier empfing sie Castelnau von Mauvissiere, der ihr in Karls IX. Namen

*) Keith, S. 344.

**) Keith, eb. das.

men dessen Freude über ihre glückliche Entbindung 1566 bezeugte. Er wurde ihr von dem Bischofe von Roß vorgestellt, und hatte den Auftrag, einige Mittel zur Aussöhnung der Königin mit ihrem Gemahl zu versuchen. Maria zeigte immer viel Kaltsinn und eine innere Betrübniß, welcher sie beständig nachhing. Wenn gleich ihr äußeres Betragen öffentlich von Gemüthsruhe zu zeugen schien, so vergoß sie doch im Innern ihres Pallastes Thränen, und ein geheimer Kummer verhinderte sie oft an der Tafel das geringste zu sich zu nehmen, so sehr auch die Grafen von Marr und Murray sie darum baten. Der König, welcher ihr allenthalben folgte, brachte zwei Nächte mit ihr auf dem Schlosse Alloa zu; *) man hoffte, er würde sich des huldvollen Bezeigens seiner Gemahlin würdig machen. Von da begaben sie sich nach Magatland in der Grafschaft Tweeddale, um sich mit der Jagd zu belustigen, und gingen dann durch Edinburg nach Stirling. **)

*) Keith, S. 345. Robertſ. S. 373. Gilbert Stuart, S. 163. Zusätze zu Castelnaus Memoires, B. 3. K. 1, S. 506.

**) Buchanans Erzählung von dem Betragen der Königin nach ihren Wochen, von ihrer Reise zu Wasser nach Alloa ohne ihren Gemahl, und von

1566 der Königin mit Kälte behandelt, selbst Leicester nicht ausgenommen. Nach den Debatten im Unterhause zu urtheilen, waren doch nicht alle Mitglieder desselben über die Wahl eines Nachfolgers auf den Englischen Thron einig. Einige behaupteten die Rechte der Gräfin von Hartford Katharina Gray, andere waren für ihre jüngste Schwester Eleonore, Herzogin von Cumberland. Aber die meisten und wichtigsten Stimmen waren für Maria Stuart; und die Königin selbst war von der Gültigkeit ihrer Rechte überzeugt. Das Publikum nahm sich für eine Zeit, da die Gränzen der höchsten Gewalt und die Rechte des Volks noch nicht bestimmt waren, sehr große Freiheiten heraus. Von allen Seiten wurden Schmähschriften verbreitet, *)

*) Es war damals keine Preßfreiheit in England. Gegenwärtig genießen die Engländer derselben, aber diese Freiheit erlaubt keine Ungebundenheit im Schreiben. Der Verfasser einer Schmähschrift, ein Religionslästerer, ein Schriftsteller, der die guten Sitten angreift oder zum Verrath auffodert, hat härtere oder gelindere Strafen zu gewarten; und durch diese, wegen der öffentlichen Ordnung, nothwendige Einrichtung wird die Preßfreiheit weder verletzt noch geschmälert. Siehe Blackstones Gedanken über die Preßfreiheit in

worin Cecill beschuldigt wurde, von seinem Ansehn seinen verderblichen Gebrauch zu machen, indem er sich der Motion widersetzte. Der Arzt der Königin Dr. Huic, wurde darin mit Verwünschungen überhäuft, weil er, wie man sagte, die Königin unter dem Vorwande eines Fehlers in ihrem körperlichen Bau vom Ehestande abschreckte. Parlamentsglieder hielten heftige Reden, worin sie die Königin anklagten, daß sie die schuldige Sorgfalt für ihr Land und ihre Nachkommenschaft aus den Augen setzte. Das Parlament erinnerte sie in der ihr überreichten Adresse an die Unruhe, die ihre letzte Krankheit unter alle Stände des Reichs verbreitet hatte,

seinem Kommentar, B. 4, K. 11, S. 151—152 —158. Die Censur wurde in England, wie in andern Ländern, fast gleich nach Erfindung der Buchdruckerkunst eingeführt, und hing von der Sternkammer ab, unter deren Gerichtsbarkeit sie bis zur Aufhebung dieser verhaßten Gerichtsstelle 1641 blieb. Damals eignete sich das lange Parlament, unter andern Zweigen der der Sternkammer zuständigen Gerichtsbarkeit, auch die Censur der Bücher zu. Die Verordnungen desselben hierüber von 1643, 1647, 1649 und 1655 gründeten sich besonders auf das Dekret der Sternkammer vom Jahre 1537. Das 13te und das 14te

1566 an das Beispiel anderer Nationen, und die Exempel aus der Geschichte des Königreichs Schottland selbst, an die Gefahren und die öffentlichen Unglücksfälle, das Blutvergießen, die Verheerungen und den unvermeidlichen Untergang des Staats, die aus einer ungewissen Erbfolge entstehen würden. Die beiden Häuser sahen kein andres Mittel gegen diese Uebel als die Festsetzung der Erbfolge. Dies war ihr einziges Augenmerk; und sie schlugen die Heirath bloß in der Absicht vor, um die Königin zu einer Erklärung über die Thronfolge zu bringen. Elisabeth hatte bei Lesung der Geschichte beobachtet, daß es in Frankreich nie Gebrauch gewesen war, die Nachfolger der Könige zu bestimmen, deren Staaten in

Statut Karls II. waren fast wörtliche Abschriften der Parlamentsverordnungen. Diese Akten wurden im Jahr 1679 aufgehoben, sogleich durch das erste Statut Jakobs II. wieder erneuert, (K. 17) blieben bis 1692 gültig, und wurden durch Wilhelms und Mariens viertes Statut (K. 24) noch zwei Jahre in Kraft erhalten. Allein der öftern Bemühungen der Regierung ohngeachtet, that das Parlament so starken Widerstand, daß dieses Statut endlich aufgehoben wurde, so daß seit 1694 die Preßfreiheit immer unverletzt geblieben ist. (Blackstone, B. 4, S. 152, Note a)

gerader Linie, oder wenn in dieser die Erben fehlen, 1564
in den nächsten Seitenlinien erblich sind, und daß
diese Erbfolge niemals Unruhen und Blutvergießen
veranlaßt hatte; daß hingegen in England, zur Zeit
Arthurs, Herzogs von Bretagne, Roger Mortimers
und Johann Polus, durch diese Bestimmung große
Uebel waren verursacht worden. Sie machte sich
wenig Unruhe über die Unglücksfälle, die daraus
entstehen könnten, wenn sie noch so bald dem Staate
keine Erben gäbe, oder noch anstände einen Thron-
folger zu ernennen. Da sie schon längst entschlossen
war, allein und ohne Nebenbuhlerin zu regieren, so
wurde sie durch die Bitten und Vorstellungen ihrer
Unterthanen aufgebracht. Sie antwortete den
fünften November, sie wäre nicht gesonnen unver-
heiratet zu bleiben, sie dächte vielmehr ernstlich
darauf sich zu vermählen. Was die Ernennung eines
Thronfolgers beträfe, so wären die gegenwärtigen
Umstände derselben entgegen, und sie könnte diesen
Schritt ohne Gefahr für ihre Person nicht wagen;
sie wüßte zu gut, wie leicht Menschen ihre Pflichten
und ihre gegenwärtigen Vortheile der Hoffnung
eines künftigen Nutzens aufopferten, sie selbst hätte
dies unter der Regierung ihrer Schwester Maria er-
fahren, und wollte daher die Entscheidung dieser Sa-
che bis auf einen glücklichern Augenblick aufschieben.

1566 Das Haus der Gemeinen, mit dieser Antwort wenig zufrieden, verdoppelte seine Bitten, und brachte eine stolze Fürstin nur noch mehr auf, die keines Widerspruchs gewohnt war: Sie schickte den Mitgliedern des Unterhauses erst einen Befehl sich mit dieser Motion nicht weiter zu beschäftigen; durch eine zweite Botschaft erlaubte sie bloß einigen einzelnen Mitgliedern mit den Räthen des geheimen Conseils darüber zu konferiren. *) Diese Verletzung der Gesetze und der Vorrechte des Parlaments brachte alle Gemüther in eine außerordentliche Gährung. **) Paul Wentworth, ein Parlamentsmit-

*) Cambden, S. 400. Carte, S. 443. Robertſ. S. 380 f. Haynes Papiere, S. 446 und 449.

**) Das Parlament hat das unstreitige, ihm allein zukommende Recht, kirchliche und weltliche Gesetze, welche Gegenstände sie immer betreffen mögen, zu machen, zu bestätigen, zu erweitern, umzustoßen, einzuschränken, abzuschaffen, zu vernichten, und wiederherzustellen. Das Parlament ist der Sitz der höchsten Gewalt, welche sich in jedem Staate irgendwo auf eine bestimmte Art befinden muß. Jede Art von Verbrechen, jede Unternehmung und jedes Mittel gegen gewisse Eräugnisse gehört, sofern alles dieses von dem ordentlichen Laufe der Gesetze abhängt, vor dieses Tribunal. Es kann die Erb-

glied und ein Mann, der immer mit der grösten Frei- 1566
müthigkeit redete, unterstand sich zu sagen, dies
hieße die Freiheiten des Staats verletzen; andre
waren so aufgebracht, daß sie die der Königin
schuldige Ehrerbietung aus den Augen setzten. Sie
machten die Bemerkung, daß ein großer König nicht
weniger für die Ruhe seines Volks in der Zukunft,
als für dessen gegenwärtiges Glück zu sorgen hätte,
und daß nur schwache Männer, Tirannen oder furcht-
same Weiber ihre Thronfolger fürchten könnten, an-

folge im Reiche nach einem neuen Plan ein-
richten oder dirigiren, wie es unter Heinrich
VIII. gethan hatte, und wie es unter Wil-
helm III. that. (Blackstone, B. 1. K. 2, S.
161.) Die Untersuchungen des Parlaments über
Mariens Rechte auf den Thron von England über-
schritt also, selbst zu Elisabeths Zeiten, die
Rechte nicht, deren es genoß; und eines seiner
kostbarsten Vorrechte ist das Recht zu berathschla-
gen. Freilich war ihm damals dieses Recht noch
nicht, wie es nachher durch das erste Statut von
Wilhelm und Maria geschah, als eine der Freihei-
ten des Volks ausdrücklich beigelegt, welche durch
keine Gewalt, von welcher Art sie auch seyn mö-
ge, eingeschränkt werden könne. Aber man wuste
schon zu Heinrichs VI. Zeit, daß das vornehmste

1566 statt ihre eigne Sicherheit der Liebe ihres Volks anzuvertrauen, worauf sie sich gewisser verlassen könnten als auf ihre Wachen und auf die Gesetze. Als Elisabeth diese Widersetzung gegen ihre zu gewagten Befehle erfuhr, glaubte sie, um ihr Ansehn nicht in Gefahr zu setzen, dieselben zurücknehmen und den beiden Parlamentshäusern die Freiheit der Berathschlagungen wiedergeben zu müssen. Sie erließ ihnen zugleich den dritten Theil der Subsidie, welche ihr nebst den zwei Funfzehntheilen in der Absicht bewilligt

Vorrecht des Parlaments dieses wäre, seine Vorrechte ohne Einschränkung zu besitzen. Da einige Peers den Richtern des Reichs eine Frage über die Vorrechte des Parlaments vorlegten, that der Oberrichter den Ausspruch, es wäre auf eine solche Frage gar keine Antwort zu geben; es wäre nicht Gebrauch, daß je die Richter die Vorrechte des Parlaments als des höchsten Gerichtshofes bestimmten; es wäre durch seine Beschaffenheit so hoch und so mächtig, daß es Gesetze geben und abschaffen könnte. (Blackst. eb. das. S. 164.) Elisabeth vergriff sich gewiß an den Rechten des Parlaments; und es ist kein Wunder, wenn darüber sich die Köpfe so sehr erhitzten, daß sie aus Klugheit einen tyrannischen Befehl zurücknehmen mußte.

waren, um sie zur Bestimmung der Thronfolge zu 1566 bewegen. Die Gemeinen waren mit diesem geschickten Betragen der Königin so zufrieden, daß sie ihr nicht allein für die zugestandene Erlaubniß, sondern auch für ihre erste Antwort dankten, welche sie vorher gemißbilligt hatten. Diese Beweise von Dankbarkeit hinderte indessen Elisabeth nicht, in der ersten Rede, die sie an die versammleten Parlamentshäuser hielt, ihre Unzufriedenheit zu bezeugen. „Wenn die Worte der Monarchen, sagte sie, gemeiniglich einen tiefen Eindruck auf die Gemüther ihrer Unterthanen hervorbringen, so wirken die Reden der Unterthanen nicht weniger auf die Herzen der Fürsten. Ich habe immer die Wahrheit geliebt, und die freimüthigen Aeußerungen eurer Gedanken mit Vergnügen gehört. Aber es scheint, ich bin in meiner Erwartung betrogen. Ich habe Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß die Heuchelei bei der Angelegenheit der Thronfolge sich hinter der Maske der Freiheit versteckt hat. Es fehlt unter euch nicht an Leuten, welche sich eifrigst bemüht haben, die Erlaubniß zu erhalten über diesen Punkt zu rathschlagen, oder mich zu einer ausdrücklichen Weigerung zu zwingen. Ich habe die verlangte Erlaubniß zugestanden, und diejenigen, die sie wünschten, haben sich so weit als jemals von ihrem Triumphe entfernt gesehen. Hätte

1566 ich sie verweigert, so würden sie einen Vorwand gehabt haben, uns bei unserm Volke verhaßt zu machen, welches unsern größten Feinden nicht gelungen ist. Aber ihre Politik war übel zusammenhängend, ihre Anschläge waren übereilt, ihre Entwürfe zu schlecht angelegt, daß ihr Vorhaben hätte gelingen können. Indessen haben ihre Ränke uns den Vortheil verschafft, daß wir unsre Freunde von unsern Feinden zu unterscheiden wissen. Es ist leicht zu sehen, daß diese Versammlung aus vier verschiednen Arten von Personen bestehet. Einige sind die Anstifter und Beförderer dieser Sache gewesen; andere waren Rathgeber und handelnde Personen; eine dritte Parthei ließ sich durch scheinbare Reden hinreißen, indeß die übrigen schwiegen und sich von diesen verwegnen Unternehmungen entfernt hielten. Könnt ihr glauben, Gentlemen, daß in der Sache wegen der Thronfolge euer Bestes und eure künftige Ruhe nicht in Betracht gezogen werde? Glaubt ihr, daß wir eure Rechte zu schmälern denken? Möge dieser Gedanke immer so ferne von uns seyn, als er es gegenwärtig ist! Wir können indeß nicht leugnen, daß wir euch haben warnen müssen, da ihr am Rande des Verderbens standet. Alles hat seine Zeit. Es ist möglich, ihr könnt einen Regenten bekommen, der mich an Weisheit übertrift; aber wie wird mich einer an Eifer für die Beförderung

eurer Wohlfahrt übertreffen. Endlich, ich mag 1566 noch ein Parlament wie das gegenwärtige antreffen oder nicht, so rathe ich euch, die Geduld eures Regenten nie auf eine zu harte Probe zu stellen. Wir lassen euch indeß die Versicherung, daß wir von den meisten unter euch eine gute Meinung haben, und daß jeder denselbigen Platz in unserer Zuneigung und in unserm Andenken behalten soll. *)

Elisabeth hatte Blicke voll Unwillen auf Bonnern geworfen, als sie ihn bei ihrer Ankunft unter ihren neuen Höflingen erblickte. Er ward nachher in ein Gefängniß unter der Gerichtsbarkeit des Bischofs von Winchester gesetzt, und erregte noch von da aus dem Englischen Parlament einen Streit. Er war in der Zwischenzeit der beiden Parlamentsversammlungen zweimal aufgefodert worden, den Eid wegen Anerkennung der geistlichen Obergewalt zu leisten, und beidemal hatte er sich geweigert. Er wurde, wie er es verdiente, vor das Gericht der königlichen Bank gefodert. Christoph Wray, nachheriger Oberrichter bei den common plays, und der berühmte Advokat Edmund Plowden wurden zu seinen Beiständen ernannt. Diese berühmten Rechtsgelehrten führten unter andern Gründen zu seiner Vertheidigung

*) Cambden, S. 401.

1566an, daß, als ihm das erstemal der Eid abgefodert wurde, der Bischof Horn den Stuhl von Winchester ungesetzmäßiger Weise bekleidete; daß er durch die Statuten nicht berechtigt war, den Eid weder selber noch durch den Kanzler von ihm zu verlangen. Sein Beweis für diesen Artikel seiner Vertheidigung war der, daß die Königin Maria das unter Eduard VI. durch eine Parlamentsakte eingeführte Ordinale abgeschaft hätte, und der Bischof nach der vormals angenommenen Form geweihet wäre. Diese unter Eduard VI. gemachte Akte wurde, wie er hinzufügte, dem allgemeinen Gebetbuche einverleibt, um die neue Kirchenagende vollständig zu machen. Die Mitglieder des ersten unter Elisabeth gehaltenen Parlaments, nahmen von dem Bande, den sie vor sich hatten, den Titel, und machten es allen Engländern zur Pflicht, sich desselben unter der Benennung: Buch der allgemeinen Gebete und der Verwaltung der Sakramente zu bedienen. Die Absicht des Parlaments ging dahin, alles was dasselbe enthielt, ohne Ausnahme wieder einzuführen. Da aber dieses Gebetbuch unter Eduard VI. zu verschiednen Zeiten und durch verschiedne Parlamentsakten nach und nach eingeführt war, so muste unter Elisabeth in der Akte, wodurch es wieder in Gebrauch ge-

setzt werden sollte, jede der letztern besonders aufge- 1566 führt werden; und ob gleich diese Uebergehung keinen Zweifel gegen die Gültigkeit der Agende hervorbringen könnte, so war doch ihre Gesetzmäßigkeit nicht außer allen Streit gesetzt. „Dies war ein wichtiger Punkt für die beiden Häuser des Parlaments. Als die Sache demselben vorgetragen wurde, so bemerkten die Mitglieder der Versammlung, daß nach dem Statute des in dem fünfundzwanzigsten Jahre Heinrichs VIII. versammleten Parlaments die Gebräuche, die wirkliche Einsetzung der Bischöfe durch ihre Einweihung geschähe, und daß das Ordinale Eduards VI. bei der Einweihung der gegenwärtigen Bischöfe wäre beobachtet worden. Sie erklärten, es wäre bloß Auslassung, daß sie das Ordinale nicht mit ausdrücklichen Worten wiederhergestellt hätten; durch die Statute des fünften und sechsten Jahrs Eduards VI. hätten sie es zu dem kirchlichen Gebetbuche als einen wesentlichen Theil, oder wenigstens als eine nothwendige Fortsetzung desselben hinzugefügt; da dieses Buch durch das erste Statut der Königin Elisabeth wieder in Gebrauch gesetzt worden, so wäre hieraus die Absicht klar, daß auch das Ordinale gelten sollte, wenn dies gleich nicht mit ausdrücklichen Worten gesagt wäre; doch, sollte das Statut sich

1566 nicht deutlich genug über dasselbe ausgedrückt haben, um alle Zweifel zu heben, so erneuerten sie es gegenwärtig, und erklärten, daß alle diejenigen, die nach Anweisung des benannten Buches zu Bischöfen, Priestern oder Diakonen eingesetzt und geweihet wären, für rechtmäßig eingesetzt sollten angesehen werden, ohne daß dieser Anerkennung irgend ein Gesetz, ein Statut oder Kanon im Wege stehen könnte. Das Statut des Parlaments endigte sich mit einer provisorischen Akte zu Gunsten Bonners und der übrigen Bürger, die wie er angeklagt waren den Eid verweigert zu haben. So wurde ein Mann, der nie jemandes geschont hatte, nach den Gesetzen freigesprochen. Dieser grausame Mann starb im Jahr 1569, und wurde in der Nacht zum H. Georg begraben, weil der Magistrat besorgte, das Volk möchte noch seinen Leichnam beschimpfen.*)

Die Staatspapiere der damaligen Zeit sind ein unwidersprechlicher Beweis von den Intriguen, die Elisabeth in Schottland und Maria in England spielte. Alle katholische Engländer hingen der Person und den Rechten Mariens an; Elisabeths Hof hatte sich für sie erklärt, und die meisten Großen schienen von der Nothwendigkeit überzeugt, diese Fürstin

*) Carte, S. 440, f.

Fürstin zur Thronerbin zu ernennen. Unter den 1566 Protestanten neigten sich diejenigen, die die Liebe zu der neuen Religion bis zum Fanatismus trieben, auf die Seite der Gräfin von Hartfort. Da aber ihre Heirath für ungültig erklärt war, so fürchteten die Protestanten selbst die neuen Streitigkeiten, die über die Erbfolge ihrer Kinder entstehen könnten; und bis dahin hatte Mariens gemäßigtes Betragen den Feinden der katholischen Religion keine Ursache gegeben, ihre Gewalt als furchtbar anzusehn. Elisabeth war den Bitten der Nation ausgewichen; aber sie konnte sich selbst es nicht verbergen, daß diese Nation einen Thronfolger verlangte, und daß im nächsten Parlamente das Ansuchen lebhafter, und wenn sie auf ihrer Weigerung bestände, das Mißvergnügen größer werden würde. Der Antheil, den sie an den folgenden Vorfällen nahm, ist in eine solche Dunkelheit gehüllt, daß ihr Betragen dabei ein schwer zu durchdringendes Geheimniß ist. Der Verdacht, der Marien traf, war ohne Zweifel für Elisabeths Ehrgeiz erwünscht; sie nützte diesen Umstand, um ihre Ruhe zu sichern. Bei einer unpartheiischen Beurtheilung der Königin von Schottland nach wirklichen Thatsachen wird dieser Verdacht großentheils verschwinden,

1566 und ihr Verfahren in einem günstigern Lichte erscheinen, als worin es Hume vorgestellt hat, welcher sie abscheulicher Verbrechen beschuldigt, wodurch sie ihr eignes Unglück befördert und ihren Namen gebrandmarkt habe. *)

Maria hatte, aus Unwillen über die Hindernisse, die ihr Bruder ihrer Vermählung mit Darnley entgegensetzte, den Grafen von Bothwell, welcher mit dem Kanzler Gordon gegen Murray und dessen Freunde konspirirt hatte, zurückberufen. Es ist das Eigne schwacher Charaktere, daß sie gemeiniglich Boshaften ihr Vertrauen schenken. Diese allein streben nach demselben, bloß um es zu mißbrauchen. Tugendhafte Männer kümmern sich wenig um eine vorübergehende Freundschaft, die nicht aus Einsicht wahrer Vorzüge entsprungen ist, und nicht der Standhaftigkeit einer edlen Seele eine sichere Fortdauer verdankt. Maria war immer ungewiß unter ihrem Bruder, Rizzio, Darnley, Bothwell und Lethington, lauter Vertraute, von denen sie sich wegen ihrer schlechten Denkungsart weit hätte entfernt halten sollen.

Nach ihrem Bruder war Bothwell der gefährlichste Mann, den sie zu ihrem Vertrauten wählen konnte. Ausnehmend höfliche Manieren machten

*) Hume, Th. 2, K. 2.

ihn fähig zu gefallen, und er verband mit seinen La- 1566 stern die feinste Hinterlist. Er war unempfindlich für den Ruhm, patriotischer Gesinnungen unfähig, und untüchtig zu ernsthaften Beschäftigungen, verschwenderisch, verwegen, von schlechtem Herzen und ohne Sitten, in seinem öffentlichen und Privatleben zügellos, und seine verderbten Neigungen waren durch eine lange Gewohnheit bestärkt. Ehre, Redlichkeit und Religion waren ihm unbekannte Dinge geworden. Er war stolz im Glück und kriechend im Unglück, aber unfähig die Folgen seiner Handlungen vorherzusehen und auf die Zukunft zu denken. Mit kaltem Blut bereitete er Stahl und Gift, oder stellte Netze, um ein Verbrechen zu begehen, wuste sich aber der Frucht desselben nicht zu versichern. Er glaubte sich Murrays als einer Stufe zu bedienen, um zu der gewünschten Höhe hinaufzusteigen: dieser aber durchschaute ihn, und brauchte ihn selbst als ein Werkzeug zu seinen Absichten So ließ er sich von einem Manne überlisten, der einen eben so ausschweifenden Ehrgeiz, aber mehr Geschicklichkeit als er, und die Verstellungskunst und feine Bosheit in höherm Grade besaß. *)

*) Murrays Charakter findet sich bei Gilbert Stuart, S. 162, bei Robert Bruce, S. 320 f. Er war

1566 Der König, von neuem gegen Murray erbittert, machte der Königin wegen der Uneinigkeiten, die er zwischen ihnen unterhielte, Vorwürfe; er wäre, sagte er zu ihr, äußerst gegen ihn aufgebracht, und hätte seinen Tod beschlossen. *) Maria wuste gar zu wohl, wie fähig Darnley war, meuchelmörderische Unternehmungen anzustiften, um nicht durch diese Drohung in Schrecken zu gerathen. Sie sprach mit dem Grafen davon, und dieser, feiner als Heinrich, sah, daß der Augenblick da wäre, ihm zuvorzukommen. Er verband

ein Mann ohne Gefühl, undankbar und grausam. Ehrgeiz war seine herrschende Leidenschaft, zu deren Befriedigung er kein Mittel für unerlaubt hielt. Er opferte Ehre und Tugend seinem Eigennutz auf, und gab einen brennenden Eifer für die Religion vor, um blutdürstige Entwürfe auszuführen. Er wuste sich seine grösten Feinde zu Freunden zu machen, und behandelte seine Freunde mit der kältesten Gleichgültigkeit. Er war immer bereit Zwistigkeiten und Unruhen zu erregen, und Verräthereien zu begehen, um zu seinen politischen Zwecken zu gelangen.

*) Martyrthum der Maria Stuart. (Jebb, Th. 2, S. 211. Unschuld der Maria Stuart, (eb. das. S. 59.)

sich genauer als jemals mit Lethington, und ließ 1566 sich mit Bothwelln ein. Um mit einem so verachtungswürdigen Manne in Verbindung zu treten, muste Murray sehr niedrige Absichten haben, und die mit dem heldenmüthigen Charakter, den er überall zeigen wollte, gar nicht bestehen konnten. So geheim und wichtig immer seine politischen Gründe scheinen mochten, so schien doch eine Vereinigung mit dem Grafen von Bothwell äußerst unschicklich und des Grafen von Murray völlig unwürdig.

Der König sah sich gezwungen, sein Vorhaben gegen Murray aufzugeben, vielleicht, weil ihn die Vorstellungen der Königin davon abhielten, vielleicht, weil er nicht mehr im Stande war, nachdem er Rizzios Mörder desavouirt hatte, andern Bösewichtern Zutrauen einzuflößen. Er entfernte sich daher vom Hofe und von seiner Gemahlin, und nahm sich vor Schottland zu verlassen. Er theilte dem französischen Gesandten Du Croc, welcher Maria nach Stirling begleitet hatte, sein Vorhaben mit. Dieser Mann, dem sein Alter, seine Erfahrung, und die in seinem Posten bewiesene Rechtschaffenheit, das Recht gaben, mit einer edlen Freimüthigkeit zu reden, tadelte diesen gewaltsamen Entschluß, ja er konnte sich nicht einbilden,

1566 daß es dem Könige wirklich Ernst wäre. Der Graf von Lenox, welcher ihn unmittelbar nach Mariens Abreise nach Edinburg besuchte, schrieb sogleich an die Königin, um ihr dieses unsinnige Vorhaben zu melden. Der Graf hoffte, wenn gleich das väterliche Ansehen den König nicht davon hatte abbringen können, daß doch die Vorstellungen und Bitten eines Weibes mehr Gewalt über ihn haben würden. Dieser Brief kam am Michaelistage an, und Abends gegen zehn Uhr war der König zu Edinburg. Maria sprach noch in der Nacht mit ihm von diesem Briefe, und bat ihn, ihr die Gründe zu sagen, weswegen er sich zu einer solchen Reise entschlossen hätte. Allein er schlug ihr hartnäckig die Befriedigung ihrer Bitte ab. Den folgenden Tag ließ sie den französischen Gesandten, die Glieder ihres Conseils und den Bischof von Roß berufen, und befahl dem letztern, dem Rath bekannt zu machen, daß der König die Insel verlassen wollte, und das zu seiner Ueberfahrt bestimmte Schiff schon auf der Rhede läge. Sie ließ das Schreiben des Grafen von Lenox vorlesen, und bat die Räthe sich zu erkundigen, was für Ursachen er zu dieser Abreise haben könnte. Der König erschien im Rathe; Maria begab sich in die Versammlung, nahm ihren Gemahl bei der

Hand, und bat ihn um Gotteswillen, ihr zu sa- 1566
gen, was ihn zu einem so sonderbaren Entschluß gebracht hätte; er dürfte, fügte sie hinzu, seine Beschwerden nur frei vorbringen, ohne sie selber zu schonen. Alle Räthe vereinigten ihre Bitten mit der ihrigen, und versicherten ihm, sie wären bereit, wenn sie ihm Ursache zu Beschwerden gegeben hätten, ihren Fehler wieder gut zu machen. Du Croc redete hierauf mit aller der Würde, die ihm sein Alter gab, und zugleich mit der dem Range des Königs gebührenden Ehrfurcht. Er stellte ihm vor, wie sehr durch diese Entfernung seine und der Königin Ehre leiden würde. Nach dieser und verschiednen andern Vorstellungen, die ihm gemacht wurden, antwortete Darnley, er hätte zu einer solchen Berathschlagung keinen Anlaß gegeben; er erklärte, er hätte sich gar nicht über die Königin zu beklagen, und sagte zu ihr, indem er aufstand, um sich aus dem Conseil zu entfernen: **Leben Sie wohl, Madam, Sie werden mich in langer Zeit nicht wiedersehen.** *)

*) Goodall, S. 299. Keith, Vorr. S. 8. Brief des französischen Gesandten du Croc an den Erzbischof von Glasgow, Jedburg, den 15.

1566 Die Königin ließ alle seine Schritte beobachten, und dem Könige von Frankreich, in einem von allen Mitgliedern ihres geheimen Conseils unterzeichneten Schreiben, von seinem Betragen Nachricht

Oktober 1566. Es sei schwer, sagt er, zu errathen, woher diese neue Zwistigkeit kommen möge; nie sei die Königin von der Nation so sehr geschätzt und geliebt worden, und nie habe unter den schottischen Unterthanen mehr Eintracht geherrscht, als Maria durch ihr kluges Betragen hervorgebracht habe. Er setzt in einer Nachschrift hinzu: Die Königin habe sich entschlossen, die nach Frankreich bestimmten Depeschen bis auf ihre Ankunft zu Jedburg aufzuschieben, und ihm aufgetragen, ihr nach einigen Tagen dahin zu folgen; in dieser Zwischenzeit habe er den König, auf dessen Verlangen, zu Glasgow gesprochen; er scheine nicht mehr gesonnen, das Reich zu verlassen, sei aber immer sehr verdrießlich. (Gilbert Stuart, S. 167. Cambden, S. 346.) S. Goodall, S. 296. Ganz anders erzählen Hume (Th. 2, S. 504 f. f.) und Robertson (S. 355.) diese Begebenheit. Buchanan sagt, ohne Beweise beizubringen, (B. 18. S. 186 f.) Maria habe ihrem Gemahl Gift gegeben, und sein starkes Temperament habe der Wirkung desselben widerstanden. — Das wäre nun aller-

geben. Nach diesem Berichte, welcher in allen 1566 von dem französischen Gesandten bemerkten Umständen mit demselben übereinstimmt, wollte Heinrich nicht in den Pallast der Königin gehen, wenn ihm

dings eine Ursache zur Flucht gewesen. Aber würde er in diesem Falle sein Vorhaben so bekannt gemacht haben, da er sich vorstellen muste, Maria würde seine Abreise schon zu verhindern wissen; um nicht durch ihn in fremden Ländern ihre Schande bekannt werden zu lassen? Und im Conseil aufgefordert, sich über seine Gemahlin zu beklagen, würde er zu einer solchen Frechheit geschwiegen haben? Würde er, bei dem Vorsatz Schottland zu verlassen, um nicht eines gewaltsamen Todes zu sterben, sich selbst der Königin überliefert haben, und eine Nacht bei ihr in Edinburg geblieben seyn? Buchanan geht in seiner Tragischen Geschichte von Maria Stuart noch weiter. Aber seine Beschuldigungen, welche sich auf die schrecklichsten Verläumdungen gründen, und welche nie ein Geschichtschreiber Marien gemacht hat, enthalten eine Menge Widersprüche. Sie soll ihm selbst die Gegenstände zur Befriedigung seiner Begierden verschaft, und ihm unterandern eine Neigung für die Gemahlin des Grafen von Murray eingeflößt haben, und dies um einen Vorwand zur Ehescheidung zu er-

1566 nicht die zwei oder drei vornehmsten Grossen des Reichs, die um sie waren, entgegen kämen. Eine unvernünftige Foderung, da selbst die Könige, die nach dem Rechte der Geburt auf dem schottischen

halten. Sich zum Gebrauche so schändlicher Mittel zu erniedrigen, hatte sie bei einem Manne nicht nöthig, mit dem sie kaum vermählt war, als er ihr schon die verworfensten Weiber vorzog. Die Ehescheidung wurde ihr vorgeschlagen, und sie wollte nicht darin einwilligen. Ich setze noch hinzu: hätte Maria, ganz von Bothwells Rathschlägen geleitet, alles, was sie sich selbst schuldig war, aus den Augen gesetzt, so wäre ihr nichts erwünschter gewesen als Heinrichs Flucht, welche sie doch zu verhindern suchte. Der Verdacht, sie habe ein Schlachtopfer, das unter ihren Händen sterben sollte, und schon den ersten Streich empfangen hatte, bei sich zurückbehalten wollen, findet keine Statt. Maria war bisher zu menschlich, zu sanft und zu gefühlvoll gewesen, als daß sich der Vorsatz, ein so ungeheures Verbrechen zu begehen, von ihr denken ließe. Schont doch der verruchteste Straßenräuber des Unglücklichen, der ihm in die Hände fällt, wenn er glaubt, ihn ohne Furcht ausplündern zu dürfen. Setzen wir mit Buchanan voraus, daß sie jede Art von Umgang mit ihrem Gemahl vermied, ja daß sie ihn nicht

Throne saßen, niemals dergleichen von dem hohen 1566 Adel ihres Reichs verlangt hatten. Maria handelte bei dieser Gelegenheit mit derjenigen Klugheit, die sie gewöhnlich gegen ihren Gemahl beobachtete;

einmal sehen wollte, so ist es widersprechend, ihre Unterredungen mit ihm wegen des Grafen von Murray und ihre gefälligen Bemühungen in Absicht auf seine Vergnügungen anzunehmen. Hätte sie dann nicht genau mit ihm umgehen, sich vertraulich mit ihm unterhalten müssen? Wenn Robertson behauptet, Maria habe dem Grafen von Lenox den Entschluß ihres Gemahls gemeldet, und der Graf habe bloß auf die Bitten der Königin in Beziehung auf diesen Umstand geantwortet, so wird er durch den Brief des französischen Gesandten, durch die Erzählung der gleichzeitigen Schriftsteller und ein Schreiben des geheimen Conseils an den Erzbischof von Glasgow widerlegt. Er spricht von diesem letzten Schreiben mit Verachtung. Indessen ist es schwer zu glauben, daß alle Rathsglieder an Mariens geheimen Ränken sollten Theil genommen, und ihren Absichten gemäß Erdichtungen behauptet haben. Wenn man so alle Schriften, die zu Beweisen dienen, aus keiner andern Ursache verwerfen wollte, als weil man bei den Menschen dieses oder jenes Interesse voraussetzt: so würde der Grund, worauf die

1566 sie ging ihm aus dem Schlosse entgegen, und führte ihn selbst in die für ihn bestimmten Zimmer. Nach seiner Abreise von Stirling schrieb er ihr einen Brief in verstellten Schriftzügen, worin er sich be-

Geschichte ruht, zerstört, und die Geschichte selbst vernichtet werden. Robertson spricht von der Vergiftung, nicht als von einer bewiesenen Sache, sondern als von einem Vorhaben, das gearg-wöhnt würde. Buchanan, welcher sich gewöhnlich an keine Zeitordnung bindet, setzt hier die Krankheit des Königs in eine frühere Zeit, nämlich vor seinen Entschluß aus Schottland zu gehen. Diese Krankheit, behauptet er, war allen Aerzten unbekannt. Sein ganzer Leib war mit schwarzen, unerträglich riechenden Blattern bedeckt, wobei er Schmerzen in allen Gliedern fühlte. Im sechszehnten Jahrhundert wären also die Zeichen des Giftes unbekannt gewesen. Er soll damals die Kinderpocken gehabt haben, welches auch nach den angegebnen Merkmalen sehr glaublich ist. Gilbert Stuart (S. 198.) nennt diese Krankheit anders, und schreibt die Ursache davon Heinrichs schändlichen Ausschweifungen zu. (S. Keith, S. 384 und 446.) Hätte er wirklich Gift bekommen, so hätte der Verdacht dieses Verbrechens auf jemand anders als auf Marien fallen können.

klagte, daß sie alle Gewalt für sich behielte, daß 1566 sie ihm keine Mittel vergönnte, sich den Adel durch ehrenvolle Auszeichnungen und Beweise von Freigebigkeit verbindlich zu machen, daß er ohne Gefolge und sein Hof von allen verlassen wäre. Die Königin antwortete ihm, er beschwerte sich mit Unrecht über Unannehmlichkeiten, die er bloß seinem eignen Betragen zuzuschreiben hätte. Sie erinnerte ihn an die erhabnen Vorzüge, die sie ihm in den ersten Tagen ihrer Verbindung zugestand, und an den Mißbrauch, den er davon machte, um diejenigen zu unterstützen, die die Majestät des Throns in ihrer Person so vorsetzlich beschimpften. Und doch, setzte sie hinzu, hätte sie ihn nie angeklagt, sondern ihn im Gegentheil immer gerechtfertigt. Sie lud ihn ein an den Hof zu kommen, und den Posten, auf den ihn das Schicksal gestellt hatte, würdig zu bekleiden, wenn ihm derselbe die ihm eidlich versprochenen Pflichten leisten sollte, wovon sie selbst das Beispiel geben würde. Er hätte, bemerkte sie, den Herren vom Adel, denen sie befohlen hatte, um seine Person zu seyn, den Zutritt versagt, und es wäre daher kein Wunder, wenn dieses Verbot, wenn sein übriges Betragen und die Rathschläge derer, die um ihn wären, die Männer vom ersten Range von ihm entfernt hät-

1566ten, so leicht es ihm sonst hätte werden müssen sich ihre Liebe zu erwerben, und von dem hohen Adel die Einwilligung zu erhalten, daß er einen Theil der königlichen Gewalt mit ihr hätte theilen dürfen. *)

Er blieb indessen in Schottland, und fuhr fort, die Königin und den Adel durch sein unbesonnenes Betragen gegen sich aufzureizen. Bald darauf erhielten die Grafen von Murray, Bothwell und Lethington von der schwachen Maria die Zurückberufung der Verbannten. Die Gegenwart dieser Verbündeten war nothwendig; die Gräfinnen von Murray, von Marr und von Argyle drangen deswegen in sie. Castelnau selbst ließ sich durch Lethingtons hinterlistige Beredsamkeit verführen, sich mit ihm zu vereinigen und zum Besten der Schuldigen zu reden. Er vermochte vieles bei ihr; doch war Mortons Begnadigung am schwersten von ihr zu erhalten. Sie fühlte sich als Gattin, als Mutter und als Königin zu sehr von einem

*) Keith, S. 349, f. Gilbert Stuart, S. 167. Robertson, S. 376. Dieser letztere Schriftsteller hat den Inhalt von dem Briefe des Königs angeführt, ohne Mariens Antwort auf denselben zu erwähhen. Hume beobachtet über diese Begebenheiten ein tiefes Stillschweigen.

Manne beleidigt, der durch sein Amt *) zum 1566 Schutz und zur Handhabung der Gesetze verbunden war. Eine geheime Ahndung sagte es ihr, daß diese Milde, zu der sie sich endlich bewegen ließ, für sie selbst von gefährlichen Folgen seyn würde.

Der Graf von Morton, erregte eben damals, als seine Freunde seine Zurückberufung auszuwirken suchten, von seinem Aufenthalt in England aus Unruhen an den Gränzen von Schottland. Der Graf von Bothwell, Generallieutenant bei den Truppen der dortigen Gegenden, rückte mit einem beträchtlichen Corps gegen die Rebellen an, und die Königin ging nach Jedburg, um daselbst Gerichtssitzungen zu halten. Bothwell stieß auf die Truppen der Familie Elliot, welche mächtig und dem Englischen Hofe ergeben war. Er schlug dieselben, wurde aber stark verwundet, und nach dem Schlosse Hermitage gebracht. Die Königin bekam die Nachricht, er wäre an seinen Wunden gestorben. Voll Schrecken, und in der Voraussetzung, daß nun die Gränzen den Angriffen der Verräther

*) Nicht Maria Stuart, wie Robertson sagt, sondern die verstorbene Königin Regentin hatte ihn zum Kanzler des Reichs gemacht. (Histor. und kritische Unters. S. 216.)

1566 und Straßenräuber völlig offen stånden, eilte sie nach Hermitage. Die Ruhe war daselbst hergestellt. Sie fand den Grafen von Bothwell verwundet, aber außer Gefahr, und kam noch denselbigen Tag nach Jedburg zurück. Diese eilfertige Reise haben die Geschichtschreiber von der Parthei, die Marien entgegen war, als einen Beweis von ihrer Liebe für den Grafen angesehen. Was in ihrem Herzen vorging, wird wohl niemand entscheiden; aber sie hatte starke politische Gründe für die Sicherheit ihrer Staaten von der Seite von England zu wachen. Diesen Theil hatten die Regenten von Schottland immer für äußerst wichtig gehalten. Ihr Vater Jakob hatte mehrmals diesen Zug in Person gemacht. Mariens Feinde haben sich gehütet zu sagen, daß sie Bothwelln todt geglaubt habe; *) sie stellen sie vor, als ob sie von seinem wirklichen Zustande unterrichtet gewesen wäre.

*) Robertson, S. 377. Buchanan, B. 17, S. 185. Hume redet gar nicht von der Reise nach Jedburg; und Melvil macht bei diesem Zeitpunkte solche Fehler, daß seine Erzählung fast einer Volkssage ähnlich scheint. Dies ist Keiths Meinung, die wir annehmen können, ohne einen Irrthum befürchten zu dürfen. (S. Carte, S. 444)

wäre. Indessen scheint es, würde die Leidenschaft 1566 ihr ein ganz anderes Betragen eingegeben haben. Sie glaubt Bothwelln todt, und die Rebellen im Anmarsch begriffen; die Gefahr ist dringend; sie geht von tausend Reutern begleitet ab, macht in einem Tage achtzehn Meilen, und kömmt zu Hermitage an. Dort erfährt sie die tapfere Gegenwehr des Grafen, erfährt, daß die Feinde in die Flucht geschlagen sind, und einer Verabredung mit den Englischen Grenzbewohnern zufolge ihren Rückzug nach England genommen haben. Sie sieht, daß Bothwell am Leben, und nicht gefährlich verwundet ist; und sogleich reist sie in der Nacht, bei starkem Frost und schlechten Wegen, nach Jedburg zurück. Die Mühseligkeiten der Hinreise hätten ihr einen hinlänglichen Vorwand gegeben, die Nacht mit Bothwelln an demselbigen Orte zuzubringen, wenn die Liebe sie dahin geführt hätte. Sie kam äußerst ermüdet und mit einem heftigen Fieber nach Jedburg zurück. Eine Mattigkeit, die bis zu öftern Ohnmachten ging, kündigte eine heftige Krankheit an. Die Gefahr nahm sieben Tage lang zu, und erregte Besorgniß wegen ihres Lebens. Der Adel versammlete sich, und ließ, um Unordnungen vorzubeugen, dergleichen in unruhigen Zeiten bei dem Tode der Fürsten gewöhnlich sind, unter dem Na-

1566men der Königin eine Proklamation zur Aufrechterhaltung der guten Ordnung in Jedburg ergehen. Es wurde darin allen denen, die Privatstreitigkeiten gehabt hätten, oder noch haben möchten, verboten, den Zustand der Königin zur Störung der öffentlichen Ruhe zu nützen, und diejenigen, die es versuchen würden, durch außerordentliche Unternehmungen ihr Glück zu machen, wurden für persönliche Feinde der Königin und für Feinde des Staats erklärt. Der Adel muste sehr getheilt und die Partheien sehr gegen einander erbittert seyn, daß eine solche Erklärung nothwendig schien, oder vielleicht gab die Angst des Grafen von Murray wegen seiner persönlichen Sicherheit die Veranlassung dazu. Maria litt indessen die grausamsten Schmerzen, und glaubte die Annäherung des Todes zu fühlen. Sie ließ den Bischof von Roß kommen, und rief ihn zum Zeugen an, daß sie in dem Glauben stürbe, den sie in ihrem Leben beständig bekannt hätte. Darauf ließ sie sich von den Großen ihres Hofes das eidliche Versprechen geben, daß sie ihr Testament öffnen und die letzten Wünsche ihres Herzens mit der den Willensmeinungen eines Sterbenden gebührenden Ehrfurcht erfüllen wollten. Sie empfahl ihnen die Rechte ihres Sohns, und bat sie ihn zu lehren, wie er einst den Zepter

seiner Vorfahren würdig führen könnte. Sie er- 1566
mahnte sie, keine Gewaltthätigkeiten zu begehen, und ihre katholischen Unterthanen nicht zu verfolgen. Sie trug auch dem französischen Gesandten Du Croc mündlich auf, Karl IX, der Königin Mutter und dem Lothringischen Hause in ihrem Namen das letzte Lebewohl zu sagen. Zuletzt empfal sie ihren Sohn den Gesandten der Königin von England. *) Obgleich Geschichtschreiber den König bei dieser Gelegenheit als einen zärtlichen und sorgsamen Gemal vorgestellt; ob sie gleich behauptet haben, er wäre auf die erste Nachricht von der Gefahr der Königin herbeigeeilt, aber kaltsinnig von ihr aufgenommen worden, und Maria habe sogar den simpeln Bedienten verboten ihm aufzuwarten: so ist es doch gewiß, daß er ihre Krankheit erfuhr und sie nicht besuchte. Du Croc schrieb es nach Frankreich, und schien über ein solches Verfahren erstaunt. **) Diese Vernachlässi-

*) Brief der Königin Maria Stuart an den geheimen Rath von England, von Dunbar, den 18. November 1566. (Keith, S. 354.) Brief des Bischofs von Roß an den Erzbischof von Glasgow. (Anh. S. 134, f. Gilbert Stuart, S. 171.)

**) S. die bei den Schotten (au collèges des Ecossois) in Paris niedergelegten Briefe; du

1566gung stürzte Maria in eine tiefe Betrübniß. Sie grämte sich über die Undankbarkeit und die Härte ihres Gemals: sie war nicht ohne Unruhe wegen seiner Aufführung und der Fehler, die er in Regierungsangelegenheiten begehen würde. Kein Geschichtschreiber berichtet, daß sie während ihrer ganzen Krankheit Bothwell oder Murray ins besondere habe rufen lassen: hingegen alle unpartheiische Schriftsteller haben gesagt und bewiesen, daß sie ihren Gemal rufen ließ, und daß sie über die Gleichgültigkeit, mit der er ihr begegnete, Thränen vergoß. Jugendstärke und ein glückliches Temperament brachten sie vom Rande des Grabes zurück. Damals erst ließ sich Heinrich vor ihr sehen. Sie empfing ihn mit Zeichen von Kälte und Unzufriedenheit: er hatte, seiner spät beobachteten Schuldigkeit ohngeachtet, auf eine ganz andre Aufnahme gerechnet, und begab sich voller Mißvergnügen nach Glasgow. Die Königin war noch

Crocs Schreiben nach Frankreich; Schreiben des geheimen Conseils an den Erzbischof über die Krankheit der Königin; Schreiben von Jedburg, den 23. Oktober 1566, und das letzte von dem Bischofe von Roß. S. die vorhergehende Anm. und die Belege, No. XII.

kaum ein wenig wieder zu Kräften gekommen, als 1566 sie den grösten Theil ihrer Gränzplätze in Augenschein nahm, und sich durch ihre Gegenwart von der Wiederherstellung der Ruhe überzeugte. Da die Verbrecher keinen Beistand von Seiten der Engländer gefunden, so hatten sie sich zurückgezogen. Maria ging hierauf nach dem Schlosse Craigmillar, mit dem Vorsatz, bis zur Taufe des Prinzen daselbst zu bleiben.

Sie suchte an diesem Orte die ihr so nothwendige Ruhe; aber sie konnte den Kummer, der sie niederdrückte, nicht zerstreuen, und fiel in eine tiefe Melancholie. Der letzte Beweis von der Verachtung ihres Gemals gegen sie hatte ihre Seele desto empfindlicher verwundet, da sie gar keine Hoffnung sah ihn wieder zu gewinnen. Bothwell verdoppelte indeß seine Bemühungen ihr zu gefallen, und versäumte nichts, was ihr einiges Vergnügen machen und ihren Schmerz nur etwas lindern konnte. Er schien keinen andern Gegenstand als sie zu sehen und zu kennen. Mariens geringster Wunsch war ihm höchstes Gesetz. Er suchte sie zu trösten, und durch anscheinende Beweise von Ergebenheit und Uneigennützigkeit ihr Vertrauen zu erhalten. Er erbitterte sie noch mehr gegen ihren Gemal, welcher nach seinem Ausdruck in ihr seine

1566 ganze Glückseligkeit hätte finden sollen, und versuchte alle Mittel ihr eine neue Leidenschaft einzuflößen, um sie das Andenken an ihren Verlust vergessen zu machen. Ob er wirklich so glücklich war ihre Liebe zu erhalten, lassen wir unentschieden; aber es gelang ihm nicht ihren Gram zu lindern, und die tiefen Eindrücke der Traurigkeit aus ihrer Seele zu verlöschen, noch weniger ihre Einwilligung in die Ehescheidung zu erhalten, welche ihr in eben diesem Schlosse vorgeschlagen wurde, wo so oft ihre Thränen flossen. *)

*) Schreiben des H. du Croc an den Erzbisch. von Glasgow, Edinb. den 2. December 1566. (Bibliothek des Collège écossois zu Paris Mem. scot. fol 320.) Anders. Sammlung, Bd. 1, S. 54. 2te Ed. London 1729. Buchanans Erzählung ist hier voller Widersprüche. Entfernung der Oerter, Zeitbestimmung, Anwesenheit oder Abwesenheit derselbigen Personen bei dem nämlichen Umstande, alles ist verändert, verfälscht, erdichtet, ohne Zusammenhang und ohne Ordnung. Er behauptet, die Königin, welche am Fieber darnieder lag, und sich zum Tode bereitete, habe Bothwell auf dem Schlosse Hermitage besucht. Sie soll des Königs Besuch nicht haben annehmen wollen, obgleich Bothwell Tag und Nacht bei ihr

Es war zu Craigmillar, daß der Graf von 1566 Murray die unsinnige Hoffnung des ehrgeizigen Bothwells noch mehr aufmunterte und ihm seine Absichten mittheilte. Die Auflösung des Bandes zwischen Maria Stuart und ihrem Gemal hätte ihr völlige Freiheit gelassen, ein andres zu knüpfen, und Murray gab Bothwelln zu verstehen, daß ihre Wahl auf keinen andern als ihn fallen könnte. So hinterging er denjenigen, den er als Werkzeug brauchte; denn es war damals seine Meinung nicht, daß sich seine Schwester wieder verheirathen solle: Wenn er nachher anderer Meinung ward, so kam dies daher, weil es schwer ist, alle Um-

gewesen sey. (B. 18, S. 186.) Nachher stellt er die Reise der Königin als eine Lustreise vor, die sie bloß in der Absicht gethan habe, um Bothwells Umgang freier zu genießen. Eben so sprach Murray davon in einem falschen Auszuge aus den Parlamentsakten, welcher der Königin von England i. J. 1568 bei den Konferenzen zu Hamptoncourt vorgelegt wurde. (S. Goodall, Anhang XCIV. Tagebuch von dem Verfahren des geheimen Conseils von England bei den Konferenzen zu Hamptoncourt, von Cecills Hand verbessert und interlinürt XCIII. S. 247: Tagebuch von dem Verhalten der Maria Stuart

1566 stände, welche ein Verbrechen begleiten und auf dasselbe folgen, vorauszusehen und zu berechnen. Es scheint, dieses Verbrechen wurde schleuniger ausgeführt, als man es sich vorgesetzt hatte. Diese Beschleunigung, zu der man sich gezwungen glaubte, machte in dem entworfenen Plan verschiedne Veränderungen nothwendig. Bothwell und Lethington suchten den Grafen von Argyle, welcher ihnen im Parlamente nützlich seyn konnte, in ihre Parthei zu ziehen; sie wollten ihn durch die Hoffnung blenden, sein Vermögen und seine Größe vermehrt zu sehen. Argyle, ohne ein Projekt,

mit ihren Briefen an Bothwell zusammengehalten, von Murray.) Wenn diese berüchtigten Briefe, wie es allen Anschein hat, untergeschoben sind, so möchte Murrays Tagebuch eben nicht von großem Gewichte seyn. Es konnte ihm nicht schwer werden, Begebenheiten, die er nur nach seinen Absichten deuten durfte, mit Schriften von seiner eignen Erfindung zu vereinigen. (S. Belege No. XIII.) Sie machte indeß diese Reise, auf der sie unerlaubten Vergnügungen nachhängen wollte, in Begleitung ihres ganzen Hofes und ihres Conseils, ihrer Justizbeamten und einer großen Anzahl von Truppen. Welch ein Widerspruch!

das dem Besten des Staats beförderlich war, zu 1566 verwerfen, versprach nicht anders als unter der Bedingung, daß die Königin einwilligte, dazu behülflich zu seyn. Auch den Grafen von Huntley zogen sie in ihr Bündniß, indem sie ihm die völlige Wiederherstellung seiner Güter und seiner Titel und die Rehabilitation seiner Familie versprachen. Aber Huntley, nicht weniger klug als der Graf von Argyle, wollte auf keine Vorschläge hören, wenn die Königin nicht davon unterrichtet wäre und ihre Einwilligung gäbe. Die Absicht der drei Verbündeten ging dahin, Marien zur Einwilligung in ihren Vorschlag wegen der Ehescheidung zu bewegen, welches sie für leicht hielten, und als eine Belohnung für ihre Mühe die Begnadigung und Zurückberufung des Grafen von Morton auszuwirken. Lethington führte bei der Königin das Wort. Aber weder seine Beredsamkeit, noch das Gemählde, das er von dem Betragen des Königs machte, war vermögend ihr einen Plan annehmlich zu machen, dessen Ausführung sie und ihren Sohn mit Schande bedeckt hätte. Lethington versicherte ihr, sie hätte bei dieser Sache nichts zu besorgen, und sie würden sie schon von ihrem Gemahl befreien, ohne daß ihr oder des Prinzen Interesse darunter leiden sollte. Maria blieb fest bei ihrem Entschlusse.

1566 Nein, sagte sie, ich will nichts thun, was meinen guten Namen und mein Gewissen verletzen könnte. Laßt die Sachen, wie sie sind, bis es Gott gefallen wird, dem Uebel abzuhelfen. Was ihr für mein Bestes thun wollt, würde mir vielleicht neuen Kummer verursachen. *) Einer von Mariens Feinden **) versichert, sie habe die Vorschläge dieser Treulosen nur ausgeschlagen, weil sie die Unmöglichkeit gesehen habe, sie ins Werk zu richten. Andre haben ihr Besorgnisse wegen der Englischen Erbfolge angedichtet, wenn sie durch die Auflösung ihrer Ehe den Stand des Prinzen von Schottland zweifelhaft machte. Diese bloß politische Ueberlegung konnte sie machen, ohne strafbar zu seyn. Aber sie sprach davon nicht, und schien keinen andern Bewegungsgründen zu folgen, als denen, die ihr die Ehre, der Wohlstand und die Majestät

*) Keith, S. 355. Anh. S. 139. Protestation der Grafen von Huntley und Argyle. Andersons Sammlung, Bd. 4, Th. 2, S. 188. Belege, No. XIV. Robertſ. S. 387. Spotswood, S. 197. Hollingsched, S 384. Melvil, S. 77. Cambden, S 403. Mariens Martyrthum, S. 552. Carte, S. 445.

**) Buchanan, B. 18, S. 185.

ihres Ranges vorschrieben. Und wie hätte sie so 1566 viele Hindernisse finden sollen? Sie konnte sich nach den Gesetzen ihres Landes scheiden lassen; und Darnley, der dazu dem schottländischen Adel zum Trotz und wider den anscheinenden Willen der Königin von England auf den Thron erhoben war, hatte sich zu verhaßt und zu verächtlich gemacht, als daß sich jemand seiner hätte annehmen sollen. War Maria im Stande auf ein schwarzes Verbrechen zu denken, so konnte sie bei einer blosen Ehescheidung kein Bedenken finden; und wollte sie sich nicht von einem Manne trennen, mit dem sie nicht anders als unglücklich seyn konnte, so ist es nicht wahr, daß sie eine so schreckliche Rache zu üben im Sinne hatte, ein Gedanke, der ihrem bekannten sanften und zärtlichen Charakter so ganz entgegen war. Nach einiger Behauptung befürchtete sie wieder in Murrays Hände zu fallen. Aber war Darnley, der sich selbst nicht einmal vertheidigen konnte, wohl im Stande seine Gemalin zu vertheidigen? und hatte Maria nicht damals ein blindes Zutrauen zu ihrem Bruder? *)

*) Vertheidigung Mariens. Anderson, S. 54. Histor. und kritis. Unters. S. 321. Murray hingegen hatte unstreitig den Vorsatz gefaßt, Darn-

1566 Endlich erhielt die Königin im Monat December ein Schreiben von dem Grafen von Bedford, welcher im Namen der Königin von England bei der Taufe des Prinzen gegenwärtig seyn sollte. Maria begab sich nach Stirling; aber die Zubereitungen zu dieser Zeremonie, welche ihr angenehm seyn muste, und die Anordnung der Feierlichkeiten waren

ley zu entfernen, und mit der Königin darüber gesprochen. Da diese sich dagegen gesetzt hatte, und auch der Vorschlag wegen der Ehescheidung verunglückt war, so blieb ihm kein anderes Mittel als Darnleys Ermordung übrig, um sich den Weg zur Regentenschaft, und selbst zum Throne zu bahnen, wenn er seiner Schwester die Schande eines solchen Verbrechens aufladen, und sie der öffentlichen Ahndung überliefern konnte. Rapin Thoyras giebt die Protestation der Grafen von Argyle und Huntley für Betrug aus. „Und in einer langen Stelle voll Beredsamkeit, wobei aber Unwissenheit zum Grunde liegt, und mit einer Beimischung von Thorheit, sucht er sie für untergeschoben zu erklären." (Goodall, S. 316.) Aber Murrays eigenhändige Antwort existirt, und läßt, wenn wir nur auf die ganz besondere Art ihrer Abfassung sehen, fast keinen Zweifel zurück. (Belege, No. XV.)

nicht vermögend, ihre Traurigkeit zu besiegen. Zu 1566 gleicher Zeit kam der Graf von Brienne im Namen des Königs von Frankreich an; und da der Gesandte des Herzogs von Savoyen, der Marquis von Chambery, vermuthlich wegen der rauhen Jahrszeit, noch zurückgeblieben war, so vertrat Du Croc seine Stelle. Da aber bei der Taufe die Gebräuche der römischen Kirche beobachtet wurden, so blieb der Graf von Bedford mit seinen Engländern außen an der Thür der Kapelle. Keine Englische Dame hatte wegen der heftigen Kälte die Reise nach Schottland machen können, die Gräfin von Argyle, welche Elisabeth daher gewählt hatte ihre Person vorzustellen, hielt also den Prinzen im Namen dieser Königin zur Taufe. Er wurde Karl Jakob und Jakob Karl, Prinz und Großmeister von Schottland, Herzog von Rothsay, Graf von Carrick, Herr der Inseln und Baron von Remfrew genannt. *)

Elisabeth hatte dem Grafen von Bedford verboten, Darnleyn den Königstitel zu geben, und

*) Gilbert Stuart, S. 178, f. Spotswood, S. 198. Crawfords Memoirs, S. 10. Goodall, Gesch. Mariens, Bd. 1, S. 320. Keith, S. 360, f.

1566 ihm irgend eine Ehre zu erweisen, die mit demselben verbunden wäre. *) Dies war die einzige Ursache, weswegen er nicht bei der Taufe seines Sohns erschien. Er war Mariens Güte zu unwürdig, als daß sie seinetwegen mit der Königin von England hätte brechen, und die zur Taufhandlung gekommenen Gesandten derselben zurückschicken sollen. Sie erhielt von ihm das Versprechen, um einer öffentlichen Beschimpfung auszuweichen, welche sie ihrer eignen Ehre wegen nicht leiden konnte, daß er sich gar nicht zeigen wollte. Allein anstatt sich unter irgend einem Vorwande zu entfernen, kam er nach Stirling, und schloß sich daselbst ein, um der Königin Verdruß zu machen, und alle Fremde zu Zeugen seiner häuslichen Uneinigkeit mit ihr zu machen. **) Du Croc, welcher ihm sonst

*) Cambden, S. 401. Gilbert Stuart sieht das, was Cambden hierüber sagt, als ausgemacht an, und bemerkt bei dieser Gelegenheit, daß Elisabeth Heinrich in keiner Urkunde, in keinem Briefe oder in irgend einem Verhaltungsbefehl, weder vor noch nach seinem Tode, noch während dem Prozesse, diesen Titel gab. (S. 185 in der Note. Carte, S. 147.)

**) Schreiben von Du Croc an den Erzbischof von Glasgow. Stirling, den 23. December. Bibliothek des Collège écossois. Mem. Scot. F. fol. 336.

ergeben gewesen, war mit seiner Aufführung so sehr unzufrieden, daß er seine Zusammenkunft vermied, und mehr als einmal durch eine Hinterthür aus seinem Zimmer ging, indem der König von der andern Seite hineintrat. Maria empfing ihre Gäste mit der ihr eignen Höflichkeit, Anmuth und Würde; doch ging sie bisweilen, von ihrer erzwungnen Munterkeit ermüdet, hinaus, um ihren Thränen unter den Frauenzimmern von ihrem Hofe freien Lauf zu lassen. Heinrich unter verschiednen Entwürfen hin und her getrieben, hatte die Idee in fremde Länder zu gehen noch nicht fahren lassen. Doch waren seine Gedanken jetzt besonders auf den Plan gerichtet, Marien ihrer Gewalt zu berauben, um ihren Sohn damit zu bekleiden, und als Vormund und Regent das Heft der Regierung zu ergreifen. Der Königin ging seine Undankbarkeit sehr zu Herzen; aber von seinen Intriguen besorgte sie wenig, da sie wuste, daß er niemanden finden würde, der ihm behülflich seyn möchte. Sie schmeichelte sich noch immer, wider alle Wahrscheinlichkeit, ihn durch Sanftmuth und Mäßigung zu gewinnen, und hoffte unterdessen, durch eine kluge und weise Statsverwaltung das wahre Glück der Könige,

1566 die Ehrfurcht und Liebe der Unterthanen zu erhalten. *)

Des Grafen von Bedford Instruktionen bezogen sich nicht bloß auf die Taufe des Prinzen. Die Debatten, die in dem letzten Parlamente von England vorgefallen waren, hatten Elisabeth nicht wenig in Schrecken gesetzt. Sie sah es ein, daß Maria durch die in Schottland gespielten Intriguen gelernt hatte, wie sie die Ruhe ihrer Nachbarn stören könnte, und schien daher entschlossen, der Unruhe, die ihr die Foderungen dieser Fürstin verursachte, ein Ende zu machen. Aber als Präliminarien zur Errichtung einer gegenseitigen Freundschaft verlangte sie die Ratifikation des Traktats von Edinburg. Sie foderte von Maria die Erklärung, daß sie ihr in ihrer Regierung und in der

*) Keith, Vorr. S. VII. Maria Stuarts Schreiben, worin sie sagt, sie habe dieses geheime Vorhaben des Königs von zwei Vassallen des Erzbischofes erfahren, wovon aber der eine seine Aussage nicht weiter habe behaupten wollen. (Belege, No. VI.) Mariens Schreiben trägt solche Kennzeichen von Sanftmuth und Wahrheit an sich, dergleichen niemand affektiren kann, der im Begriff ist ein Verbrechen zu begehen.

der Behauptung ihres Ansehens nichts in den Weg 1566
legen würde, und versprach hingegen, die Rechte dieser Fürstin auf die etwanige künftige Thronfolge in England aufs eheste sicher zu stellen. *) Sie sagte ihr zu gleicher Zeit, sie würde die Gültigkeit des Testaments Heinrichs VIII. von verschiednen Personen untersuchen lassen, da dasselbe nach einiger Meinung die Schottische Linie auszuschließen schiene; eine Schwierigkeit, die Elisabeth als erdichtet ansah. **) Maria nahm diese Vorschläge an, und der Graf von Bedford war bevollmäch-

*) Verhaltungsbefehle der Königin Elisabeth für den Grafen von Bedford.

**) So redet Gilbert Stuart von dem Testamente Heinrichs VIII, welches sich in Rymers Staatsakten befindet. (Bd. 14, S. 110—117.) Heinrich, sagt er, hatte seine Willensmeinung ohne gesetzliche Bestätigung des Parlaments vollzogen; er hatte die Nachkommenschaft seiner ältesten Schwester übergangen, von der die königliche Familie von Schottland abstammte, und berief die jüngere Linie von seiner zweiten Schwester, das Haus von Suffolk, auf den Thron. Elisabeth hatte ihre Ursachen, das Testament ihres Vaters nicht zu billigen. Sie wollte nicht zugeben, daß eine Parlamentsakte ein Mittel zur Bestimmung der Thronfolge seyn könnte; sie suchte

zeigt ihr, wenn sie einwilligte, zu versprechen, daß zwischen ihr und seiner Monarchin eine feste und beständige Freundschaft sollte errichtet werden.

Die Königin hatte dem Grafen von Bedford erlaubt, um Mortons und seiner Mitschuldigen Begnadigung anzusuchen, und Elisabeth hatte ihm dazu den Auftrag gegeben. *) Maria wollte eine

diese nur immer zweifelhaft zu erhalten. Wäre indeß dieses Testament förmlich untersucht worden, so hätte es für die Königin von Schottland verdrießliche Folgen haben können; und daß Elisabeth nicht mehr darauf drang, kann als ein Beweis angesehen werden, daß sie von den Rechten des Stuartschen Hauses günstig dachte. Wer die wider die Aechtheit dieses Testaments angeführten Gründe sehen will, der findet sie in Burnets Sammlung, Bd. 1, Anh. S. 267. Maitland von Lethingtons Schreiben an Cecill. Murdins Staatsschriften, S. 266. Zusätze zu Castelnaus Memoires. Jebb. Bd. 2, S. 525. Carte, S. 446. Belege, No. XVII.

*) S. ein Schreiben dieser Monarchin an Throgmorton, vom 27. Jul. 1567. (Keith, S. 428.) Die Verhaltungsbefehle sagen kein Wort davon. (S. Carte, S. 446.) Er sagt ausdrücklich, die mündlichen Verhaltungsbefehle des Grafen von Bedford hätten diesen Auftrag enthalten.

Monarchin, von der sie glaubte, vieles hoffen zu dürfen, nicht wider sich aufbringen, und gab also den Bitten des Grafen von Bedford und den dringenden Vorstellungen der Grafen von Bothwell und Huntley nach. Zwei Tage nach der Taufe ihres Sohns gestand sie Morton und fünfundsiebenzig seiner Mitschuldigen eine unbedingte Vergebung zu. So erhielt Murray den so lange gewünschten Beistand eines Verbündeten, welcher desto furchtbarer war, da er durch keine feine Empfindungen, durch keine Grundsätze geleitet oder zurückgehalten wurde.

1566

Maria hatte der reformirten Geistlichkeit die Erlaubniß versagt, den Prinzen nach den Gebräuchen ihrer Kirche zu taufen; sie suchte sie bald, durch die Sorge für den Unterhalt der dürftigen Mitglieder, für diese Weigerung zu entschädigen. Sie verordnete, daß alle von Laien besessene Beneficien, deren Einkünfte bis zu dem Werth von dreihundert Mark Silber stiegen, mit der Krone verbunden, und unmittelbar den Superintendenten bewilligt werden sollten, um sie nach ihrem Gutbefinden zu vertheilen. Ihre Prachtliebe und ihre Neigung zu glänzendem Aufwande hatte in ihrer Kasse eine Lücke hervorgebracht, welche sie mit einem Theil der den Geistlichen angewiesenen Einkünfte ausfül-

zeelen muste. Sie bot ihnen mit Zuziehung ihres geheimen Conseils für diesen Ausfall einen Ersatz auf die Zukunft an, gab ihnen eine Summe von zehntausend Pfund Sterling und bewilligte ihnen vierhundert Chalder *) Lebensmittel zu ihrem Verbrauch. Sie dankten der Königin, erklärten aber zugleich gemeinschaftlich, daß sie diese Gnade mit Vorbehalt ihrer Rechte auf das ganze Eigenthum der Kirche annähmen. Durch eine andre Verordnung ihres Conseils bewilligte sie der Geistlichkeit in den Städten und Flecken die einstweilige Erlaubniß aus ihren Räthen einen Kommissar zu ernennen, der mit den Einwohnern dieser Oerter sich über die Erhebung einer nach ihren Einkünften bestimmten Taxe vergleichen sollte. Um den Städten diese Abgabe zu erleichtern, wies sie ihnen die vormals den Priestern zugestandenen Gaben, Annuitäten, Stiftungen für jährliche Seelmessen an, und befahl, das was nach Erhebung der den Geistlichen bewilligten Gelder übrig bleiben würde, unter die Armen auszutheilen. **) Diese Einrichtungen

*) Chalder, ein Schottländisches Maaß, zweitausend Pfund am Gewichte.

**) Gilbert Stuart, S. 191. Keith, S. 561 f f. Spotswood, S. 214. Robertson stellt, nach

waren an sich selbst gut, und der protestantischen 1566 Geistlichkeit günstig. Allein die Königin gab zu gleicher Zeit dem Erzbischofe von St. Andrews kommissarische Gewalt. Sie verlieh ihm mit dem Ansehen eines römisch-katholischen Bischofes alle Vorrechte, die mit einem Bisthum dieser Kirche verbunden sind, das Recht die Testamente zu verificiren, die geistlichen Aemter zu besetzen, und alles, was sonst zur Gerichtsbarkeit der katholischen Bischöfe gehört. Sie gab ihm das Recht über Anklagen wegen Ketzerei zu erkennen, und nahm den reformirten Kommissarien alle Gewalt, womit sie dieselben bis dahin bekleidet hatte. Die Geistlichkeit gerieth hierüber nicht ohne Ursache in das äußerste Schrecken. Dieser Schritt, der allen vorhergehenden öffentlichen Erklärungen, allen Versprechungen der Königin so ganz entgegen war, zeigte, daß sie große Veränderungen in der Religion vorzunehmen dachte, und ihr Vorhaben hätte ihr gegegenwärtig, da das Volk mit ihrer Regierung

Knox und andern Reformatoren, diese Thatsachen anders vor, ist aber durch Spotswood und Keith, welcher letztere seine Beweise aus den Akten des geheimen Conseils selbst hernimmt, hinlänglich widerlegt.

mehr zufrieden und ihrer Person mehr zugethan war, gelingen könnten. Diese Neuerung verbreitete unter den Reformirten ein düsteres Schrecken: sie riefen den Adel wider ihre Monarchin zu Hülfe.*)

Die Englischen Gesandten gingen sehr zufrieden mit der Königin und den von ihr erhaltenen prächtigen Geschenken ab, zugleich aber durch das Betragen der Königin sehr überzeugt, daß das gute Vernehmen zwischen ihm und seiner Gemahlin nicht wiederherzustellen war. Unmittelbar darauf machte Maria eine Reise nach des Lord Drummonds, und von da nach des Lord Tullibardines Schloß in der Nähe von Stirling. Von dem letztern Schlosse ging sie nach dieser Stadt, und dann in den ersten Tagen des Jannars nach Edinburg zurück. Sie ging hierauf wieder nach Stirling, und erfuhr, daß der König zu Glasglow gefährlich krank läge.**)

*) Knox erzählt alle diese Begebenheiten mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit; (S. 440 ff.) aber dem Könige treu, stimmt er mit Spotswood, (S. 199) Keith (S. 563.) und Robertson (S. 393.) überein.

**) Es ist zu bemerken, daß die Königin auf diesen Reisen beständig von ihrem ganzen Hofe beglei-

Heinrich war von Stirling, ohne von der Kö- 1567.
nigin Abschied zu nehmen, gerade nach Glasgow
gegangen, wo er sich eine Zeitlang aufhielt, und
sich bei guter Gesundheit befand. Die Erzählung
von dem Gifte, das Maria zu Stirling selbst unter
seine Speisen gemischt haben soll, ist eine bloße Fa-
bel. *) Langsam wirkende Gifte, die sich durch
keine äußere Kennzeichen verrathen, wußte man
damals noch nicht zuzubereiten. Und gesetzt, er
hätte Gift bekommen, so zeigte sie auf ihren Rei-
sen zu viel Ruhe des Geistes, als daß wegen eines
solchen Verbrechens der geringste Verdacht auf sie
hätte fallen können, da es nach dem ordentlichen
Lauf der Dinge schwerlich geheim geblieben wäre,
wenn sie es befolen oder selber begangen hätte.
Privatpersonen können leichter als Regenten Ue-
belthaten begehen, ohne die Entdeckung derselben
zu befürchten. Die Krankheit des Königs kündigte
sich durch keine schreckliche Symptomen an. Die
Königin setzte ihre Reise fort, brachte den jungen

tet war, wenn gleich Buchanan behauptet, sie
sei fast immer mit Bothwelln allein gewesen.
Bruce und Robertson sind ihm hier bloß wörtlich
gefolgt.

*) S. die Anmerk. S. 232, f.

1567 Prinzen mit nach Edinburg zurück, und hielt sich eine Woche lang daselbst auf. Als sie aber erfuhr, daß die Gefahr dringend ward, daß er ihre Gegenwart wünschte, und Reue über seine Fehler bezeugte, da erwachten in ihrem Herzen Gefühle des Mitleids; sie hoffte, die Religion und der Eindruck, den die traurige Vorstellung eines nahen Endes auf ihn machen muste, würden ihr zu Hülfe kommen, um ihn zu besseren, menschlichern und edlern Gesinnungen zu bringen. Die Politik, die Zärtlichkeit einer Mutter für ihren Sohn, der Wunsch ihre Ruhe und die Ruhe ihrer Staaten gesichert zu sehen, dies waren die vornehmsten Bewegungsgründe, denen sie folgte; und wer wird sie deswegen tadeln? Liebe konnte sie gegen einen Mann nicht empfinden, der ihr zu viele Ursache gegeben hatte ihn zu hassen und zu fürchten. Heinrich sah jetzt seine Gemahlin mit unbeschreiblicher Freude. Sie war beständig um ihn, und trug durch ihre zärtliche Sorgfalt das meiste zu seiner baldigen Wiederherstellung bey. Gegen das Ende des Januars hatte er schon Kräfte genug gesammlet, um Marien zu folgen, welche nicht lange von ihrer Hauptstadt weit entfernt seyn konnte. Da der Pallast von Holyroodhouse in einer niedrigen und feuchten Gegend lag, so ließ sie ihn in ein Haus

bringen, welches dem Pfarrer an der Marienkirche 1567 zu Kirk of Field gehörte. Dieses wurde für den gesündesten und angenehmsten Ort der Stadt gehalten. Sie berief Aerzte dahin, blieb einige Tage bei ihm, und fuhr fort, ihm alle Dienste der zärtlichsten Freundschaft zu leisten. *) Vielleicht wirkte damals die Erkenntlichkeit auf die Seele dieses jungen Fürsten, welcher anfing einzusehen, wie sehr er sich durch seine schlechte Aufführung erniedrigt hatte. Er war einundzwanzig Jahr alt; er sah die Gemalin, die er so oft und so empfindlich beleidigt hatte, wegen seines Lebens in Sorgen, und unaufhörlich beschäftigt ihn zu retten; gewiß empfand er Reue, und die Zukunft versprach Marien glücklichere Tage. Aber diese Aussöhnung brachte ihre Feinde in Wut. Die Konferenz zu Craigmillar war ihrem Geiste gegenwärtig. Lethington, Bothwell und Murray hatten die Ehescheidung vorgeschlagen; Bothwell hatte alles angewandt sie dazu zu überreden, und sie hatte nicht eingewilligt. Schon die Hoffnung einer glücklichern Zukunft machte Mariens Glück. Sie konnte ihrem Gemahl die verrätherischen Absichten ihrer gemeinschaftlichen Feinde entdecken, und ihm ihre Besorgnisse wegen der Vergiftung mittheilen, wo-

*) Gilbert Stuart, S. 197 ff.

1567 von ihm in ihrem Pallaste selbst gesprochen wurde, und wovon der Verdacht auf niemanden als die Verbündeten fallen konnte, wenn diese Gerüchte gegründet waren. Wenn das gute Vernehmen zwischen Maria und ihrem Gemahl wirklich hergestellt wurde, so mußten sie alle ihre Hoffnungen fahren lassen, und die Rache des Königs fürchten, gegen welche die Königin sich ihrer nicht weiter annehmen würde. Ihre kritische Lage konnte sich nicht anders als durch die eilige Ausführung eines gewaltsamen Entwurfes verändern; und sie glaubten um desto weniger damit zögern zu dürfen, da ihre Absicht war, den Verdacht wegen des Verbrechens ganz oder wenigstens zum Theil auf sie zu werfen.

Den Tag vor der schrecklichen That, die Heinrichs Leben endigte, bat der Graf die Königin um Erlaubniß, seine Gemalin, welche in der Grafschaft Fife gefährlich krank lag, zu besuchen, *) um durch diese Entfernung dem Verdacht einer Theilnahme an dem Verbrechen zu entgehen. Die

*) Cambden, S. 403. Gilbert Stuart, B. 3, S. 209. Histor und krit. Untersuch. S. 220. Caussin, Martyrthum der Königin von Schottland. (Jebb, S. 215.) Historia de Herrera. (Jebb, S. 384, f f.) Le Laboureur, Zusätze zu Castelnaus Memoires. (Jebb, S. 506.) Alle

Königin würde wohl schwerlich in diese Reise gewil- 1567
ligt haben, wenn sie selbst Mitschuldige einer so schwarzen Verrätherei gewesen wäre; und vor einem Manne, der ihren Gemahl haßte, der ihr bei Gelegenheit der Conferenz zu Craigmillar gezeigt hatte, daß er fähig war das Aeußerste zu unternehmen, vor diesem hatte sie nicht nöthig ihr Vorhaben geheim zu halten. Ein Weib, eine Königin kann ein solches Unternehmen nicht allein ausführen; und auch Bothwell konnte es nicht ohne Murrays Zustimmung. Beide hatten bei dem Vorschlage der Ehescheidung Marien ausdrücklich gesagt, sie möchte nur einwilligen, und versichert seyn, daß sie sie von ihrem Gemahl befreien würden, ohne daß ihr Ruf darunter leiden sollte. *) Beide hatten mit Lethington die Ehescheidung zwischen Bothwell und Huntleys Schwester vorbereitet. Wozu diese vorläufigen Anstalten zu dem

diese Schriftsteller setzen hinzu, Murray sei bei seiner Abreise zu seiner Gemahlin so voll von seinem Vorhaben gewesen, daß er zu dem Lord Herreis gesagt habe: „Diese Nacht vor Tages Anbruch wird Lord Darnley nicht mehr am Leben seyn."

*) Protestation der Grafen von Huntley und von Argyle.

1567 Morde des Königs, wenn Maria allein schuldig gewesen wäre, und wenn besonders Murray, weit entfernt, der Urheber oder Mitschuldige des Verbrechens zu seyn, nicht einmal darum gewußt hätte? Seine Abreise, die zu seiner Vertheidigung dienen sollte, giebt eine sehr gegründete Vermuthung wider ihn, wenn man bedenkt, welchen Platz er bei der Königin bekleidete, was er für ein wichtiger Mann im Reiche war, was er vorher für Intriguen gespielt hatte, und wie unmöglich es ist, daß er nicht der Urheber oder der Vertraute des Verbrechens gewesen seyn sollte. *) Maria Stuart

*) Der Verfasser der Schrift, Unschuld der Königin Maria Stuart, bemerkt, daß Murray, obgleich abwesend, nicht weniger bei dem Morde des unglücklichen Rizzio die Hauptrolle gespielt habe. (Jebb. S. 472.) Blackwood wirft ihm besonders vor, daß er den König und die Königin nicht von der Verschwörung benachrichtigt habe, da er doch zu dem Bedienten des Lord Herreis davon sprach, und dasselbige bei seiner Ueberfahrt über das Wasser zwischen Edinburg und Dumfermling wiederholte, „welches dieser Herr nachher mehr als einmal ihm ins Gesicht behauptet habe, selbst in der Stadt York vor den Abgeordneten der Königin Elisabeth, der Beschützerin

hatte denselbigen Tag einen von ihrer Kapelle mit 1567 einer ihrer Kammerfrauen verheirathet. Die Trauung war in ihrem Pallaste geschehen; sie hatte versprochen, den Ball mit ihrer Gegenwart zu beehren, und die Neuverheirathete in die Brautkammer zu führen. Sie blieb indeß länger als gewöhnlich bei ihrem Gemahl, und unterhielt sich ganz ruhig mit ihm, als einer von Bothwells Leu-

ihrer Parthei, ꝛc." (Jebb. Bd. 2., S. 215. Caussin, Mariens Geschichte, S. 60. Herrera, Hist. del reyno d' Escocia, S. 385.) Dieser berichtet, die Königin habe, indem sie sich auf Bothwelln lehnte, zu Paris, welcher hinter ihr ging, gesagt: „Woher kömmt denn der starke Pulvergeruch?" Er erzählt gleichfalls Murrays Abreise, dessen Gemahlin, selbst nach Buchanans Geständniß sehr glücklich niedergekommen war, und für welche er nichts weiter zu besorgen hatte. (Tragische Geschichte der Königin Maria Stuart. Jebb. Bd. 1, S. 299.) „Die Königin, fährt Buchanan fort, stellte ihm vor, seine Reise wäre unnütz, und bei dem ganz natürlichen Zustand, worin sich die Gräfin befände, würde sie seiner Hülfe nicht mehr bedürfen." Dennoch wollte Murray abgehen. Buchanan setzt hinzu, Bothwell habe sich, nachdem er bei zwei Stunden,

1567ten, Namens Paris ihr meldete, daß es schon spät in der Nacht wäre. Sie stand auf, machte sich Vorwürfe, daß sie den Ball verzögert hätte, und ging nach dem Pallast Holyroodhouse zurück. Sie unterhielt sich noch beinahe eine Stunde mit dem Grafen von Bothwell, welcher sie begleitet hatte. Nach der Zeremonie ging sie in ihr Schlafgemach, legte sich zur Ruhe und schlief ein. Gegen zwei Uhr Morgens flog das Haus, worin

welches wirklich wahr zu seyn scheint, mit der Königin geredet hatte, nach seiner Wohnung verfügt, sei sie in einem Kleide, wie es die deutsche Garde zu Pferde trug, nach dem Hause, worin der König war, zurückgekommen, und durch die Wachen gegangen, ohne erkannt zu werden. Es ist schlimm, daß den Erzählungen dieses Schriftstellers so wenig zu trauen ist. In seiner Geschichte von Schottland erzählt er ein anderes Faktum, wovon außer ihm niemand Kenntniß gehabt hat. Die Königin, sagt er, im Begriff, ihn dem Tode zu überliefern, rief, indem sie aufstand, aus: „Rizzio wurde vor einem Jahre an demselbigen Tage ermordet.“ Er hat nicht acht darauf gegeben, daß der König den 10. Februar, und Rizzio den 9. März 1566 getödtet wurde.

sich der König befand, mit einem entsetzlichen Knall 1567 in die Luft. Die Erschütterung, welche die Explosion verursachte, setzte alle Einwohner der Stadt in Schrecken. Die tiefe Stille, die darauf folgte, machte ihnen wieder Muth; sie eilten nach dem Orte hin, woher der Knall gekommen war. Der König und einer seiner Bedienten, der mit ihm in seinem Zimmer schlief, wurden in einem anliegenden Garten, ohne alle Merkmale von Brand oder von Gewaltthätigkeit, und nur eine Serviette im Munde, todt gefunden. *) Man sagt, Bothwell begab sich nach der Wohnung des Königs, welcher sich noch nicht niedergelegt hatte, und ließ ihm mel-

*) Robertson, S. 400. Keith, S. 364. Melvil, S. 155. Gilbert Stuart, S. 198. Spotswood, S. 200. Buchanan, Geschichte von Schottland, B. 18, S. 351. Martyrth. der Königin Maria. Jebb, S. 564. Cambden, S. 403. Murray, sagt der letztere Schriftsteller, hatte sich ohngefähr funfzehn Stunden vorher entfernt, doch nicht weit, und bloß um über die Ausführung des Verbrechens ein wachsames Auge zu haben, allen Verdacht zu vermeiden, und die Königin allein dem Haß und dem Unwillen auszusetzen, die daraus entstehen mußen. Dieses Zeugniß eines Englischen Schriftstellers, eines Be-

1567 den, daß verschiedne von den Vornehmsten vom Adel ihn in seinem Garten erwarteten, um ihm Sachen von der größten Wichtigkeit anzuvertrauen. Darnley ging unangekleidet in Begleitung eines Kammerdieners, welcher bei ihm schlief, hinaus, und fragte Bothwelln, dem er auf der Treppe begegnete, ob er allein wäre. Bothwell, ohne zu antworten, warf sich auf ihn, erstickte ihn, indem er ihm den Mund mit einer Serviette zustopfte, und trug ihn unter einen Baum, so wie den Kammerdiener, welcher ohne Zweifel von Bothwells Mitschuldigen auf gleiche Art erwürgt wurde.

Nach

schichtschreibers der Elisabeth, ist Marien sehr günstig. Cambden glaubte sie keinesweges schuldig. Rapin Thoiras, der sich oft durch seine Meinungen und durch Partheigeist irre führen läßt, erklärt Buchanan und Melvil für seine Gewährsmänner. Das ist genug um Mißtrauen gegen sein Zeugniß zu erregen. Die Schriften widerlegen, woraus er geschöpft hat, heißt ihn selbst widerlegen. Robert Bruce, (S. 325.) ist in demselbigen Fall. Aber wenigstens beschuldigt er Murray so gut als die übrigen, und hat es sich nicht eigentlich vorgenommen, ihn allein wider alle Wahrscheinlichkeit zu vertheidigen.

Nach begangenem Verbrechen, kam Bothwell 1567 nach seiner Wohnung zurück, und legte sich nieder, ehe die Lunte angelegt war. *) Die Königin erwachte von dem Knall, sie ließ durch eine ihrer Kammerfrauen nach der Ursache desselben fragen, und nachdem sich der Adel um den Pallast und ihre Wohnzimmer versammlet hatte, den Grafen von Bothwell aufwecken, damit er sich erkundigen möchte, was vorgefallen wäre. **) Sie schau-

*) In den Noten über Elisabeths Regierung von Burleigh findet sich folgende: 10. Feb. hora secunda post mediam noctem, Hen. rex Scotiae, interfectus fuit per Jac. Co. Bothwell, Jac. Ormeston, Hob Ormeston, patrem dicti Jac. Ormeston. Thom Hepburn. Murdin, Staatsschriften, S. 763.

**) Ein Brief von Marien in der Bibliothek des College écossois zu Paris (Bd. 3, fol. 4.) sagt nicht, ob dies vor oder nach dem Balle geschah. Alle Schriftsteller stimmen darin überein, die Königin habe sich schon zur Ruhe gelegt gehabt, als das Haus in die Luft sprang. Buchanan allein, in seiner Tragischen Geschichte und in seiner Geschichte von Schottland. (B. 18, S. 100.) behauptet, sie habe nichts davon gehört, und nachdem sie die Ursache davon erfahren, sei sie nicht aufgestanden, und habe bis um zwölf Uhr Mittags geschlafen.

1567 derte, als sie es erfuhr, sie gerieth auf einen schrecklichen Verdacht, und alle Personen, die im Pallaste waren, theilten ihre Empfindungen. Sie ließ die vom Adel zu sich hinein kommen, und sagte zu ihnen mit lauten Ausdrücken des Schmerzes, sie wollte lieber ihr Reich und ihr Leben verlieren, als den Tod ihres Gemals nicht rächen. Sie befahl ihnen, alles anzuwenden, um die Urheber einer so schwarzen That zu entdecken, und gelobte es der Gerechtigkeit, daß die Bestrafung der Schuldigen noch der Nachwelt ein abschreckendes Beispiel seyn sollte. *) Nun war auf einmal die Hoffnung eines ruhigern Lebens für sie verschwunden, alle ihre Entwürfe ihr eignes und Heinrichs Glück zu machen, waren vereitelt; und sie versank in den Zustand der quälendsten Ungewißheit, wo sie nichts als schreckliche Gegenstände um sich her sah, und grausenvolle Vorstellungen ihre Seele marterten. **)

Der Leichnam des Königs wurde auf ihren Befehl einbalsamirt; die Zubereitungen zu der Beerdigung waren einfach, wie es eine so traurige

*) Dies sind ihre Ausdrücke in ihrem Schreiben an den Erzbischof von Glasgow.

**) Gilbert Stuart, S. 204.

Begebenheit erfoderte. Das Leichenbegängniß war 1567 ohne Gepränge und ohne Glanz, aber es herrschte dabei Todtenstille und Anstand. Der Leichnam wurde in der Kapelle von Holyroodhouse, neben dem Begräbnisse Jakobs V. und Maria von Lothringen, zwischen ihren beiden jungen Prinzen Jakob und Arthur beigesetzt. *) Er wurde nicht mit allen den Ehrenzeichen begraben, welche einem Könige zukommen, der seine Würde durch Erbrecht besitzt, aber doch mit allen denen, die die Gesetze ihm zugestanden; und Maria setzte noch diejenigen hinzu, welche das eheliche Band verlangte, als wenn Darnley vor ihr König von Schottland gewesen wäre, und nicht erst durch sie den von ihm behaupteten Rang erhalten hätte. Sie begab sich von Holyroodhouse nach dem Schlosse von Edinburg, wo sie die Trauer anlegte und ein schwarz ausgeschlagenes verfinstertes Zimmer bezog. Es war bloß von dem blassen und traurigen Schein der Lichter erleuchtet. Dort beweinte diese Fürstin, welche der verruchtesten That beschuldigt wurde, in tiefen Gram versenkt, von Abscheu und Furcht durchdrungen, ihr unglückliches Schicksal. Eine

*) Anderson, Bd. 1, S. 23. Vertheidigung Mariens.

1566 geheime Vorempfindung von dem, was ihr noch bevorstand, ließ sie Zepter und Krone mit Gleichgültigkeit ansehen; in ihrer Verzweiflung beneidete sie den geringsten ihrer Unterthanen um seinen niedrigen und ruhigen Stand.

Den Tag nach Heinrichs Ermordung erhielt sie von dem Erzbischofe von Glasgow aus Marseille, wohin er dem französischen Hofe gefolgt war, ein Schreiben, worin er ihr von einer Verschwörung in Schottland wider den König, wider sie und den grösten Theil des Adels Nachricht gab. *) Dieser Brief schlug Maria völlig zu Boden. Die Unglückliche, deren Verdacht alle Personen ihres Ho-

*) Mariens Feinde haben von dieser sehr authentischen Nachricht gänzlich geschwiegen, und selbst ihre Freunde haben nicht alle Gebrauch davon gemacht. Der eigenhändig geschriebene Brief des Erzbischofs existirt noch. Bd. 3 der Schottländischen Memoires, Fol. 9 und 10, in dem Hause der Schotten zu Paris. Keith (Vorr. S. VIII.) giebt einen Auszug davon. S. Belege, No. XVI, mit Mariens Antwort. S. auch Gilbert Stuart, S. 206. Er führt diesen Brief an, um die damalige Unbefangenheit einer Seele zu erklären, die man sich so heftig bemüht hat als strafbar vorzustellen.

ses nach einander traf, ohne daß sie wuste bei wem 1567 sie stehen bleiben sollte, der vielleicht die entsetzliche Wahrheit weniger unbekannt als schrecklich war, sah itzt das Schwerdt über ihrem eignen Haupte hangen. Man hat niemals mit Sicherheit erfahren können, ob Murray seine Schwester mit Heinrich zugleich in den Untergang ziehen wollte; Bothwells Absicht war es gewiß nicht; er hatte ein ganz anderes Interesse als jener. Murray konnte Mariens Tod wünschen, Bothwell muste ihn zu verhindern suchen. Auch war es Bothwells treuer Diener Paris, der sie an das den Neuverheiratheten gegebne Versprechen erinnerte.

Die öffentliche Stimme klagte indessen Murray, Bothwell, Morton und ihre Freunde an. Die Reformatoren beeiferten sich das Verbrechen auf die Königin zu wälzen, oder wenigstens einen Theil der Schande und des Abscheus, die die Folgen davon seyn musten, auf sie zu bringen. Dies war nicht der Augenblick ihre Beschützer zu verlassen. Obgleich die Mitschuldigen des Lord James ihr verabredetes Verbrechen wirklich ausgeführt hatten, so fanden sich doch noch Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Der Graf von Huntley, Kanzler von Schottland, war seines Schwagers, des Grafen von Bothwell, Freund,

1567 der Graf von Argyle Freund von Murray, und Bothwell Staatsminister. Diese vier Männer beherrschten, so zu reden, den geheimen Rath. Ihr Einfluß allein konnte in einem Augenblick alle Stände des Reichs erschüttern. Die Königin fürchtete sich, die Gerüchte, die sich verbreiteten, zu glauben, oder sie glaubte sie wirklich nicht: vielleicht auch war sie von der Wahrheit derselben überzeugt, aber eine ihrem Geschlechte so eigne, als ihrem Range unanständige Furcht hinderte sie, ihre schwache Gewalt wider so angesehene und kühne Verbrecher zu gebrauchen, welche, wie sie wuste, von einer mächtigen Königin unterstützt wurden. *)

*) Robertson fragt, was Murray für Interesse gehabt haben könne, den König aus dem Wege zu räumen. Wir haben es schon nach den glaubwürdigsten Nachrichten angegeben. Die Begierde sich zu rächen war sein erster Bewegungsgrund. Darnley hatte gesagt, er würde Lord James, sobald er ihn allein fände, ermorden. Maria hatte es ihrem Bruder gesagt. (S. Roberts. Anh. S. 361. Nachrichten von dem Grafen von Bedford aus Schottland.) Murray und seine Parthei hatten Darnleyn Anleitung zum Meuchelmorde gegeben; er fürchtete, ihn selbst würde die Reihe treffen zum Schlachtopfer zu dienen,

Wir wollen ihr unvorsichtiges Betragen nach 1567 dieser Begebenheit keinesweges zu entschuldigen suchen, wodurch sie sich selbst als von freien Stücken dem verhaßten Verdachte bloßstellte, an dem Verbrechen Theil genommen zu haben. Aber es kann doch nicht geläugnet werden, daß ihre Lage schrecklich war. Ohne Gewalt, ohne Unterstützung von Frankreich verlassen, welches unter den Streichen des Fanatismus blutete, durch traurige Erfahrungen von Elisabeths Haß und Bemühung ihr

das war genug um ihm zuvorzukommen. Dazu war seine Absicht, die Königin durch den Verdacht, als ob sie selbst die Mörderin ihres Gemahls wäre, ihren Unterthanen verhaßt zu machen, und so sich selbst den Weg zum Throne zu bahnen. Mehr als einmal hatte er sich Mariens Person bemächtigen wollen; Elisabeth war davon unterrichtet gewesen, und er konnte auf ihren Beistand rechnen. Wurde das gute Vernehmen zwischen Marien und Darnley wirklich wiederhergestellt, so war die gewisse Folge davon für Murray Verlust der Gnade der Königin, oder gar sein Tod. Robertson fragt, wie er seinen Feind Bothwell zu seinem Vertrauten hätte wählen sollen? Und wo hätte Murray jemanden finden können, der im Stande gewesen wäre, auf

1567 zu schaden überzeugt, von äußerst verwegnen und schamlosen Bösewichtern umringt, fürchtete sie vielleicht für sich selbst ein ähnliches Schicksal als das, wodurch ihr Gemahl ihr entrissen wurde, und glaubte dadurch ihr Leben zu erhalten, daß sie sich stellte, als ob sie das nicht wüste, was sie weder zu bemerken noch zu bestrafen wagte. Sie war vielleicht immer noch zu sehr für ihren Bruder eingenommen, um ihn nicht für unschuldig zu halten, und hatte keinen Verdacht auf Bothwell,

seinen Befehl ein Verbrechen zu begehen, wovor die kühnsten Bösewichter zittern? Er fragt ferner, wie Murray sich habe vornehmen können, einen neuen Nebenbuhler auf den Thron zu setzen? Aber die Hoffnung, die er Bothwelln dazu machte, war nichts als eine ihm gelegte Schlinge. Er wuste wohl, daß die Schottländer einen so verachteten Menschen nicht für ihren König anerkennen würden. Und wäre Maria weniger schwach gewesen, so war es Murrayn leicht seine Rolle zu spielen. Er hätte das niedrige Werkzeug seiner Schandthat zerbrochen, hätte Bothwelln verurtheilen lassen, sich selbst von der Furcht befreiet von dem Könige ermordet zu werden, und die erste Stelle nach der Königin im Staate ruhig behauptet.

welchen dieser treulose Bruder mit seinem Ansehen 1567 und seiner Freundschaft zu unterstützen schien. Bothwell glaubte nach des Königs Tode zur Erreichung seiner Absichten alles gethan zu haben. Murray setzte seine Ränke fort; und indem er Bothwelln am Hofe liebkoste und ihn seiner Schwester als die Stütze des Staats vorstellte, so deckte er ingeheim sein Verbrechen auf, erregte den Geist des Aufruhrs in Schottland, und reizte selbst fremde Nazionen ihren Unwillen und Abscheu zu äußern.

Wenig Tage nach des Königs Ermordung ließ Maria eine Proklamation ergehen, worinn sie dem Volke versicherte, sie würde nichts versäumen, um die Urheber einer so abscheulichen That zu entdecken; sie bot demjenigen, der die Schuldigen, die Rathgeber und die Mitschuldigen des Verbrechens bekannt machen würde, eine Summe von zweitausend Pfund Sterling und einen lebenswierigen Gnadengehalt an. Sie versprach demjenigen von den Verschwornen, der die Verrätherei frei gestehen und alle Verschworne nennen würde, eine Belohnung und öffentlich zugesicherte Begnadigung. *) Es war leicht einzusehen, daß ein einziger, ohne Helfer und ohne Vertraute, ein solches Verbrechen nicht hätte begehen können. Es war

*) Keith, S. 368. Anderson, Th. 1, S. 36.

1567 also beinahe unmöglich, daß die Wahrheit immer geheim bleiben sollte. Diese Erklärung erregte allgemeine Aufmerksamkeit; vier Tage nachher war an die Thür des Gefängnisses eine Schrift angeschlagen, worin der Graf von Bothwell, James Balfour, David Chalmers und ein Schwarzer Namens John Spencer als Königsmörder benannt waren. *) Dieser Zettel war ohne Namensunterschrift, und die versprochene Belohnung wurde darin nicht gefodert. Man weiß nicht, ob das Volk Bothwell und seine Kreaturen in Verdacht hatte, oder sie mit Gewißheit für die Mörder hielt, oder ob diese erste Angabe von Murray herrührte. Fast sollte man dies leztere glauben, da weder er noch irgend einer von seinen Vertrauten darin genannt war. Indeß die Großen von Schottland und die Ausländer ihn für schuldig ansahn, **) wäre es zu verwundern gewesen, wenn er nicht genannt worden wäre. Er erschien den folgenden Tag wieder in Edinburg, und sezte seine geheimen Ränke fort. Seit langer Zeit schon hielt er es vor Elisabeth nicht geheim, daß er zwischen

*) Anderson, Bd. 1, S. 36. Bd. 2, S. 156 — 159.

**) Goodall, Bd. 1, S. 328.

dem Könige und seiner Gemahlin Zwistigkeiten 1567 erregte. England und Frankreich wurden bald mit Briefen überschwemmt, welche den Höfen und den Privatpersonen diese schreckliche Begebenheit bekannt machten, und alle Arten von listigen Wendungen enthielten, um die Königin wenigstens als Mitschuldige verdächtig zu machen. Die Minister und Anhänger der Königin Elisabeth konnten dieser Monarchin keinen angenehmern Dienst erweisen, als wenn sie Mariens Ehre angriffen. In Schottland hörten die Reformirten nicht auf das Volk aufzureizen, indem sie ihm ihr sanftes Betragen gegen ihren Gemahl als eine demselben gelegte Schlinge vorstellte, um ihn ins Verderben zu stürzen. Alle Priester, alle Religionsdiener waren Anhänger und Freunde von Murray. Die Ehrfurcht des großen Haufens für Dinge, die er als geheiligt ansieht, gab den Dienern des neuen Religionssystems eine große Gewalt über die Gemüther, und sie machten auf dieselben einen desto tiefern Eindruck, da die Thatsachen für ihre Behauptungen zu sprechen schienen. Von den Kanzeln erschollen ihre Deklamationen, ihre Beschuldigungen gegen die Königin; verschiedne Blätter enthielten Anklage wider die Königin und Bothwell; es wurden alle Mittel angewandt, den Unwillen des Publikums zu er-

1567 regen. Die Bildnisse derer, die des Königsmordes schuldig seyn sollten, wurden in dem ganzen Reiche verbreitet. Sogar sollen bei stiller Nacht Stimmen sich haben hören lassen, welche in traurigen Tönen laut den Namen Bothwell nannten. *) Maria wuste wohl, daß die fanatischen Geistlichen sie unaufhörlich verläumdeten. Das Bewustsein ihrer Unschuld bei allem Verdachte, der gegen sie und Bothwell erregt wurde, war vielleicht Ursache, daß sie diesen Mann gleichfals von einem ungerechten Hasse verfolgt, und so unschuldig glaubte, wie sie selbst war. **) Einige Vermuthungen wider Murray, Lethington und Morton verbreiteten sich in Schottland und England; aber die Verkettung der Begebenheiten, wovon nur eine bekannt geworden war, blieb in tiefer Dunkelheit begraben. Die Widersprüche in jenen Vermuthungen, der Schrecken, die Erwartung dessen, was die Königin thun würde, ließen Anfangs kein sicheres Urtheil über den Grund dieser entsetzlichen Verschwörung fällen. Der Graf von Lenox, welcher vom Hofe abwesend war, schrieb an Maria, und verlangte von ihr Gerechtigkeit gegen die Mör-

*) Spotswood, S. 200. Keith, S. 368.

**) Gilbert Stuart, S. 211.

der seines Sohns. *) Er beschwerte sich damals 1567 bloß, daß Maria nicht mit dem gehörigen Nachdruck verführe; nichts begünstigt den Gedanken, daß er ihr wegen der Ermordung seines Sohns die Schuld beigemessen habe. Er scheint sogar ihr den Mangel an Nachdruck nicht eher vorgeworfen zu haben, als nachdem er verlangt hatte, daß sie die in den angeschlagenen Papieren benannten Personen einziehen und in sichere Verwahrung bringen ließe. Maria antwortete auf dieses Ansuchen, die angeführten Papiere widersprächen einander, und gäben keinen hinlänglichen Grund zu einer Anklage gegen irgend einen ihrer Unterthanen: das Parlament, welches sich die folgende Woche versammlen würde, sollte das Verbrechen untersuchen und zur Entdeckung der Schuldigen nach den Gesetzen des Reichs das nöthige verfügen, und sollten dann die genannten Personen schuldig befunden werden, so würde sie dieselben der Strenge der Gesetze überliefern. Wir mögen Maria Stuart für schuldig oder

*) Der erste Brief, den Anderson vom Grafen Lenox unter dem 20. Februar eingerückt hat, bezieht sich auf ein vorhergehendes Schreiben von Maria. Es sind wenigstens zwei Briefe von dieser Korrespondenz verloren gegangen.

1567 unschuldig halten, so scheint es doch, daß sie auf eine Anklage, deren Urheber sich nicht zu nennen wagte, keine andre Antwort geben konnte. Eine Königin durfte ja keine widerrechtliche Angriffe auf die Freiheit, die Ehre und das Leben ihrer Unterthanen wagen. Der Graf von Lenox setzte hinzu, es würde leicht seyn, wenn die Anklage falsch befunden würde, die Beklagten wieder in Freiheit zu setzen, und ihnen Genugthung zu geben. Der Schmerz über seinen Verlust blendete ihn hier. Welche Entschädigung steht wohl in der Gewalt der Menschen, wenn sie einmal die Unschuld mit Schande gebrandmarkt haben? Maria, welche keine widergesetzliche Anklage gegen ihre Unterthanen annehmen konnte, drückte dies auf die einzige ihrer Würde gemäße Art in ihrem Schreiben aus; Lenox schien dies so zu verstehen, als ob sie behauptete, die Namen der Angeklagten nicht zu wissen. Lenox redete freilich als Vater, aber er war ein Mann ohne Charakter und ohne Geist; er war dazu ehrgeizig und mißgünstig. Er war nach dem Tode des Grafen von Murray Regent des Reichs. Untersuchen wir sein Betragen unter diesem Gesichtspunkte, so werden wir vielleicht weniger edle Bewegungsgründe desselben finden als die väterliche Zärtlichkeit.

Wegen der Unvorsichtigkeit, womit sich Maria 1567 den Eingebungen Bothwells und ihres Bruders überließ, ist es nicht eben so leicht sie zu entschuldigen. Indeß verließen die Grafen von Murray, Morton und Lethington weder Bothwell noch die Königin. Wenn es wahr ist, wovon ihr ganzes Betragen zeugt, daß sie gegen ihren Bruder keinen Verdacht hatte, so beargwöhnte sie eben so wenig denjenigen, den sie für ihren Freund hielt. Wenn sie ihm den Prozeß machen ließ, so war es, weil sie dies nicht verhindern konnte. Der Graf von Lenox verlangte es, und war gewissermaßen Kläger in der Sache. Da sie ihn aber nicht für schuldig hielt, und sah, daß er den Vater ihres Gemahls und alle Reformirte, deren Geschrei ihr so oft furchtbar gewesen war, zu Feinden hatte; so ist es kein Wunder, daß sie ihn zu retten, und die Schärfe eines Prozesses zu mildern suchte, wovon sie den Ausgang nicht vorhersehen konnte. Durch eine Akte vom 28. März setzte sie den zwölften des Monats April an, um den Prozeß dieses Mannes und aller übrigen Angeklagten zu eröffnen. Sie ließ zugleich den Grafen von Lenox und alle Ankläger des Grafen von Bothwell vorladen zu erscheinen, und ihre Beweise beizubringen. Sie

1567 mochte schuldig oder unschuldig seyn, *) so konnte sie nicht mehr thun. Was sie aber immer für Absichten gehabt haben mag, da sie den Grafen von Bothwell vor dem versammleten Parlamente richten ließ, so setzte sie sich selbst einer großen Gefahr aus, wenn sie schuldig war. Von Bothwells Verbrechen konnten solche Beweise vorgebracht werden, bei deren Untersuchung sie selbst in die gröste Verlegenheit gerathen wäre. Wollte man auch glauben, daß sie das Parlament gewonnen oder in Furcht gesetzt hätte, so konnte sie doch nicht das Stillschweigen aller Staatsbürger erkauft haben; und der geringste von ihnen konnte eine Klage gegen sie einbringen, und seine Beweise oder Anzeigen angeben.

Wäh-

*) Robertson, S. 405. Keith, S. 374. Histor. und krit. Unters. S. 226. Anders. S. 50. Die Akte ist im Namen der Grafen von Huntley, Argyle, Bothwell, Caithnes, des Erzbischofs von Roß rc gemacht. Auffallend ist es ohne Zweifel, daß Bothwell in dem Conseil gegenwärtig war und Simme hatte, aus dem eine Akte zur Eröffnung eines Prozesses erging, worin er als Königsmörder verwickelt war.

Während ihrem Briefwechsel mit dem Grafen 1567 von Lenox hatte sie wechselsweise zu Edinburg und in Lord Seatons Hause, einige Meilen von dem Schlosse von Edinburg, gewohnt. Knox und Buchanan machen ihr aus diesen Veränderungen ihres Aufenthalts, welche sie Lustreisen nennen, ein Verbrechen. Sie verließ indeß ihre einsame und ungesunde Wohnung auf dem Schlosse von Edinburg nicht anders, als auf den Rath der Aerzte und die dringenden Bitten ihres geheimen Rathes. *) Sie ging nach dem Wohnsitze des Lords Seaton, wo sie nur wenig Tage hinter einander zubrachte. Sie befahl strenge Nachforschungen nach den Urhebern der Schriften, die beständig in Tolbuith angeschlagen gefunden wurden. Aus diesem Befehl ist ihr ein Vorwurf gemacht worden; sie soll mehr Sorgfalt angewandt haben, Bothwells Ankläger als die Mörder des Königs zu entdecken. Aber das Parlament war schon berufen, der Tag zum Verhör bestimmt, und alle dazu erforderliche Befehle waren gegeben. Das Anschlagen der Schandschriften, worin sie nicht weniger als Both-

*) Keith, S. 373. Anderson, Vertheidigung der Ehre Mariens, S. 25. Buchanan in Jebbs Sammlung, S. 316.

1567 weil beschimpft wurde, war unstreitig eine öffentliche Unordnung, der sie steuern muste. *) Es wurde einer entdeckt, der dergleichen Schriften gemacht und angeschlagen hatte; es war James Murray, William Murrays von Tullibardine Bruder. Da er sich auf die Vorladung vor den geheimen Rath nicht stellte, so wurde jedem Schiffskapitain durch eine Akte dieses Conseils verboten, ihn aus dem Reiche zu führen. **) Diese Verordnung war der Klugheit gemäß, und schien ihren Zweck nicht verfehlen zu können: James entkam dennoch. Eine verborgene aber überwiegende Macht begünstigte ohne Zweifel seine Flucht. In allen Provinzen des Reichs wurden immerfort Schmähschriften bekannt gemacht, welche daselbst, nach Verhältniß der Anzahl oder des Standes der

*) Carte, S. 452.

**) Keith, S. 374. Gilbert Stuart, S. 215. Anders. Bd. 1, S. 38. Es war den Verschwornen viel daran gelegen, einen überwiesenen Verbrecher aus Schottland zu entfernen, welcher vielleicht versucht hätte, durch eine Aussage, die verschiedne von ihnen fürchten musten, seine Begnadigung zu erkaufen. Ohne einen mächtigen Schutz konnte er, nach den genommenen Maßregeln, weder aus Schottland gehen, noch daselbst

Bewohner und der Größe der Oerter schleunigere 1567 und heftigere Wirkungen hervorbringen konnten. *)

Indeß näherte sich der Tag, an dem Bothwells Prozeß vorgenommen werden sollte. Maria schien von seiner Unschuld desto mehr überzeugt, da ihres Bruders Vertrauen ihr ein gleiches Vertrauen einflößen muste. Sie ließ ihn zu ihren Berathschlagungen über die geheimsten Angelegenheiten

verborgen bleiben. Von Bothwelln hatte er gewiß diesen Schutz nicht zu erwarten. Von niemanden läßt sich die Verwegenheit denken, sich den Beschlüssen seiner Monarchin zu widersetzen, als von dem Grafen von Murray; und ohne ein wichtiges persönliches Interesse würde er dieses für keinen Elenden gethan haben, der niederträchtig genug gewesen war, anzugeben, ohne sich zu nennen, und ohne seine Anklagen zu beweisen.

*) Carte, S. 452. Keith, S. 380. Akte wider diejenigen, die Schandschriften schreiben und anschlagen. Diejenigen, die dergleichen gegen die Königin schreiben, sollen nach dieser Akte am Leben, die übrigen, die nur die Ehre der Großen des Reichs und derer vom Adel angegriffen haben, sollen mit Gefängniß nach Willkühr der Königin bestraft werden.

1567 zu; er hatte nicht nöthig wegen des Ausganges seiner Sache in Sorgen zu seyn. Sie machte ihn zu einer Zeit, da alle südliche Theile Schottlands wegen der verschiednen Stellen, die er bekleidete, unter ihm standen, zum Gouverneur von Edinburg; *) und um den Grafen von Marr zur Abtretung dieses wichtigen Postens zu bewegen, vertraute sie demselben die Person des jungen Prinzen an. Maria hätte allerdings in Absicht auf einen Mann, der als Mörder ihres Gemahls angeklagt war, mehr Zurückhaltung brauchen sollen. Das Gefühl von Wohlstand und Schamhaftigkeit, welche kein Frauenzimmer verletzen kann, ohne ihre Rechte auf die Achtung des Publikums zu verlieren, hätte sie erinnern sollen, ihr Urtheil noch aufzuschieben, und die Beweise ihres Wohlwollens noch zurückzubehalten. So sehr sie auch von Bothwells Unschuld überzeugt seyn mochte, so war es die Nation doch nicht, da Ankläger gegen ihn da waren; und Mariens Rang machte es ihr noth-

*) Robertson, S. 604. Keith, S. 379. Buchanan, B. 18. S. 194. Nach Spotswood, (S. 301.) Carte, (S. 453.) und Hume, war es James Balfour, dem die Königin das Schloß von Edinburg anvertraute.

wendig, einen Mann, dessen Umgang ihrer Ehre 1567 schaden konnte, auf einige Zeit von sich zu entfernen. Sie glaubte, ihren Hof und und ihre Unterthanen zu überreden, daß ein Mann, den sie mit Beweisen ihres Wohlwollens überhäuft hatte, kein Mörder wäre, noch seyn könnte: sie wußte nicht, daß die Meinung des Publikums von der Gunst oder der Ahndung der Könige unabhängig ist. Maria Stuart, Weib, Mutter und Monarchin stand allein vor der Majestät der Nationen, und konnte sich ihrem Urtheil nicht entziehen. Die Gesetze und die Landesgewohnheiten von Schottland schrieben bei einem Rechtshandel wegen Hochverraths vierzig Tage nach der ersten Vorladung vor. Die Akte, worin der Tag des Verhörs angesetzt wurde, ist vom 28. März: *) Der Graf hatte

*) Anderf. Bd. 1, S. 50. Der Warrant der Königin, wodurch Lenox als Zeuge vorgeladen wird, ist vom 29. (Bd. 2, S. 97.) Er wurde denselbigen Tag durch eine öffentliche Proklamation bei dem Kreuze in Edinburg, und den 1. und 2. April in seinen Häusern zu Glasgow und Dumbarton zitirt. (eb. das. S. 100, f.) Robertson bemerkt, dieser nicht nothwendige Aufschub gebe zum Verdachte Anlaß. Er hätte eher können vorgeladen werden, ob er sich gleich vierzig Meilen von Edin-

1567 also elf Tage, um sich zu einem Prozesse vorzuberei-ten, dessen Betreibung ihm so sehr am Herzen lag. Die Kürze der Zeit fiel ihm zu Anfang gar nicht auf, und er dachte nicht daran die Königin deswegen zu tadeln. Die gerechte Rache eines Vaters kann nicht zu früh befriedigt werden. Lenox machte sich ohne Furcht und ohne Argwohn auf den Weg. Aber falsche oder gegründete Nachrichten schlugen

burg aufhielt. Aber Maria hatte ihn, wie Robertson selbst hinzufügt, schon in einem Schreiben vom 24sten eingeladen, die nächste Woche nach Edinburg zu kommen. Die Akte vom 28sten wurde ihm sogleich bekannt gemacht. Es ist schwer zu begreifen, wie er in kürzerer Zeit hätte vorgeladen werden sollen. Die Gesetze hatten hier freilich von der Vorladung bis zum Anfange des Prozesses eine Zeit von vierzig Tagen unwiderruflich vorgeschrieben. Allein die dringenden Briefe des Grafen von Lenox und die Erbitterung der geheimen Feinde Bothwells bewogen Maria diese Zeit abzukürzen. Sie that ohne Zweifel Unrecht daran, und die arglistigen Ränke ihrer Gegner machten ihr diese Eilfertigkeit mehr schädlich als nützlich. Aber wenn sie das Gesetz befolgt hätte, so würde ihr vorsetzliche Zögerung zur Last gelegt seyn.

seinen Muth nieder. Er war schon nahe bei Edinburg 1567
als er wieder umkehrte, und zu Stirling anhielt. Von
da schrieb er den Tag vor Eröffnung des Prozesses an
die Königin, die Mühseligkeiten der Reise hätten
seine Gesundheit geschwächt; die Zeit wäre für eine
Sache von solcher Wichtigkeit zu kurz, und es
wäre ihm nicht möglich in so wenig Tagen seine
Freunde zusammenzubringen; er wünschte, daß
der Prozeß noch aufgeschoben werden, und daß die
Königin ihm die Vollmacht geben möchte, alle die-
jenigen als Zeugen aufzurufen, die von dem Morde
seines Sohns irgend einige Kenntniß hätten. *)
Diese außerordentliche Bitte, welche so wenig mit

*) Robert Bruce, S. 331. Roberts. S. 406.
Keith, S 374. Buchanan, B. 18, S. 195.
Anderson, Bd. 1, S. 52. Carte, S. 452.
Gilbert Stuart, S. 216. Robertson behauptet,
der Graf Lenox, dessen Vasallen seit langer Zeit
an Unabhängigkeit gewöhnt waren, sei nicht
mächtig genug gewesen, um einen Mann, der bei
der Königin in so großen Gnaden stand, öffent-
lich anzuklagen. Er hätte aber bei seiner Abreise
nach Edinburg so kluge Betrachtungen noch nicht
gemacht. Er hatte den Grafen von Bothwell
schriftlich geradezu und ohne Schonung angeklagt.
Der Schmerz eines Vaters und der Wunsch eine

1567 dem Betragen des Grafen übereinstimmte, hätte ohne Bedenken zugestanden werden können: allein Murrays Freunde hatten Lenox nicht entfernt, um ihm Zeit zur Begründung seiner Anklage zu geben. Murray hatte den Schauplatz verlassen, wo verhaßte Auftritte vorbereitet wurden. In diesen unruhigen Augenblicken, wo die Königin mehr als jemals weiser Rathschläge bedurfte, hatte er sie um Erlaubniß gebeten, zum Vergnügen in fremde Länder zu reisen, und zuerst nach Frankreich zu gehen. *) Er verließ Schottland, ehe

gerechte Rache zu befriedigen, lassen keinen so tiefen politischen Ueberlegungen Raum. Lenox konnte nur durch falsche Nachrichten von der Fortsetzung seiner Reise abgehalten werden. Und diese Nachrichten, die ihm Maria verdächtig machte, konnten nur von solchen herrühren, denen daran gelegen war, Bothwelln gerechtfertigt zu sehen. Vielleicht waren es Bothwell, Morton und Murray, welche aus verschiednen Gründen wünschten, diese Sache schleunig zu ersticken, die den ohnehin schon furchtsamen Lenox in Schrecken setzten. Historische und kritische Untersuchungen, S. 227.

*) Gilbert Stuart, S. 227. Keith, S. 374. Er ließ seine getreuen Kreaturen Morton und Le-

noch der Prozeß begann, den 9. April, und em- 1567
pfahl bei seiner Abreise die Königin und den Staat
dem Grafen von Bothwell, welchen er die Schutz-
wehr und die Stütze des Reichs nannte. Maria
setzte immer noch ein blindes Vertrauen auf diesen
gefährlichen Mann, und ließ ihn abreisen. Erst
nach seiner Entfernung erhielt sie den Brief des
Grafen von Lenox. Es muste ihr sonderbar vor-
kommen, daß zwölf Tage ihm nicht hinreichend ge-
wesen waren, seine gerichtlichen Beweise beizubrin-
gen; noch sonderbarer, daß er bei seiner ersten
Vorladung sich nicht über diese kurze Frist beklagt,

thington am Hofe zurück, in die er ein solches
Zutrauen setzte, daß er selbst sich gemeiniglich
entfernte, wenn er ein Verbrechen vorhatte. Er
bestätigte der Königin Elisabeth mündlich alle die
ungünstigen Nachrichten von Marien, die er ihr
vorher hatte zukommen lassen. Um ihr bei den
Engländern, die sich für ihre Rechte auf den Eng-
lischen Thron erklärten, zu schaden, verbreitete
er unter ihnen die boshaftesten Anmerkungen über
ihr Vorhaben sich mit Bothwelln zu verbinden.
Robertson erwähnt seiner Reise gar nicht. Hume
redet nachher von seiner Ankunft in Frankreich,
ohne dem Leser vorher gesagt zu haben, daß er
dahin gegangen sey. Buchanan läßt ihn erst nach

1567 und bis den letzten Tag vor der Parlamentsversammlung angestanden hatte sich zurückzuziehen, vorzüglich aber, daß er Beistand nöthig zu haben glaubte, um sich an ihren Hof zu begeben. Dies hieß, die Regierung, die Majestät des Throns und die Rechte des Bluts verletzen, welche sie an ihn knüpften. *) Mariens geheimer Rath machte sie listiger Weise auf diese Beobachtungen aufmerksam, um sie zu hintergehen, und sie glauben zu machen, es foderte ihre Würde, die Bitte des

ihrer Vermählung mit Bothwell abgehen, und ihn bei der Gelegenheit die Rolle eines Tugendhelden spielen. (S. B. 18. S. 204. f.) Robert Bruce und Carte geben den Zeitpunkt seiner Abreise nicht an, aber beide sind dem Grafen von Murray nicht gewogen. Carte ist indeß aufrichtiger; sein Urtheil fällt für Murray allein ungünstig aus. Bruce, welcher zugleich Marien beschuldigt, bringt schwankende und verworrene Vermuthungen an, und erzählt Thatsachen in einer ganz andern Ordnung, als worin sie stehen sollten, so daß man glauben muß, er habe die Wahrheit nicht sagen können oder nicht sagen wollen.

*) Keith, S. 374. Gilbert Stuart, S. 223. Cambden, S. 404.

Grafen von Lenox abzuweisen, da sie ihm doch den 1567 verlangten Aufschub, in Betracht der wichtigen Umstände, und der Rechte, die er über das Herz seiner Schwiegertochter hatte, der Aufrechthaltung der Landesgesetze und Gebräuche in der Zukunft unbeschadet, hätte zugestehen sollen.

Der Graf von Lenox scheint, kurz nach erhaltenem Befehl als Gegenparthei von Bothwell vor Gericht zu erscheinen, an Elisabeth geschrieben, und sich über die kurze Zeit beschwert zu haben, die ihm zur Einrichtung seiner Klage zugestanden war. Hätte er nicht eine solche Beschwerde bei seiner Monarchin anbringen sollen? Elisabeth schrieb an Maria um Aufschub; ihr Schreiben scheint aber erst nach dem Anfange des Prozesses angekommen zu seyn. *) Das Zutrauen des Grafen

*) Dieses Schreiben ist vom 8. April, und bei Robertf. im Anhange, No. XIX. befindlich. Es ist aus demselben zu schließen, Lenox habe der Königin von Ränken gesprochen, welche er in dem Prozeß gegen Bothwelln entdeckt haben wollte, und die gegen Marien verbreiteten Gerüchte scheinen nicht wenig Glauben gefunden zu haben, da die Königin von England ihr unverholen und ohne Schonung darüber zu schreiben wagt. „Um Gotteswillen, Madame, schreibt

1567 von Lenox zu der Königin, nach den Ungerechtigkeiten dieser Fürstin gegen seinen Sohn und der Gefangenschaft, worin sie die Gräfin gehalten hatte, ist sehr auffallend, und kann leicht auf die Vermuthung bringen, daß Murray hier Kunstgriffe gebraucht habe, welche wir bei Ermangelung geschriebener Beweise nicht durchzuschauen im Stande sind.

Bothwells Prozeß wurde wirklich den zwölften April eröffnet. Das Gericht bestand aus dem Grafen von Argyle, als Oberhaupt der Justiz, und vier Beisitzern, dem Abt von Dumfermeling Robert Pitcarn, dem Lord Lindsay, M. James

sie unter andern, nachdem sie von dem schrecklichen Verdacht gesprochen hat, den sie sich durch ihre Weigerung zuziehen würde, verfahrt in dieser Sache, die euch so nahe angeht, mit solcher Aufrichtigkeit und Klugheit, daß jeder Ursache habe, euch wegen eines so greulichen Verbrechens unschuldig zu erklären. Ihr würdet sonst mit Recht euren Rang unter den Fürsten verlieren, und als ein Auswurf der Menschheit angesehen werden. Ehe dies euch widerführe, möchte ich euch lieber ein ehrliches Begräbniß als ein mit Schande beflecktes Leben wünschen. rc."

Macgill und Heinrich Balneaves, welche beiden 1567 letztern Sessionsmitglieder waren. *)

Nach den gewöhnlichen Formalitäten wurde die Anklage verlesen, worin Bothwell als Anstifter und Ausführer des den 9ten April in der Nacht begangenen Mordes des Königs angeklagt war, und die Briefe des Grafen von Lenox an die Königin wurden beigebracht. Die Richter luden James, Grafen von Bothwell als Beklagten an einer Seite, und an der andern Mathiew Grafen von Lenox und alle Diener der Königin vor, die in dieser Sache Beweise beibringen könnten, oder dergleichen beibringen zu können glaubten.

Der Graf von Bothwell erschien in Person, und wählte sich zwei Gerichtsbeistände, welche zugelassen wurden. Zu gleicher Zeit legte Heinrich Kinros Prokurator von Andrews den Richtern eine Schrift und eine Protestation vor, des Inhalts: der Konstabel des Reichs hätte bisher allein über alle diejenigen zu erkennen und zu urtheilen

*) Eben diese vier Personen, lauter Kreaturen von Murray, kamen nachher nach London, nach York, nach Hamptoncourt, um ihre Monarchin zu verklagen.

1567 gehabt, die wegen vorsetzlichen Todtschlages, Meuchelmordes oder Blutvergießens in der Nähe des königlichen Pallastes und auf vier Meilen in die Runde, angeklagt wären, er reklamirte also wider das dem Grafen von Argyle als Oberhaupt der Justiz übertragene gerichtliche Urtheil, welches der richterlichen Gewalt des Konstabels und seinen Rechten keinen Eintrag thun sollte.

Hierauf trat Robert Caningham im Namen des Grafen von Lenox auf, und zog eine Schrift hervor, welche folgende Punkte enthielt. Er gab die Ursachen der Abwesenheit des Grafen an, weil nämlich die verstattete Zeit zu kurz wäre, und er seine Freunde und Diener nicht um sich hätte, deren Begleitung seine Ehre und sein Leben gegen seine mächtige Gegenparthei sichern könnte. Er gab, wenn das Gericht dennoch anfangen sollte, seinen Widerspruch zur Ueberlegung, und protestirte, wenn diejenigen, die des an dem Könige verübten Mordes beschuldigt wären, sollten freigesprochen werden, gegen den Urtheilsspruch; denn, setzte er hinzu, er wird nicht aus Unwissenheit so gefällt werden, sondern aus willkührlicher Hartnäckigkeit, da die Beschuldigten wirklich die Mörder des verstorbenen Königs sind.

Die Richter verwarfen die Protestation, und 1567 schritten, wie sie sagten, den Gesetzen des Reichs gemäß, noch denselbigen Tag zur weitern Instruktion. *)

Es wurden nachher die gewöhnlichen Formalitäten beobachtet, die nicht zum Wesentlichen der Sache gehören. Die lächerliche Untersuchung eines Faktums, das die Richter und der Beklagte besser wusten als der Kläger, wurde in aller Form Rechtens angestellt; und nach einer langen und ernsthaft scheinenden Erörterung wurde Bothwell von dem Morde freigesprochen, und der Anklage entladen. **)

*) Anders. Bd. 1, S. 103 — 108. Keith, S. 375 — 378. Spotswood, S. 201. Morton, welcher Bothwell selbst vor die Gerichtsschranken begleitete, war, so wie Argyle und Rothes, einer der grausamsten Feinde Mariens; der Graf von Arrol hingegen war nachher einer ihrer getreusten Vertheidiger. Aber gerade deswegen, weil man ihm die geheimen Greuel dieses betrügerischen Verfahrens nicht anvertrauen konnte, bedachte man sich nicht die eingeführte Ordnung zu verletzen, um ihm die Untersuchung zu entreissen.

**) Folgende Personen machten die Great Jury aus: der Graf von Argyle, der Graf von Rothes, der

1567 Bothwell wurde also von einem Gerichte los gesprochen, dessen Mitglieder zum Theil seine Mitschuldigen und Kreaturen von Murray waren. Er ließ sich von bewaffneten Männern begleiten. Die Königin konnte diese Verletzung der Gesetze nicht unbekannt seyn, und sie hatte dieselbe nicht zugeben sollen. Morton ging ihm während dem

natürliche Ordnung wieder herstellt, hebt diese Vermuthung auf. Der Verfasser der historischen und kritischen Untersuchungen macht, um Marien zu rechtfertigen, die Beobachtung, die Königin wäre in den Subtilitäten der Schikane zu wenig unterrichtet gewesen, um zu wissen, daß ein Irrthum in der Zeitbestimmung ein hinlängliches Mittel sey, einen Rechtsspruch ungültig zu machen (Seite 229. Anm.) Ein anderer Beweis scheint zu ihrer Vertheidigung stärker zu sein; es ist die Sache selbst. Maria, wir mögen sie schuldig oder unschuldig glauben, konnte die Sentenz, welche den Grafen von Bothwell lossprechen sollte, nicht annulliren. Sie wußte wohl, daß es keine rechtliche Beweise gegen ihm gab; und überdem konnte sie ihn begnadigen, oder entkommen lassen. Unschuldig und überzeugt, daß Bothwell eben so wenig schuldig, als sie selbst wäre, konnte sie die Nichtigkeitserklärung des richter-

ganzen Verhör nicht von der Seite, ohne Zweifel 1567
um ihn bei festem Muthe zu erhalten. Die vier
Beisitzer des Grafen von Argyle waren Freunde
des Grafen von Murray, und wurden nachher
Mitglieder seines geheimen Raths, sobald er die
öffentliche Gewalt in die Hände bekam. John
Spence, Advokat und Anwald des Königs, und

lichen Ausspruchs weder wünschen, noch vorhersehen.

In der Folge wollten die Feinde der Königin die Protestation des Grafen von Caithneß, diesen Irrthum betreffend, für eine Protestation wider das Urtheil selbst angesehen wissen (S. Anderson, Bd. 2. Seite 113—116). Allein diese Protestation hat schlechterdings keinen andern Gegenstand, als den angemerkten Irrthum; und der Kanzler erklärt ausdrücklich, daß, da weder der Prokurator, noch andere, irgend einen Beweis vorgebracht haben, und kein Zeuge gegen die Angeklagten vor Gericht erschienen sei, weder er, noch die übrigen Mitglieder des Gerichts, eines vorsätzlichen Irrthums zu zeihen sei, wenn sie glauben, die Beschuldigten lossprechen zu müssen. Die Protestation ging vor Ablesung des Urtheils her. (Robertson, S. 409. Gilbert Stuart, S. 218.)

1567 der Gerichtsschreiber John Ballendine waren gleichfalls an Murray verkauft. Der Graf von Argyle bereuete in der Folge die Treulosigkeit, die er gegen seine Monarchin bewiesen hätte.

Ein undurchdringliches Geheimniß hatte das Verbrechen vor allen Augen verborgen. Ohngeachtet der in Edinburg und in andern grossen Städten bekannt gemachten Proklamationen, wodurch alle diejenigen vorgefodert wurden, die von der Frevelthat, nach deren Urhebern geforscht werden sollte, etwas wüßten, stellte sich keiner als Zeuge. Verdacht fiel auf den Grafen von Bothwell, aber kein Beweis war gegen ihn da. Die Ehrfurcht für die königliche Majestät konnte die Schottländer nicht, wie einige vorgegeben haben, zurückhalten. Wie und seit wann hätten sie denn ein Joch geduldig zu tragen und zu verehren gelernt, welches ihr unruhiger Geist, selbst unter gerechten Königen, nie anders als mit Ungeduld getragen hatte? Wenn ein einziger Schottländer den geringsten Beweis wider die Beklagten vorzubringen gewußt hätte, so würde er nicht gesäumt haben ihn den Richtern vorzulegen; und die Gunst, der Schutz, der Rang und die Ehrenstellen, deren die Schuldigen genossen, wären in seinen Augen nur ein Grund mehr gewesen sie zu überweisen und zu Grunde zu richten.

Es ist aus der Geschichte dieser Regierung seit 1567 drei Jahren leicht zu urtheilen, daß, wenn die Königin und die kleine Anzahl ihrer treuen Diener allein Bothwell geschützt hätten, sein Untergang unvermeidlich gewesen wäre; in dem ganzen Reiche war niemand als Murray und seine Freunde, die ihm hätten beistehen können. Nehmen wir Murray als unschuldig, die Königin als schuldig, Bothwell als Mitverbrecher an, so hätte diese zahlreiche und mächtige Faktion ihn zu Grunde gerichtet. Es hätte nicht so vieler geheimen Unternehmungen, Kunstgriffe und Intriguen gebraucht, um Marien ihre Gewalt zu nehmen; Murray, unschuldig und ehrgeizig, hätte die Königin und Bothwell angeklagt. Ein schwaches, furchtsames Weib, ohne Gewalt und ohne Freunde, wäre bald überwiesen worden; die Beweise würden sich gegen sie gehäuft haben; Murray hätte ohne Umstände die Maske abgenommen und diese glückliche Gelegenheit benützt, um auf den ehrenvollen Anschein von Gerechtigkeit und Menschenliebe seine Größe zu gründen.

Elisabeth richtete nicht ihr einziges Augenmerk darauf, die Unruhen in Schottland zu unterhalten, und den Grafen in seinem Betragen zu lenken; Frankreich durch innere Zwistigkeiten beunruhigt,

1567 die Niederlande mit den grösten Staatsverände-
rungen bedroht, Deutschland, wo die Königin
von England den Franzosen und Niederländern
Beistand zu verschaffen suchte, Irland, immer be-
reit ein Joch abzuwerfen, welches dasselbe niemals
anders als mit geheimen Unwillen getragen hat,
endlich die verschiedenen Partheien, welche Eng-
lands Ruhe störten, beschäftigten zu gleicher Zeit
die Aufmerksamkeit dieser Fürstin. Sie wachte
über vier große Staaten von Europa, und über die
Schritte zwei furchtbarer Mächte, der Catharina
von Medici und des Königs von Spanien. Die
Unruhen wurden von allen Seiten in Europa im-
mer größer; England allein wurde weder durch
innerliche noch äußerliche Kriege zerrüttet. Wenn
sich bisweilen Faktionen in diesem Reiche hervor-
thaten, so ließ Elisabeth sie niemals mächtig und
furchtbar werden, so daß sie keine heftige Erschüt-
terungen verursachen konnten.

Die vornehmsten Städte in den Niederlanden
waren von den Protestanten von der Parthei der
Prinzen von Oranien und Egmont verheert. In
Antwerpen, Valenciennes, Ypern, Herzogen-
busch, Maestricht, in verschiednen Städten Hol-
lands und der siebenzehn Provinzen, waren die
Kirchen entweiht und geplündert, die Altäre nie-

zergerissen, die Religionsdiener beschimpft worden, 1569
lauter Beweise von der Ungerechtigkeit der spanischen Regierung und der Verzweiflung des Volks, welche keine andre als schreckliche Aussichten in die Zukunft zeigten. Der Schrecken, den die Reise nach Bayonne unter den Franzosen verursacht hatte, war nichts im Stande zu zerstreuen. Katharina von Medici konnte durch ihre Kunstgriffe die in Furcht gesetzten Gemüther nicht beruhigen: sie hatte beide Theile so oft hintergangen, daß nichts ihr das Vertrauen der Protestanten wiedergeben konnte, und daß sie Frevel begehen muste, um den Katholiken Vertrauen einzuflößen. Was den jungen König betrift, so zeigte dieser gar keine gütige und milde Gesinnungen. Sein Religionseifer war blutdürstig. Frömmigkeit und wahre Ergebenheit für seinen Glauben kannte er nicht: Fanatismus und der despotische Wille sich Gehorsam und Furcht zu verschaffen hatten ihn irre geleitet. — Der Herzog von Alba hat Recht, sagte er einst zu seiner Mutter, so erhabne Häupter sind in einem Staate gefährlich. List ist da unnütz; man muß Gewalt brauchen, und das, was im Wege steht, zu Boden schlagen. — So redet er nach den Conferenzen zu Moulins, und nach einer sehr lebhaften Erörterung, die er mit dem Admiral gehabt hatte. Bald

1567 redete er noch härter mit den Abgeordneten der deutschen Fürsten, deren Unterstützung die Protestanten nachgesucht hatten, und welche für die Franzosen Gewissensfreiheit ohne Hinsicht auf Zeit Ort und Personen verlangten. Carl IX. zitterte vor Wuth, und war seiner kaum mächtig genug, um ein Wort vorzubringen. Katharina glaubte die Gesandten durch Ehrenbezeigungen und Geschenke zu besänftigen. Indeß hatte sie Ursache zu glauben, daß ihre Feinde ihre Entwürfe durchschaut hätten, und daß sie von ihnen verhaßt und verachtet würde. Es kamen Schriften gegen sie heraus; es wurden Maximen bekannt gemacht, welche dahin gingen, den Königsmord zu vertheidigen. Eines Tages da sie in die Messe ging, fand sie einen Brief, welcher die Warnung enthielt, sie würde, wenn sie nicht die Ausübung der Reformirten Religion frei gäbe, das Schicksal des Präsidenten Minard und des Herzogs von Guise erfahren. Sie wurde darin ermahnt, den Zorn Gottes und die Verzweiflung der Menschen zu fürchten. *) Der Prinz von Condé war über-

*) Geist der Ligue, Bd. I. B. a. S. 238—241. Daniel, Bd. 10. S. 304 folg. Davila, S. 161 bis 163.

zeugt, daß dieses grausame Weib ihm und seiner 1567 Parthei den Untergang geschworen hatte. Er bemerkte ihr unablässiges suchen des Katholischen Gottesdienstes, und die Genauigkeit, mit der sie alle äußerliche Pflichten dieser Religion erfüllte, ihre strenge Aufmerksamkeit ihre Kammerfrauen und Hofbedienten zur Erfüllung derselben anzuhalten, und die Ausschweifungen ihres Hofes so wie die ihrigen mit diesen geheiligten Schleier zu bedecken. Er sah, daß das Ansehen des Cardinals von Lothringen von Tage zu Tage größer ward, daß die Catholiken bei verschiedenen Gelegenheiten die Hugenotten unbestraft beleidigten; und er, wie der Admiral von Colligni schloß aus allen diesen Umständen, daß es klug gehandelt seyn würde, Maßregeln für die Zukunft zu nehmen. Die Protestanten von Genf gaben ihnen Nachricht von den Zurüstungen, die der Herzog von Alba in Mayländischen machte. Sie hielten es für gewiß, daß die Armee, die er zusammenzog, um sie in den Niederlanden zu kommandiren, bestimmt war, den Prinzen von Oranien zu überfallen, und die Französischen Katoliken wider die Protestanten zu schützen, indeß der König von Frankreich dem Könige von

1567 Spanien seinen Beistand leihen würde, wenn er desselben bedürfte. Der Prinz von Condé wandte sich an die deutschen Fürsten und die Königin von England. Theodor von Beza hatte bei den protestantischen Kirchen in Genf die Stelle Calvins ersetzt. Er gab dem Prinzen von Condé geheime Nachrichten, und bat ihn um Hülfe, wenn der Herzog von Alba auf Anliegen des Herzogs von Savoyen, welcher diese Stadt schon seit langer Zeit gern mit seinen Staaten vereinigt hätte, dieselbe belagern sollte. Der Prinz schickte verschiedene Edelleute aus Bourgogne, Lyonnois, dem Delphinat und den benachbarten Provinzen dahin. Er versah sie mit Mund- und Kriegsvorrath, ließ die alten Festungswerke wiederherstellen, und neue dazu anlegen, und setzte sie in Stand sich lange genug zu vertheidigen, um die von Bern, Zürich und den andern protestantischen Kantonen versprochene Hülfe zu erwarten.

Der Prinz und der Admiral sprachen mit dem Könige, um seine wahren Gesinnungen zu entdecken, von den Zurüstungen des Königs von Spanien, und stellten sich, als ob sie von demselben etwas wider das Beste des Staats besorgten. Sie stellten ihm vor, wie viel Mißtrauen der Charakter der Spanier einflößen müßte, und setzten hinzu,

die Klugheit erfoderte es, daß ein Monarch eine 1567 Armee auf den Beinen hätte, wenn ein mächtiger und ränkevoller Nachbar ein furchtbares Heer zusammenzöge. Sie boten dem Könige ihre Dienste und die Arme aller ihrer Religionsgenossen an, und baten um die Erlaubniß, wenn es das Wohl des Staats erfoderte, wider den Herzog von Alba zu marschieren. Diese Anerbietungen wurden übel aufgenommen, und dem Prinzen von Condé die Stelle eines Connétable mit einer verächtlichen Art abgeschlagen. Er entschloß sich endlich, der Königin Mutter, welche gegen ihn gar keine Schonung beobachtete, auch die ihr versprochne Treue nicht weiter zu halten. Indeß glaubte diese in der Verstellungskunst so geübte Fürstin ihn bei den gegenwärtigen Umständen brauchen zu müssen. Sie that, als folgte sie den Rathschlägen des Prinzen von Condé, berief eine Rathsversammlung, wozu sie die Vornehmsten von der protestantischen Parthei einlud, schlug Mittel vor die Gränzen zu sichern; und berathschlagte mit ihnen, ob Spanien der Krieg anzukündigen wäre, im Fall, daß diese Macht bei ihren Zurüstungen eine Unternehmung gegen Frankreich vorhaben sollte. Sie schickte den Staatssekretär l'Aubespine nach Madrid, mit dem Auftrage, Philipp von dem Vorhaben nach Flandern

1567 zu gehen abzubringen, und seine wahren Gesinnungen auf eine geschickte Weise auszuforschen. Die geheimen Verhaltungsbefehle dieses Gesandten hingegen waren von ganz anderm Inhalt; er sollte den König von Spanien in seinem Vorhaben bestärken, und seine Verbindungen mit Frankreich noch enger und fester knüpfen. Der Franziskanermönch Hugues ging nach Spanien voran: er unterrichtete Philipp von dieser politischen Posse, und der König richtete sein Betragen nach den empfangenen Winken ein. Er empfing den Gesandten schlecht, gab ihm erst nach einiger Zeit Gehör, sprach von dem Mißvergnügen, wozu ihm der König von Frankreich Gelegenheit gegeben hätte, und spielte diese schändliche Rolle so gut, daß der Papst Pius V. einen Bruch zwischen diesen beiden Mächten befürchtete, und eiligst einen Nuncius an den französischen Hof schickte, um den König von Spanien zu rechtfertigen, und der Königin Mutter ihren gegen denselben gefaßten Argwohn zu nehmen. *)

*) Daniel, S. 330. Mémoires de la Popelinière, B. 2. Kastelnau, B. 6. K. 2. Davila, B. 4. S. 167. Geist der Ligue, S. 245. Mezeray, Th. 3. S. 145—149.

Es fehlte wenig daran, daß nicht der Prinz
von Condé sich hinter das Licht führen ließ, und
diesen Kunstgriff für Wahrheit nahm. Der Ad-
miral, dessen Blick durch Erfahrung geschärft war,
regte seinen Verdacht wieder auf, und brachte ihn
zu Schritten, die ihm nachher das Leben kosteten,
und die in seinem Andenken vielleicht einige Flecken
hinterlassen haben. Wenn er den Entwurf machte
sich der Person eines volljährigen Königs zu be-
mächtigen, denselben durch Furcht zur Billigung
seiner Absichten zu zwingen, eine Parthei, die
durch die Verfolgungen und das Beispiel ihrer
Feinde zum Fanatismus entflammt war, empor-
zuheben, und Fremde zum Beistande eines Theils
der Franzosen gegen den andern Theil herbeizuru-
fen: so war dies eine Verletzung des Eides, den
er dem Könige geschworen hatte, der Ehrfurcht,
die er der Majestät des Throns und den Gesetzen
des Staates schuldig war. Bei jener verzweifelten
Lage, worin sich Frankreich damals befand, hätte
Condé das Beispiel des Gehorsams geben, und
da er sein Vaterland nicht vertheidigen konnte,
sein und seiner Freunde Leben in Sicherheit setzen
sollen. England würde ihnen eine sichere Zuflucht
gegeben haben, und der Staat hätte bei einem
schwächern Widerstande der Hugonotten weniger

1567 Bürgerblut verloren. Aber stolzen, muthigen und aufgebrachten Menschen ist es schwer den Regeln der Klugheit zu folgen, und noch schwerer stehen zu bleiben, wenn sie ihre Pflicht einmal aus den Augen gesetzt haben.

Die Empörung brach den 28sten September aus. Die in geheim zu Genf und in den protestantischen Städten von Frankreich gegebenen Befehle wurden so gut ausgeführt, daß auf einmal 50 Städte eingenommen wurden. Man erfuhr zu gleicher Zeit, daß der Prinz von Condé, der Admiral, Dandelot, und der Graf von Rochefocault, sich zu Rozay, einer kleinen Stadt vier Meilen von Meaux, an der Spitze eines beträchtlichen Korps Reuterey von lauter Edelleuten befanden. Es war schon ein Versuch geschehen, Metz zu überrumpeln. Der König war zu Monceaux ziemlich schlecht bewacht, und wäre er nicht von Castelnau gewarnt worden, so würde sich der Prinz von Condé ohnfehlbar seiner Person bemächtigt haben. Katharina von Medici hatte sich [illegible] Vorhabens gar nicht versehen; sie hatte sogar die Warnungen des Marschalls von Montluc vernachlässiget, welcher ihr oft schrieb, sie möchte ein wachsames Auge auf die Hugenotten haben. Castelnau erfuhr auf der Rückreise von Brüssel, wohin ihn der König geschickt hatte, dem

Herzog von Alba Glück zu wünschen, die Verschwö- 1567
rung des Prinzen und des Admirals von einigen
Französischen Soldaten. Er wurde Anfangs nicht
gehört, aber bald war der Augenblick da, welcher
die Sache ausser Zweifel setzte; und die Königin
Mutter, voller Schrecken, wie sie immer war, so-
bald sie sich überrascht sah, fragte alle diejenigen,
die um sie waren, um Rath. Das erste, was ihr
gerathen wurde, war, die Schweitzer zum Bei-
stande des Königs zu rufen. Die Meinung des
Kanzlers de l'Hopital war allein gemäßigt und
großmüthig. Er rieth, die fremden Truppen ab-
zudanken, und die Calvinisten zu beruhigen, wel-
che, aus Dankbarkeit für diese Herablassung, die
Waffen niederlegen würden. Herr Kanzler, sagte
die Königin, wollt ihr uns versprechen, daß sie
keinen andern Endzweck haben werden, als dem
Könige zu dienen? Ja, Madam, versetzte l'Ho-
pital, wenn man mir versichert, daß man sie nicht
betrügen will. Das war mehr verlangt, als was
Catharina versprechen konnte. Der Vorschlag, den
König mit gewaffneten Leuten zu umringen, be-
hielt die Oberhand. Die Schweitzer führten ihn
nach Paris zurück, den Herzog von Nemours an
ihrer Spitze. Dieser hatte Anna D'Est, Wittwe
des Herzogs von Guise, geheirathet, und wurde

1567 als das Haupt des Lothringschen Hauses angesehen. Der Prinz von Condé zeigte sich, ohngefehr eine Meile von Meaux, an der Spitze seiner Reuterei mit gefällter Lanze. Die Schweitzer schienen bereit den Angriff zu bestehen; aber die Protestanten zogen sich zurück. Carl der IX. that einige Schüsse auf sie, und wollte das Gefecht anfangen. Die Klugheit des Connetables verhinderte ihn daran; aber diese Hitze bei einem jungen Fürsten von 16 Jahren konnte den Verbündeten nichts Gutes prophezeihen. Der Cardinal von Lothringen, welcher erfuhr, daß ein Artikel des Traktats zwischen den verbündeten Protestanten dahin ging, ihn in Verhaft zu nehmen und vom Hofe zu entfernen, nahm die Flucht: sein Haus wurde geplündert und seine Möbeln zerschlagen. Der Prinz von Condé ließ den König wieder in Paris einziehen; die Städte, die er einnehmen wollte, leisteten ihm Widerstand; und da die Königin Mutter Unterhandlungen anfing, so ließ die Lebhaftigkeit seiner ersten Entschlüsse nach. Doch bald erhielten sie neue Stärke, und die Schlacht bei St. Denis, worin der Connetable von Montmorency blieb, entflammte den Zorn der Protestanten von neuem. Sie zogen sich nach den Grenzen hin, wo sie den Prinzen Casimir mit den versprochenen Hülfstruppen erwarteten.

Eine

Eine Armee ohne Bekleidung, ohne Sold, ohne 1567 Gepäcke; gezwungen, an entfernten Oertern Schutz zu suchen, die großen Städte zu vermeiden, dem Landmann Brodt und Lebensmittel zu entreissen, Flecken und Dörfer zu brandschatzen, von Strapazen abgemattet, und der rauhesten Witterung unter freien Himmel ausgesetzt, fand in nichts Unterstützung, als in dem Vertrauen, welches sie auf ihre Heerführer und auf die von ihnen gerecht geglaubte Sache setzte. Die Königliche Armee, gut besoldet, gut bekleidet, in großen Städten in Quartiere gelegt, aber von einem 16jährigen Kinde, dem Herzoge von Anjou, angeführt, marschierte ohne Ordnung und ohne sich zu übereilen, vielleicht unzufrieden immer gegen Bürger, Freunde und Brüder fechten zu müssen. Bald gab die Armee der Protestanten ein interessanteres Beispiel. Nach langem Warten erfuhr sie die Ankunft des Prinzen Casimirs. Diese Nachricht verbreitete Freude unter die Soldaten; die Anführer allein wurden darüber unruhig. Diese fremden Truppen glaubten, indem sie zur Französischen Armee stießen, hunderttausend Thaler ausgezahlt zu bekommen, und es waren nicht zweitausend in der Kasse. Der Prinz von Condé und die übrigen Heerführer stellten den Offizieren ihre Bedürfnisse und ihre Verlegenheit

1567 vor; diese reden die Soldaten an; jeder giebt das Kostbarste, was er noch aufbehalten hatte, heraus; und diese unbesoldete Armee besoldet eine andere. Man brachte eine Summe von neunzigtausend Livres zusammen, womit sich die Fremden begnügten, und der Prinz von Condé führte seine Armee in den ersten Tagen des Januars 1568 nach Frankreich zurück *).

Er belagerte hierauf Chartres. Aber Catherina spielte Intriguen; sie beförderte unter den Deutschen Truppen das Ausreissen, indem sie Geld austheilen ließ; sie brauchte die List, eine Abschrift der dem Prinzen von Condé vorgeschlagenen und von ihm verworfenen Artikel, unter den Belagerern verbreiten zu lassen. Dies war genug, einer abgematteten und nicht besoldeten Armee allen Muth zu nehmen; das hinzugefügte Versprechen,

*) Davila, B. 4. S. 168—189. Geist der Ligue, S. 245—265. Daniel, Bd. 10. S. 356—358 Mémoires de la Vieilleville, Bd. 5. S. 174. f. Mémoires de Tavannes, S. 305. f. D'Aubigné, Bd. 1. B. 4. Mémoires de La Noue, K. 12. Mém. de Condé, Bd. 1. Pasquiers Briefe, B. 5. Bd. 2. Zweiter Brief an Herrn D'Ardivilliers rc., S. 118—120. Mezeray, S. 170.

die Deutschen zu bezahlen, brachte dieselben zu einer 1568 völligen Widersetzlichkeit. Die Anführer der Protestanten sahen sich zum Frieden gezwungen, fanden sich nicht einmal in Stande, Bedingungen für sich selbst auszumachen, und unterzeichneten, aus Furcht, sich völlig verlassen zu sehen, einen Traktat, der so schlecht entworfen war, daß er nicht lange dauern konnte *). Sie musten die Plätze Soisson, Auxerre, Orleans, Blois, la Chariter, und einige andere, deren sie sich bemächtigt hatten, wieder herausgeben, und sich in ihre Schlösser einschließen, mit der Ueberzeugung, daß sie betrogen würden, und bald aufs neue würden gezwungen seyn, die Waffen zu ergreifen. In der That brachen auch die Zwistigkeiten gegen das Ende des Jahres von neuem aus, und die Königin von England entschloß sich, dem Prinzen und dem Admiral zu Hülfe zu kommen. Der Triumph des Hofes schien vollkommen zu seyn; die Calvinisten wurden

*) Le Laboureur, Zusätze zu Kastelnau's Mem. B. 7. Kastelnau, B. 6. K. 9. 11 und 12. Davila, Buch 4. S. 191. Daniel, S. 362. Geist der Ligue, S. 269. Mezeray, S. 170. Pasquier, Buch 3. an den Herrn von Ardivilliers, Brief 5. S. 121 — 126.

1567 ohne Schonung behandelt, weil man sie völlig überwunden glaubte. Der Kardinal von Lothringen hatte seine Gewalt wiederbekommen; in den Kirchen wurde heftig gegen die Sektirer geprediget und der Grundsatz vorgetragen, daß den Ketzern weder Treue noch Glauben zu halten wäre; der Friede, hieß es, wäre ein Mittel, sie wieder zu Kräften kommen zu lassen; er müßte daher gebrochen werden, und die Reformirten müßten nicht die geringste Nachsicht erfahren; sie niederzumetzeln, wäre eine nützliche, gerechte und verdienstliche Handlung. Diese Reden brachten Volksaufruhr und Mord hervor. In Paris und in den Provinzen war jeder unglücklich, von dem man wuste, daß er mit den Häuptern dieser Parthei in Verbindung geblieben, oder nur in Verbindung gewesen wäre: sie wurden durch Gift und Dolch und Einsperrung in Kerkern aus dem Wege geräumt, um sich der Furcht vor Unruhen zu entledigen, welche sie anstiften konnten. „Nach der Behauptung der Calvinisten, sind in drei Monathen mehr als zehntausend Personen durch diese abscheulichen Mittel umgekommen; ohne Zweifel eine übertriebene Angabe, die aber selbst mit der gehörigen Einschränkung genommen, schon hinlänglich ist, um uns die Uebel

beseufzen zu lassen, welche die Religionskriege mit 1567 sich führen" *).

Elisabeth hatte geradezu an dem zweiten bürgerlichen Kriege in Frankreich gar keinen Antheil genommen; sie gab sich eben so wenig mit den Frie-

*) Geist der Ligue, S. 273. Es ist sehr möglich, daß diese Angabe nicht übertrieben ist. Siehe Mezeray, S. 182—184. Der Verfasser der Geschichte der vereinigten Provinzen sagt Theil 5. B. 14. S. 178: Die Engländer wären Vermittler dieses Friedens gewesen, welchen man zu Paris den hinkenden Frieden nannte; aber man weiß nicht, worauf er sich gründet. Mezeray, Daniel, de Thou, Pasquier, thun der Königin Elisabeth bei diesem Kriege gar keine Erwähnung. Carte spricht nicht davon. Cambden sagt, Norris habe den Auftrag gehabt, zum Besten der Protestanten zu unterhandeln (S. 400). Dies ist aber eine von denen Erzählungen, die er mit keinen Beweisen belegt hat; und übrigens zu ihrem Besten unterhandeln, heißt nicht, die Absicht gehabt haben, daß sie einen schimpflichen und unsichern Frieden eingehen sollten. Das einzige ist gewiß, daß der Prinz von Condé an die Königin von England schrieb; aber die aufbewahrten Papiere von der damaligen Zeit erwähnen ihrer bei der Friedensunterhandlung gar nicht.

1567 densunterhandlungen ab. Aber sie hatte eine Beleidigung erlitten, wofür Catharina von Medici voraussehen muste, daß sie sich würde zu rächen suchen. Der für die Wiederherausgabe von Calais bestimmte Zeitpunkt war vorbei. Elisabeth hatte, dem Inhalt des Traktats von Cateau-Cambresis zufolge, verlangt, daß ihr die Thore dieser Stadt geöffnet würden, und auf die Verweigerung ihres Verlangens, schickte sie Thomas Smith nach Paris. Norris, damaliger Gesandter in Frankreich, drang nicht weniger, als Smith, auf eine Foderung, welche die Königin, allem Anschein nach, billig glaubte. Der Französische Hof dachte hierüber anders. Durch den Traktat war er verbunden, diese Stadt nach Verlauf von acht Jahren herauszugeben, oder eine beträchtlichere Summe zu bezahlen, als er damals in Stande war; aber in demselbigen Traktat war auch ausgemacht, daß, wenn England in dieser Zwischenzeit irgend eine Feindseligkeit gegen Frankreich ausübte, es seines Rechts auf Calais, oder auf die versprochene Summe, verlustig seyn sollte. Die Wegnahme von Dieppe und Havre de Grace war eine Feindseligkeit, die mehr als hinreichend war, der Königin Elisabeth ihr Recht auf eine Stadt zu nehmen, welche Frankreich das

gröſte Recht hatte, zu erhalten. Sie konnte dage- 1567 gen einwenden, daß Heinrich II. und Franz II. ſchon vor der Einnahme von Dieppe die Abſicht, Calais zu behalten, gezeigt hätten; ſie hatten die zu dem Gebiete dieſer Stadt gehörigen Ländereien auf ſehr lange Zeit verpachtet, und dieſelbe als ein Erbgut der Krone angeſehn. Dies waren aber blos Vorausſetzungen, und die begangenen Feindſeligkeiten waren Thatſachen. Uebrigens konnte der König antworten, ſein Vater und ſein Bruder hätten vielleicht, indem ſie ſich im Beſitz von Calais zu erhalten ſuchten, die Abſicht gehabt, die verabredete Summe der Erhaltung eines für die Sicherheit des Staats ſo wichtigen Platzes aufzuopfern, und Eliſabeths Verfahren hätte ihn aller Verbindlichkeit gegen ſie entledigt.

Sehr wahrſcheinlich iſt es, daß die Franzöſiſche Regierung niemals die Abſicht gehabt habe, Calais wiederzugeben. Aber nicht zu gedenken, daß die Traktaten zwiſchen großen Mächten nicht immer heilig beobachtet werden, ſo hatte die Königin von England hinreichende Urſachen gegeben, um dieſen nicht zu erfüllen; und ſeit der dritten Race haben die Könige von Frankreich ihre Traktaten mit Fremden öfter von dieſen gebrochen geſehen, als ſie ſelbſt verletzt. Smith und Norris wollten die Erbrechte

1567 Frankreichs auf die Stadt Calais nicht eingestehen, und glaubten, ihre Monarchin wegen der Einnahme von Havre de Grace dadurch zu entschuldigen, daß sie dem Könige vorwarfen, Franz II. hätte Hülfstruppen nach Schottland geschickt. Man hätte ihnen antworten können, daß Franz II. damals Rechte auf dieses Reich, und daß er mehr Gründe hatte, rebellische Unterthanen zum Gehorsam zu bringen, als Elisabeth, denselben beizustehn. Dieser Streit währte nicht lange. Karl IX. weigerte sich geradezu, Calais wiederzugeben, und die Königin von England war nicht gesonnen, zu den Waffen zu greifen, und das Blut ihrer Unterthanen für den Besitz eines Platzes aufzuopfern, so wichtig er ihr auch seyn konnte *). So verlohr England den Schlüssel zu den Provinzen Frankreichs, und die Gelegenheit, Kriege, die schon zu sehr vervielfältigt waren, zu erneuern. Frankreich sah nun seine Grenzen sicher gestellt, und der Besitz dieser Stadt nahm den Franzosen auf immer die Furcht, ihre Feinde in der Nähe zu sehen, ohne sie verhindern zu können, daß sie nicht tief ins Land gedrungen wären, den Handel unterbrochen, Lan-

*) Carte, S. 460. Cambden, S. 408. Rapin Thoyras, Bd. 2. S. 81.

dyngen und Wegnahme anderer Städte begünsti- 1567 get, oder in dem Innern des Reichs geheime Verständnisse angezettelt, und Uneinigkeiten unter den Bürgern erregt hätten.

Der Herzog von Alba war an der Spitze seiner Armee in den Niederlanden angekommen; er legte in die vornehmsten Plätze von Flandern und von Brabant Besatzungen, und hielt den 16ten August 1567 seinen Einzug in Brüssel. Die Grafen von Hooren und von Egmont erwarteten ihn außer den Thoren der Stadt. Der erste übergab ihm zwei sehr kostbare Pferde, welche er, dem Scheine nach, mit Verachtung annahm *). Er überreichte der Herzogin von Parma seine Briefe. Die Vollmacht, die der König von Spanien seinem Gesandten gegeben hatte, ließ ihr fast nichts übrig, als den Willen des neuen Statthalters zu gehorchen. Sie kannte zu gut die Würde ihres Ranges, um sich dem Eigensinne eines Unterthanen zu unterwerfen, und war zu gewissenhaft, um zu tyrannischen Befehlen ihren Namen zu leihen. Sie fühlte einen gerechten Unwillen, empfing den Herzog von Alba

*) Strada Dec I. Bd. 6. Metteren, B. 2. Geschichte der Kriege in den Niederlanden, von dem Kardinal Bentivoglio, B. 3. S. 52—68.

1567 mit einer ausserordentlich verächtlichen Art, und schickte dem Könige auf der Stelle ihre Abdankung. Die ersten Aufträge, die der Herzog hatte, zeigten der Herzogin, was für Befehle sie täglich im Namen des Königs würde auszuführen haben. Die Grafen von Hooren und von Egmont wurden in dem Pallaste von Cuylenburg, wohin der Herzog sie zu einem Feste eingeladen hatte, gefangen genommen *). Sie wurden nach dem Schlosse von Gent gebracht, und daselbst beinahe anderthalb Jahr gefangen gehalten. Ihre Papiere wurden weggenommen, ihre Geheimschreiber verhaftet, und schon war ihr Urtheil gefällt. Diese Gewaltthätigkeit verbreitete ein allgemeines Schrecken; jeder sah darin den Anfang zu einem blutigen Kriege. Zwanzigtausend edle oder reiche Staatsbürger brachten eiligst alles, was ihnen am theuersten war, zusammen, und flohen vor den Greueln, die ihrer in ihrem Vaterlande erwarteten. Andere geriethen in eine solche Furcht, daß sie mit ihrem Vaterlande ihre Weiber, ihre Kinder und ihre Besitzungen verließen. Geistliche ließen das einzige Gut, was sie hatten, ihre Stellen, zurück. Alle diese Unglücklichen verbreiteten sich in Frankreich, in Deutschland und

*) Metteren, B. 3. S. 50. Bentivoglio, S. 75 f.

in England, wo Elisabeth sie mit offenen Armen 1567 empfing. Sie brachten ihren Kunstfleiß und ihr Geld aus den Niederlanden mit, und bereicherten die Oerter, wo sie von der Menschlichkeit aufgenommen wurden.

Als die Ernennung des Herzogs von Alba in Holland bekannt ward, verließen hunderttausend Einwohner bei seiner Ankunft das Land; mehr als zwanzigtausend nahmen die Flucht, und die Errichtung eines Tribunals von lauter Spaniern, welche unter dem Vorsitze des Herzogs alle diejenigen vorluden, die an den letzten Unruhen Theil genommen hatten, oder die dem Spanischen Hofe nur deswegen verdächtig waren, vermehrte noch diese Auswanderung. Das neue Gericht sprach Landesverweisung und Konfiskation gegen alle diejenigen aus, die nicht erschienen; ihre Güter wurden sequestrirt und im Namen des Königs verwaltet. Es verdammte diejenigen, die in Verhaft genommen wurden, zum Tode, und jeder Tag war mit Hinrichtungen bezeichnet. Der geringste Fehler wurde mit Staupenschlag und Galeeren bestraft; die ungehorsamen Religionsdiener oder Mitglieder der Synoden wurden hingerichtet. Bittschriften unterzeichnen, wider die Inquisition, die Plakate, die neuen Bischöfe sprechen, Predigten dulden, behaupten, daß

1567 das Tribunal nach den Landesgesetzen richten, und die Vorrechte der Bürger nicht verletzen müßte, den Predigern Aufenthalt oder Zuflucht gestatten, Geusenlieder machen, singen oder feilbieten, sagen, daß man Gott mehr als einem despotischen Könige gehorchen müsse; alle diese Dinge wurden als todeswürdige Verbrechen angesehen. Die Obrigkeiten wurden beschuldigt, bei dem gerichtlichen Verfahren gegen diejenigen, die Rebellen genannt wurden, zu gelinde gewesen zu seyn. Es wurde ihnen ihr Prozeß gemacht; und, wer ist der Barbar, der es ohne Schaudern hören könnte? Richter, Menschen wurden gezwungen, Beweise ihrer Grausamkeit zu geben, um ihr Leben zu erhalten. Dieser Gerichtshof wurde der Blutrath genannt, wie vordem das Englische Volk die Bill der sechs Artikel das blutdürstige Gesetz genannt hatte *).

Die Herzogin von Parma, welche ungeduldig den Augenblick erwartete, Holland zu verlassen, wo Blut von allen Seiten floß, erhielt endlich ihre Entlassung, als die gröste Gunst, welche sie von dem Könige erwarten konnte. Sie nahm von den

*) Metteren, B. 3. S. 45. Bors Geschichte der Niederlande, B. 4. Bentivoglio, S. 77. 78 bis 154. Geschichte der vereinigten Provinzen, B. 14. S. 177. Grotius Annalen, B. 2.

Generalstaaten in einem edlen und rührenden Schreiben Abschied, und ging nicht nach Spanien, von ihrer Regentschaft Rechnung zu geben; sie ging den 30sten December nach Italien ab *). Brabant machte ihr ein Geschenk von fünf und zwanzig tausend Gulden, und die Grausamkeit der Regierung, die auf die ihrige folgte, machte den Niederländern ihren Verlust äußerst schmerzhaft. Bis dahin hatte das Gericht zur Untersuchung der Unruhen diejenigen, die der Rebellion angeklagt waren, nur zum Tode verurtheilt. Königliche Briefe schärften bald noch diese Strafe; der Tod ward mit Ehrlosigkeit verbunden; die Angeklagten wurden für Beleidiger der göttlichen und menschlichen Majestät erklärt. Philipp gab seinen Anwalden den ernstlichen Befehl, strenge zu seyn, und weder auf Rang, noch Alter, noch Geschlecht zu sehen; er schwur, niemals zu begnadigen. Diese Briefe waren von Madrit den 4ten Januar 1568 datirt. Es giebt keine Frevelthat, welche Sklaven nach einer solchen Bevollmächtigung nicht begehen sollten. Da in diesen Briefen kein Rang und keine persönliche Würde ausgenommen war, so luden sie den Prinzen von Oranien, die Grafen von Hoog-

1567

*) Bor, B. 4. S. 132—134. Bentivoglio, S. 78.

1567 straten, Brederode, Ludwig von Nassau, Van-derbergen und Cuylenburg vor. Wilhelm wurde der Anführer der Rebellen genannt; die übrigen wurden angeklagt, ihm in seinen Absichten behülflich gewesen zu seyn; er selbst sollte nach der Krone getrachtet, Karls und Philipps Wohlthaten gemißbraucht, den Adel aufgewiegelt, das Volk erbittert, seine Häuser zu unerlaubten Versammlungen hergegeben, und die Ketzer begünstigt haben. Sein ältester dreyzehnjähriger Sohn, Philipp Wilhelm, Graf von Buren, welchen er in Vertrauen auf seine Unschuld und auf die Vorrechte der Universität, zu Löwen gelassen hatte, wurde von dem grausamen Spanier Romero in Verhaft genommen, welcher die Grafen von Egmont und Hooren nach Gent gebracht hatte. Die Universität reklamirte ihre Vorrechte; die Spanier kehrten sich nicht daran. Der junge Prinz wurde in Verwahrung genommen und nach Spanien eingeschifft, wo er acht und zwanzig Jahre lang in der Gefangenschaft blieb; die Güter seines Vaters wurden sequestrirt, und seinen Feinden übergeben *).

Nun legte Wilhelm alle bisherige erzwungene Ehrfurcht völlig ab. Da der Verlust seines Soh-

*) Meteren, B. 3. S. 41.

nes das Empfindlichste war, was er leiden konnte, 1567
so antwortete er nicht auf die Vorladung des Gerichts; er antwortete dem Generalanwald bloß folgendes: „da er gerichtlich angeklagt wäre, so wäre er sich selbst auch eine gerichtliche Rechtfertigung schuldig, allein er würde seine Unschuld vor einem rechtmäßigen und gerechten Tribunal beweisen, und nicht vor Richtern, welche auf seine Person gar kein Recht hätten; er wäre ein Staatsbürger der Niederlande, nicht ein gebohrner Unterthan Philipps, und erkennte keinen Spanischen Gerichtshof an; als Ritter des goldenen Vließes hätte er sich bloß vor dem Generalkapitel seines Ordens zu stellen; die Verletzung dieses Vorrechtes in der Person der Grafen von Hooren und von Egmont zeigte ihm, was er von Richtern zu erwarten hätte, die alle menschliche Rechte mit Füßen träten; da bei den frevelhaften Unternehmungen gegen den jungen Grafen von Buren das bürgerliche und Völkerrecht aus den Augen gesetzt wäre, so glaubte er endlich, berechtigt zu seyn, einen Gehorsam zu verweigern, den er wider die Rechte seiner Herkunft versprochen hätte, bis daß Philipp, besser unterrichtet, und besonders von bessern Rathschlägen geleitet, sich an seine geleisteten Dienste erinnern, und ein tyrannisches Verfahren für ungültig

1567 erklären würde. Er setzte hinzu: er wäre bereit, sich wegen seines Betragens vor den Reichsfürsten, als seinen natürlichen Richtern, zu verantworten" *).

Dieser Augenblick entschied das Schicksal des Prinzen von Oranien. Sein Sohn war in den Händen der Spanier; er war gewiß, daß der Entschluß, sich zu unterwerfen, das Schicksal dieses Kindes nicht verbessern, und daß er sich selbst nur demselbigen Unglück aussetzen würde, das der Grafen von Hoorn und Egmont wartete. Seine Güter waren sequestrirt, sein Rang war für nichts geachtet, seine Dienste vergessen. Er hatte nun gar keine Schonung weiter zu beobachten. Er machte sich ohne Bedenken an das große und schwere Werk seinem Vaterlande die Freiheit zu verschaffen, Haß gegen Tyrannei, väterliche Liebe, der Ruhm der Befreier seiner Mitbürger zu seyn, kurz die edelsten und natürlichsten Leidenschaften erhöhten seine Seele; der Muth kam ihnen zu Hülfe, Klugheit leitete sie, und alle seine grausamen Feinde erlagen dem Genie und der Tapferkeit eines einzigen Mannes. Seine erste Sorgfalt war die, sich des Beistandes der Königin Elisabeth zu versichern.

Spaniens

*) Allgemeine Geschichte, Seite 180. Metteren, S. 737. Bentivoglio, S. 79.

Spaniens Macht, welche dieser Fürstin bedenklich 1567
schien, und die Besorgniß, Philipp möchte der
Königin einen Beistand leisten, der der Ruhe und
Größe Englands gefährlich seyn könnte, ließen sie
wünschen, diesen arglistigen Monarchen von außen
zu beschäftigen. Ruhig von Seiten Frankreichs,
welches von einem Ende zum andern brannte, hatte
sie keinen sehnlichern Wunsch, als sich in den Nie-
derlanden zu vergrößern, und die fürchterliche
Plage des Krieges von ihren eignen Staaten abzu-
halten. Sie hatte alle Flüchtlinge aus den Nieder-
landen gütig aufgenommen; sie hatte den Unwillen
derselben gegen die Spanier zu unterhalten, und
den Haß der Engländer gegen diese Regierung zu
vergrößern gesucht, indem sie den Niederländern
völlige Freiheit ließ, ihren Abscheu für dieselbe und
die Begierde sich zu rächen auszudrücken. Die fran-
zösischen und deutschen Flüchtlinge erhielten eine
eben so gütige Aufnahme. Diese Fürstin wußte den
Leidenschaften derer, die sie sich ergeben machen woll-
te, auf eine geschickte Art zu schmeicheln; und bei
den damaligen Umständen hatte sie es in ihrer Ge-
walt sich der rühmlichsten Sache für eine große Kö-
nigin, der Sache der Menschheit anzunehmen.
Der Prinz von Oranien, welchen Freundschaft
und gleiches Interesse mit dem Admiral Coligny

1567 verband, folgte seinen Rathschlägen. Er hielt bei den vornehmsten protestantischen Fürsten Deutschlands um Hülfe an, und erhielt dieselbe sogleich, da sie wegen gleicher Religionsgesinnungen mit ihm eine gemeinschaftliche Sache zu vertheidigen hatten. Verschiedne freie Reichsstädte waren ihm nicht weniger günstig als die Fürsten. Es wurde deswegen eine Versammlung ausgeschrieben. Der Pfalzgraf am Rhein, dessen Staaten mit den Niederlanden grenzten, und welcher mit den französischen Protestanten und der Königin von England eine genaue Correspondenz unterhielt, der Herzog von Würtemberg, der Landgraf von Hessen, die Markgrafen von Baaden und Durlach, das Haus Nassau und andere souveraine Fürsten begaben sich zu dieser Versammlung; der König von Dännemark und die Sächsischen Fürsten schickten Abgeordnete dahin. *) Wilhelm redete in derselben im Namen seiner Mitbürger, mit aller der Wärme, die die Liebe zum Vaterlande, der Unwille seinen hohen Rang von einem grausamen und ungerechten Fürsten usurpirt zu sehen, die väterliche Liebe und Ruhmbegierde ihm eingaben. Er schilderte mit einer männlichen Beredtsamkeit den Despotismus des Königs, die Grausamkeit seiner Minister, ihre blutdürstigen

*) Bentivoglio, S. 81 — 83. Geschichte Wilhelms von Nassau, Th. 1. S. 74 — 50.

Gesetze, die Todesstrafen, die Flucht der unglück- 1567
lichen Einwohner aus einem Lande, welches durch
Erpressungen zu Grunde gerichtet, durch beständige Hinrichtungen, Landesverweisung und Gefängnißstrafe entvölkert war. Es ward ihm leicht in
den Seelen seiner Zuhörer Abscheu und Mitleiden
zu erregen, und ihnen alle die Empfindungen einzuflößen, die ihn selbst entflammten. Er erhielt
Beihülfe und Truppen, aber nicht eben so leicht
den Sieg. Er muste mit dem Glücke ringen, er entging öftern und großen Gefahren, ging oft dem Tode unter die Augen, und beweinte den Tod seiner
Freunde und seiner Verwandten. Aber muthig im
Unglück, und standhaft in seinem Vorhaben, zeigte
er überall den männlichen und gefühlvollen Charakter eines Mannes, der seine Rechte, die Rechte
seiner Mitbürger, und der Menschheit vertheidigte.

Der Kayser hatte aufs neue bei der Königin
von England für den Erzherzog von Oestreich angehalten. Maximilian hatte gehoft, daß der Wunsch
des Parlaments in Absicht auf Elisabeths Verheirathung, und ihr eigener Wunsch, die deutschen Fürsten
der Parthei des Prinzen von Oranien geneigt zu
machen, sie zu einer Wahl bestimmen könnte. Karl
von Oestreich konnte sich nicht zu einer andern Verbindung entschließen, ohne noch einen letzten Versuch der

1567 Elisabeth gemacht zu haben. Der Gesandte dieser Fürstin an dem Kaiserlichen Hofe, der Graf von Sussex, vielleicht aus Liebe zu seinem Vaterlande, aber noch mehr aus Haß gegen den Grafen Leicester, und aus Furcht, seine Monarchin möchte sich so weit vergessen mit ihm den Thron zu theilen, wandte bei ihr und Maximilian alle mögliche Bemühungen an, um sie dahin zu vermögen, daß sie dem Erzherzog ihre Hand versprechen und geben möchte. Die Königin, unzufrieden darüber, daß Leicester bei den letzten Parlamentssitzungen die Rechte Mariens auf die Englische Thronfolge vertheidigt hatte, war kaltsinnig gegen ihn geworden. Sie hatte ihn eine Zeitlang aus ihrer Gegenwart verbannt. Der Graf von Sussex schmeichelte sich, ihr Zorn gegen ihn würde von Dauer seyn, und glaubte diesen Umstand nützen zu können. Aber Leicester fand Unterstützung im Herzen seiner Monarchin, und Hülfsmittel in seinem geschmeidigen und einschmeichelnden Charakter. Er fiel während der Zeit, daß ihn die Königin mit Härte behandelte, in den Verdacht, als ob er mit den Irrländischen Rebellen geheime Verständnisse unterhalten hätte. Gewisse Briefe, welche bei verschiedenen in einer Schlacht gebliebenen Personen gefunden wurden, sollen diese Volksgerüchte bestätigt haben;

aber die Geschicklichkeit des Günstlinges gab ihm 1567 seinen Platz bei der Königin wieder; und als die Wahrheit bis zu ihr hätte gelangen können, hatte er schon wieder Gewalt genug über sie gewonnen, um dieselbe von ihr zu entfernen. *) Sein Freund, der Lord North, war dem Grafen von Sussex nach Wien gefolget. Er spähete alle seine Handlungen aus, und unterrichtete Leicester von den Mitteln den Wirkungen derselben vorzubeugen. Die Eingebungen dieses Günstlinges schmeichelten dem herrschsüchtigen Geiste der Monarchin, und bestärkte sie in dem Entschluß sich nie einen Herrn zu wählen. **)

Diese Unterhandlung, welche schon sieben Jahre währte, wurde diesmal durch die Geschicklichkeit des Grafen von Sussex sehr weit getrieben. Er hatte einige Schwierigkeiten, welche die Religion, die Einkünfte des Prinzen, den Titel und das Recht zur Erbfolge betrafen, aus dem Wege

*) Leben des Grafen von Leicester, London 1727. in 8. S. 44 — 46. Cambden, S. 409. Mellwil, S. 71. Geheime Memoires des Grafen von Leicester, London 1749. S. 58. f.

**) Cartes, S. 461. Leben des Grafen von Leicester, S. 49.

1567 geräumt. Der Erzherzog sollte den Titel eines Königs haben; in Absicht auf die Erbfolge im Reich hatte er nichts weiter erhalten können, als das Recht Vormund seiner Kinder und Regent während ihrer Minderjährichkeit zu werden: dies waren die einzigen Rechte, welche die Nation dem Könige Philipp unter einer despotischen Monarchin zugestanden hatte. Die Königin von England versprach, den Hofstaat des Königs mit aller seinem Range gemäßen Pracht zu unterhalten, und die nothwendigen Ausgaben zu seinen Vergnügungen zu bestreiten. Aber der Punkt, über den Elisabeth unüberwindliche Schwierigkeiten machen wollte, war die Religion. Der Erzherzog verlangte in irgend einem Theil des Pallastes eine Kapelle, wo er den Gottesdienst nach den Gebräuchen der Römischen Kirche könnte halten lassen, und wo es allen Deutschen von seinem Gefolge erlaubt seyn sollte, demselben beizuwohnen, wie es in den Kapellen der auswärtigen Gesandten gewöhnlich ist. Elisabeth gestand diesen Artikel zu, doch mit der Bedingung, daß der Erzherzog keinen Englischen Katholiken bei seinem Gottesdienste zulassen, und niemanden von seinen Deutschen erlauben, und sich selbst in Acht nehmen sollte, von der vorzüglichen Begünstigung der eingeführten Religion zu reden; er

sollte ferner versprechen, die Uebung der Römisch-1567 Katholischen Religion einzustellen, wenn es sich zeigte, daß sie die öffentliche Ruhe stören könnte, und mit der Königin dem Reformirten Gottesdienste beizuwohnen. Da indessen diese Sache in England große Streitigkeiten erregt hatte, so war die endliche Antwort der Königin diese, die Foderungen des Kaisers und des Erzherzogs wären den Englischen Gesetzen zuwider, ihre Einwilligung in dieselben wäre wider ihr Gewissen, und würde ihre persönliche Ehre und Sicherheit in Gefahr setzen. Da sie sich aber nicht entschließen konnte, über diesen Gegenstand ganz frei herauszugehn, so setzte sie hinzu, wenn der Erzherzog sie in England besuchen wollte, so würde er vielleicht nicht Ursache haben es sich gereuen zu lassen. Carl von Oestreich, in der Ueberzeugung, daß er nie eine günstigere Antwort erhalten würde, stand von seinen Ansprüchen ab. Er heirathete bald darauf Maria, des Herzogs von Baiern Alberts V. Tochter. *)

Durch O'Neals Tod war die Ruhe in England nicht wieder hergestellt worden: indeß hatten

*) Cambden, S. 408. f. Haynes Schreiben des Erzherzog Karls an Elisabeth, S. 507. Rapin Thoyras, Bd. 2. S. 80.

1567 die Rebellen an ihm einen kühnen und muthigen Anführer verlohren, der keine Furcht kannte, und sich selten durch Schwierigkeiten überwinden ließ. Die Lobsprüche, die seine Parthei ihm gab, munterten ihn noch mehr auf, und da er seine gröste Ehre darin fand, Tyrannen in Schrecken zu setzen, und die Freiheit seiner Mitbürger zu behaupten, so hatte er wirklich die Englische Regierung in beständiger Furcht erhalten. In einem mehr civilisirten Lande, wo allgemeinere Aufklärung sein Genie geleitet, seinen feurigen Muth gewissen Regeln unterworfen hätte, würde O'Neal schwerer zu überwinden geworden seyn: aber die Kriegswissenschaft fehlte ihm, Klugheit leitete niemals seine Schritte noch seine Reden; viehische Leidenschaften erstickten den Verstand, den ihm die Natur gegeben hatte, und überlieferten ihn seinen Feinden. Seine Güter wurden eingezogen, und die Königin von ihrer gewöhnlichen Klugheit geleitet, wollte sich dieselben nicht zueignen: sie gab sie großentheils dem Erben seines Titels und seines Namens, Turlogh-Lynnogh O'Neal, einem Mann von friedlicher Gemüthsart, welcher in die Familie Kildare geheiratet hatte. So wurden O'Neals Kinder der Erbfolge und der Rechte ihres Vaters beraubt. Sie ließ sogar seinen ältesten Sohn, Johann O'Neal,

welchen er vordiesem zum Unterpfande seiner Treue 1567 gegeben hatte, in das Schloß von Dublin gefangen setzen. *) Elisabeth ließ Heinrich Sidneyn keine Gerechtigkeit widerfahren. Ein Vicekönig in einem eroberten und durch beständige innere Zwistigkeiten zerrütteten Lande findet in Absicht auf sein Betragen außerordentliche Schwierigkeiten. Legt er den Einwohnern ein zu drückendes Joch auf, so wird er als ein harter und stolzer Mann betrachtet, als ein Sklave, der die ihm anvertraute Gewalt mißbraucht, und der sich selbst und seinen Herrn verhaßt macht. Er bringt das Volk, dessen Rechte und Privilegien er mit Füßen tritt, zur Verzweiflung; die Partheien vergrößern sich, und die Empörungen werden immer häufiger. Bezeigt er sich menschlich, begegnet er den Unglücklichen mit Schonung, so mißbraucht das unzufriedene Volk seine Schwäche, die Partheien vereinigen sich, es werden Verbündungen errichtet, die Hoffnung macht den Ueberwundenen wieder Muth, und den Eroberer, dessen Stolz hierdurch beleidigt wird, giebt seinem Minister die Unruhen schuld, denen

*) Cambden, S. 409. Cartes, S. 461. Lelands Geschichte von Irrland, Bd. 4. S. 37. Collins, Heinrich Sidneys Schreiben an Elisabeth, S. 18 — 30.

1567 er einsperren; eine Behandlung, die den Irländern einen unversöhnlichen Haß gegen die Englische Regierung einflößte.

Sidneys Abwesenheit brachte mehrere Uebel hervor als seine Geduld. Die Brüder des Grafen Ormond ergriffen, um sich der Königin gefällig zu machen, ziemlich unüberlegt die Waffen wider einige Einwohner von Mounster. James — Fitz — Morris von Desmond griff, um sich wegen der gegen seinen Verwandten begangenen Gewaltthätigkeiten zu rächen, die Englischen Royalisten an. Die O'Moore und die O'Connor wurden in Leinster gefährlich. Thirlough — Lynnogh von Tirowen versicherte sich des Beistandes von tausend Schotten in der Provinz Ulster gegen die benachbarten Herren, indeß ein Irländischer Häuptling, Clancarthy, auf die Oberherrschaft in Mounster Anspruch machte, und seinen Nachbarn den Krieg ankündigte. Sidney fand bei seiner Rükkunft alle Provinzen in Aufruhr. Er brachte indessen Thirlough dahin, sich auf einige Zeit zu unterwerfen, aber er konnte es von Edmund Buttler, Bruder des Grafen von Ormond nicht erhalten, daß er sich mit ihm vereinigt hätte. Endlich da er rings um sich nichts als Mißvergnügen, Unordnungen, Ränke, Gewaltthätigkeiten und bewaff-

nete Truppen sah, so entschloß er sich den Willen der Königin auszuführen, und ein Parlament zusammen zu berufen. *)

Die Gegenstände, womit sich diese Versammlung beschäftigen sollte, waren, die Untersuchung der Mittel die Auflagen weniger lästig zu machen, die Verhinderung der Erpressungen, welche für Privatpersonen und für den Staat große Uebel hervorgebracht hatten, die Einführung der Englischen Gesetze in Irland, und die Verbesserung der Kirche und der Staatsverwaltung. Aber es war schwer, die Irländer aufzuklären, und noch schwerer sie zu überreden. Zutrauen war gar nicht da; alle Unternehmungen der Regierung waren verdächtig; die Feinde der reformirten Religion, welche in großer Anzahl waren, diejenigen, diesich durch Bedrückungen bereichert hatten, diejenigen, die es mit neidischen Augen sahn, daß die Gnadenbezeugungen vorzüglich den Engländern zu Theil wurden, diejenigen, die die Regierung vernachläßigt oder in ihre Schranken zurückgewiesen hatte, alle diese begaben sich mit dem Vorsatze ins Parlament, sich den Absichten der Königin zu widersetzen,

*) Cambden, S. 410. Carte, S. 462. Leland, S. 38—41.

1567 Die Wahl der Repräsentanten erregte heftige Streitigkeiten. Der Hof, zur Mäßigung entschlossen, wurde von beiden Partheien übel beurtheilt; die eine beschuldigte ihn einer zu großen Nachgiebigkeit, und die andre eines partheiischen Verfahrens. Stanihurst, Stadtschreiber von Dublin, und Christoph Barnewal wurden zu der Stelle des Sprechers vorgeschlagen; die Wahl des erstern, wozu der Hof beitrug, brachte die Irländer auf. Um sich an den Engländern zu rächen, widersetzte sich Barnewall von dem Augenblick an geradezu allen vorgeschlagenen Bills, und wandte ein, die Wahl der Gemeinen wäre nicht gesetzmäßig geschehen. Edmund Butler stand ihm hierin zur Seite. Sie behaupteten mit einigem Grunde, es wären verschiedne Repräsentanten für Städte gewählt worden, die keine Gemeinden ausmachten, mehrere Sherifs und mehrere Gemeindeobrigkeiten hätten sich selbst ernannt, verschiedne Engländer wären als Bürger von gewissen Städten ernannt worden, die sie nie weder gesehen noch gekannt hätten, ob sie gleich nach der ausdrücklichen Verfügung der Gesetze sich daselbst aufhalten müsten. *)

*) Blackstone, B. 1. Kap. 2. S. 158 f. Sidney's Briefe an Cecill und an die Königin, die Empö-

Da der Sprecher dem Vicekönig die Einwen- 1567 dungen der dem Hofe entgegengesetzten Parthei mitgetheilt hatte, so wollte England den Gründen der eingebornen Irländer schwache Befriedigungen und die von seiner besondern Staatspolitik hergenommenen Bewegungsgründe entgegensetzen. Gerade gegen diese letztern war ihr Widerspruch gerichtet. Der Streit über diese vorgebliche Staatsraison, brachte von beiden Seiten außerordentliches Mißvergnügen hervor. Die Irländer, welche nicht im Stande waren, das Recht des Stärkern auszuüben, musten nachgeben, und mit den Engländern ihren Sitz im Unterhause nehmen; sie thaten dies aber in der festen Entschließung, alles was diese fremden Mitglieder zum Besten oder zum Schaden des Landes vorschlagen würden, zu verwerfen.

Bei diesen Gesinnungen der meisten Eingebohrnen musten die Berathschlagungen sehr unruhig seyn, und sie waren es. Eine Bill, welche der Königin eine neue Auflage auf den Wein zugestand, wurde als eine tyrannische Neuerung angesehn; eine andere, welche auf einige Zeit die Ausübung

rung der Ormond und Osmond betreffend. (Collins, S. 37—43.

1567 des Gesetzes von Poynings *) aufhob, und den Akten des gegenwärtigen Parlaments Kraft gab, ohne daß die Genehmigung der Königin nothwendig wäre, erregte heftigen Widerspruch. Dies hieß in der That, das Reich den Vicekönigen und einer kleinen Anzahl bewafneter Engländer überliefern,

*) Leland, Bd. 3. K. 5. S. 199. Im Jahr 1495 bewirkte Eduard Poynings, Vicekönig von Irland unter der Regierung Heinrichs VII., in dem Parlamente dieses Reichs die Annahme verschiedener Statuten, welche das Parlament von England zur Beförderung des Glücks und des Wohlstandes von Irland gemacht hatte. Sie wurden auf Befehl des Englischen Parlaments vorgeschlagen, unter der Voraussetzung, daß sie mit Einstimmung des Oberhauses und der Gemeinen, in dem besagten Reiche Irland aufgenommen, gebraucht, befolgt, in Kraft gesezt, genehmigt und bestätigt würden. (Heinrichs VII. erstes Stat. Kap. 10.) Das Parlament war nicht in Versuchung, seine gesetzgebende Gewalt abzutreten, noch einzuwilligen, daß England der Insel Irland Gesetze geben dürfte. Hume hat geirrt, wenn er dies bei der Regierung Heinrichs VII. bejaht, und die Worte des Statuts selbst sind eine hinlängliche Widerlegung seines Irrthums.

liefern, welche Feuer und Schwerdt brauchen, und 1567 ungestraft die grösten Unordnungen begehen konnten, um desto geschwinder Gesetze willkührlich in Ausübung zu bringen, welche von einem Oberhaupte herkamen, das von seinem Betragen weiter keine Rechenschaft zu geben hatte. Ein Engländer, Namens Hooker, Bürger von Athuntree und Mit-

Die zweite Akte dieses Parlaments hat verschiedene Streitigkeiten veranlasset, und diese Akte wurde das Gesetz von Poynings genannt. Nach dem Inhalte derselben sollen die Irländer kein Parlament zusammenberufen, ohne dem Englischen Hofe unter dem großen Irländischen Siegel die Ursachen, die Bewegungsgründe, und die zum Besten des Landes vorzuschlagenden Akten mitgetheilt, und sowohl für die Bestätigung derselben, als auch in Absicht der Fortdauer des benannten Parlaments unter dem großen Siegel von Irland, Erlaubniß erhalten zu haben; hierauf soll das Parlament unter der angegebenen Form und zu obigem Ende gehalten werden; und jedes andere, das etwa in der Folge ohne Beobachtung dieser Formalitäten gehalten werden möchte, soll als nichtig und gesetzwidrig angesehen seyn.

Das erste Statut des Parlaments von dem dritten und vierten Jahr der Regierung Philipps

1567 glied des Englischen Parlaments, mengte sich in diesen Streit. Er hatte Peter Carrew auf einer Reise begleitet, welche derselbe nach Irland that, um Ländereien, die seinen Vorfahren abgetreten, nachher von denselben verlassen waren, und nun von eingebohrnen Irländern besessen wurden, zu reklamiren. Hooke; welchem die bisherigen Un-

und Maria, enthielt eine Erklärung eben dieses Gesetzes. (Erstes Stat. Kap. 4. von Philipp und Maria. Blackstone, Einleitung, §. 4. S. 102). Der Graf von Sussex war damals Vicekönig. Das Englische Parlament verordnete, es sollte künftig in Irland kein Parlament versammlet werden, bevor nicht der Vicekönig und das Conseil dem Hofe die Ursachen und die Bewegungsgründe, weswegen es versammlet werden sollte, und die Akten und Verordnungen, welche auf demselben vorgeschlagen werden würden, angegeben hätte; nachdem der Hof unter dem großen Siegel von England dieselben würde gebilligt und zurückgeschickt haben, so sollte sich das Parlament versammlen dürfen, um diese Akten, aber mit Ausschluß jeder andern, zu machen. Aber da während der Versammlung des Parlaments unvorhergesehene Ereignisse eintreten konnten, so waren die Vicekönige verbunden, dem Hofe auch die Ursachen, weswegen seine Verordnungen no-

ruhen sehr auffielen, mischte sich in eine Angelegen- 1567
heit, die ihm nichts anging. Er widersetzte sich
Barnewals und seiner Parthei mit Heftigkeit, warf
ihnen ihren Undank gegen die Königin und den
Vicekönig vor, suchte sie zu überreden, daß die
Aufhebung des Gesetzes von Poynings zu ihrem
Besten wäre, da sie ihnen die Freiheit ließe, ihre

dificirt werden sollten, anzuzeigen, und sie nachher, im Fall daß alle drei Stände darin einwilligten, im Parlamente passiren zu lassen. Es wurde auch festgesetzt, daß alle seit dem zehnten Regierungsjahre Heinrichs VII. gemachte Akten Gesetzkraft behalten sollten, als wenn diese letzte Akte gar nicht da wäre. (Leland, S. 387.) So hat das Gesetz von Poynings, seit seiner Einführung bis jetzt, den Irländern bei ihren Parlamentsversammlungen und bei der Bekanntmachung ihrer Gesetze, zur Grundlage gedient. (Blackst. Einleit. §. 4. S. 103.) Aber dieses Königreich, dem Anscheine nach durch dieselbigen eingeführten Nationalgebräuche regiert, mit seinem Parlament und seinen Gerichtshöfen, ist der Englischen Nation und der Englischen Regierung viel mehr unterworfen, seitdem das sechste Statut Georgs I. K. 5. die gesetzgebende Gewalt des Irländischen Parlaments der Gewalt der Könige von England völlig untergeordnet hat.

1567 Angelegenheiten im Parlament, ohne erst die Genehmigung des Hofes abzuwarten, nach eignem Willen einzurichten. Und obgleich die Königin, setzt er hinzu, das Recht hätte, die Abgabe vom Wein aus eigner Gewalt zu fodern, so wär' es ihr doch angenehmer, sie der Gefälligkeit, als dem Gehorsam ihrer Unterthanen, zu danken. Der wilde Bewohner der Gebürge Irlands hatte noch keinen

Hume irrt also, wenn er sagt, daß Parlament, welches das Gesetz von Poynings annahm, habe auch die gesetzgebende Gewalt des Englischen Parlaments anerkannt. Leland irrt gleichfalls, wenn er der Insel Irland beständig den Titel eines Königreichs giebt. Bis auf Heinrich VIII. nannten sich die Könige von England nicht anders von derselben als Dominus Hiberniae, Herr von Irland. Heinrich VIII. führte diesen Titel bis an sein fünf und dreißigstes Regierungsjahr, da er den Titel, König von Irland, annahm, und durch eine Parlamentsakte als solcher anerkannt wurde. (Stat. I. K. 3.) Unter Elisabeths Regierung war die Art, in den Irländischen Parlamentern Statuten zu machen, dieselbige, wie in England. (Irländ. Stat. 11. Elis. Stat. 3. K. 8. Siehe das Statut für das Gesetz von Poynings, Stat. 3. K. 38).

Sinn für diese Meinungen, welche bei civilisirten Völkern angenommen werden, wo das Freiheitsgefühl weniger Stärke hat; nur der Theil des Volks konnte sie verstehen, der der Krone ergeben, und für empfangene Geschenke an dieselbe verkauft war. Der übrige Theil der Nation, ob er gleich wenige von den in England verbreiteten Kenntnissen hatte, war doch nicht barbarisch genug, um einen so groben Betrug nicht einzusehn. Hookes Reden erregten eine gewaltige Gährung, und Sidney sah sich gezwungen, dem unvorsichtigen Redner Wache zu geben, um ihn vor der Wuth des Volks zu schützen. Doch die Bills gingen nach allen diesen Stürmen durch. Die Sache wurde einige Tage aufgeschoben; die klügsten Personen von beiden Partheien wurden gebraucht, die schwachen Köpfe in Furcht zu setzen; diejenigen, die zu fürchten waren, wurden betrogen; die Auflage wurde eingeführt *); es wurde über die einstweilige Aufhebung des Gesetzes von Poynings debattirt, und das Parlament gab dazu seine Einwilligung unter der Bedingung, daß der Hof dasselbe durch keine Akte wirklich aufheben sollte, es möchte denn mit einmüthiger Zustimmung der beiden Irländischen Par-

*) Elisabeths Stat. 11, Sitz. 3, K. 1.

1567 lamentshäusern geschehen *). Es wurde zu gleicher Zeit eine Bill of attainder, gegen den unglücklichen O'Neal abgefaßt, worin alle Verbrechen, deren ihn die Engländer beschuldigten, aufgezählt wurden. Um alle Ideen von Oberherrschaft zu zernichten, die seine Vorfahren würklich im Lande behauptet hatten, suchte man das Recht der Königin von England von der Epoche der Eroberung herzuleiten. Diese fabelhafte Zeitrechnung war für die einsichtsvollsten Irländer ein Gegenstand des Spottes. Sie sahen diese lange Auseinandersetzung eines Rechts, dessen Besitz ihre Truppen und ihre Politik ihr sicherten, für unnütz an. Die am wenigsten Unterrichteten sahen dieses Recht gleichfalls für ungegründet an, wagten es aber nicht, sich über einen Punkt, den sie nicht zu widerlegen in Stande waren, in Untersuchung einzulassen. O'Neals Familie wurde ihres Ranges und ihrer Rechte beraubt; und was die Königin dem Thirlough Linnogh von den letztern in Betracht seiner Unterwerfung zugestanden hatte, wurde ihm als ein Lehen von der Krone England verliehen. Das Parlament gab noch andere der Englischen Regierung günstige Gesetze. Durch das eine wurde dem

*) S. dasselbige Statut, dieselbige Sitzung.

Vicekönig und dem Rath die Gewalt zugestanden, 1567
offene Briefe zu verleihen, vermöge deren alle im
Lande angesessene Irländer oder Engländer, wel-
che sich bereit finden liessen, ihre Länder an die
Krone abzutreten, dieselben behalten könnten,
wenn sie sie vom Englischen Hofe zu Lehen tragen
wollten. Nach einem andern Institut sollte nie-
mand in irgend einem Gebiethe, das zu einer Pro-
vinz gemacht wäre oder künftig dazu gemacht wer-
den sollte, den Titel eines Oberbefehlshabers an-
nehmen, ohne erst von der Krone durch Patente
dazu berechtigt zu seyn. Dem Kanzler von Eng-
land wurde die Gewalt eingeräumt, Commissarien
zu ernennen, um alle Theile des Landes zu unter-
suchen, die noch keine Grafschaften ausmachten,
und dem Vicekönig, sie dem Berichte dieser Com-
missarien zufolge, für Provinzen zu erklären. So
erhielt die Königin durch die Bill of attaindre ge-
gen O'Neal die Oberherrschaft über mehr als die
Hälfte der Provinz Ulster. Die Irländischen Her-
ren verlohren, da sie erst von dem Hofe anerkannt
werden musten, die unmittelbare und willkührliche
Gewalt über ihre Vasallen, indem diese dieselben
nicht eher als ihre Herren anerkennen durften,
bis sie ihre Gewalt von der Krone empfangen

1567 hatten *). Durch diese Anordnung wurde dem Volke eine Schlinge gelegt. Die Absicht des Hofes war nicht, dasselbe von der Tyrannei der Gutsbesitzer zu befreien; sondern, indem er das Volk berechtigte, ihnen den Gehorsam zu versagen, so lange sie sich nicht der Krone von England unterworfen hatten, zwang er diese, ihre Besitzungen von derselben als Lehen zu nehmen, und ließ ihr nachher die volle Gewalt, das Volk willkührlich zu drücken, wie es die Englischen Barone gemacht hatten, ehe die Klugheit ihnen die Nothwendigkeit zeigte, das Volk an den Wohlthaten jener Gesetze Theil nehmen zu lassen, welche sie dem Könige Johannes abdrangen.

Die Religion war eine der Gegenstände, worüber im Parlamente entschieden wurde. Die Irländer liessen sich noch eines ihrer schönsten Vorrechte rauben, welches darin bestand, zu geistlichen Aemtern und Würden zu ernennen. Der Vicekönig erhielt die Macht, während zehn Jahre in den Provinzen Mounster und Connaught die geistlichen Würden zu verleihen, weil in diesen beiden Provinzen grosse Mißbräuche herrschten. Die geistlichen Aemter wurden daselbst mit Menschen von

*) Sitzung 5. K. 4. Leland, S. 49.

niedriger Herkunft und ohne Wissenschaften be- 1567 setzt, welche von der Englischen Sprache gar keine Kenntniß hatten, welche von Aebten, von Prioren, Dechanten und Sängern herkamen, welche ein lüderliches, ausschweifendes und schändliches Leben mit niedrigen Weibsbildern führten, und durch Gewalt, Simonie, Kabalen und andere unerlaubte Mittel die Stellen erhielten, die der Redlichkeit in regelmäßigen Sitten der Wissenschaft und der Tugend zur Belohnung dienen sollten *).

Die reformirte Religion hatte in Irland noch nicht genug Fortschritte gemacht, um daselbst festen Fuß zu fassen, und in ruhigem Besitz zu bleiben. Weder Religionsanordnungen noch bürgerliche Gesetze, die daselbst vor kurzem gemacht waren, wurden beobachtet. Der Pabst ernannte noch zu den Nordischen Bißthümern, Clogher, Derry und Raphoe. Die Irländischen Bezirke wurden zum Theil zu Englischen Provinzen gemacht, aber Sidney errichtete in Connaught und Mounster keine Gerichtshöfe; er setzte daselbst bloß einen Rath mit einem Präsidenten an, dessen Gewalt zugleich militairisch und bürgerlich war **). Die in Ulster

*) Sitz. 4. K. 6. Leland, S. 49.

**) Collins, S. 48—59. Anweisung für den Präsidenten des Raths zu Mounster; Westminster,

1567zum Besten der Krone konfiscirten Ländereien wurden nicht in Besitz genommen, und die Irländer genossen, wie bisher, ihrer Vorrechte und ihrer Einkünfte. Es würde aber ein Irrthum seyn, dieses einer herrschsüchtigen Königin oder ihren getreuen Abgeordneten als Mäßigung anzurechnen, oder habsüchtigen Verwaltern als Nachlässigkeit zuzuschreiben. Die sich immer erneuernden Unruhen waren allein Schuld daran. Das Englische Joch war den Irländern eben so drückend geworden, als das Joch der Normänner zur Zeit der Eroberung den Engländern. Elisabeth war gerechter und klüger in der Wahl der Mittel, als ihre Vorweser, aber nicht weniger eifersüchtig, als diese, auf ihre Gewalt und die Vorrechte der Krone. Sie vergoß weniger Blut, als Heinrich VII. und Heinrich VIII.; aber da sie zu weit von Irland entfernt war, um als Augenzeuge davon zu urtheilen, so ließ sie sich oft durch die ungetreuen Berichte ih-

den 14ten December 1570. Es wird darin viel vom Besten des Staats und des Volks, aber noch mehr von dem Besten der Königin und des Dienstes der Krone von England gesprochen. (Siehe S. 59. Befehle an die Sherifs und Friedensrichter der Grafschaft Monmouth; Ludlow, den 9ten März 1572).

rer Deputirten wider Familien einnehmen, die sie 1567
durch verhängte Strafen zur Verzweiflung brachte.
Die Gesinnungen der Engländer, die sich in den
Provinzen niedergelassen hatten, wurden den Ein-
gebohrnen äußerst nachtheilig. Die Vergrößerungs-
sucht trieb sie an, mächtige Familien, deren Güter
und Ländereien ihnen anstanden, als übelgesinnt ge-
gen die Regierung abzuschildern. Sie handelten
nach der Idee von Ueberlegenheit, die unterrichtete
Menschen über Barbaren und Wilde zu haben
glauben, mit aller der Frechheit, die ihnen das
Vertrauen auf die Gunst der Königin einflößen
konnte. Sie behandelten die Irländischen Befehls-
haber in ihren eignen Wohnsitzen als Abentheurer
und als unrechtmäßige Besitzer, denen man aus
besonderer Gnade an denselbigen Oertern, wo sie
vordem die Herrschaft geführt hatten, noch ihren
Unterhalt vergönnte. Da diese Befehlshaber von
den Stellen bei der Regierung ausgeschlossen wa-
ren, so wurde oft, ohne ihr Wissen, willkührlich
über ihre Personen und ihr Vermögen verfügt.
Die Reformirten und die Englischen Katholiken
wurden von den Anhängern der römischen Kirche
angefeindet, und die Königin, geneigter ihre eig-
nen Unterthanen zu begünstigen, sah oft Leute für

1567 Rebellen an, die durch üble Behandlungen und durch Plackereien, die man ihr sorgfältig zu verbergen suchte, aufgebracht waren. Diejenigen, die sie nach Irland schickte, ihre Person vorzustellen, hatten das gröste Interesse, sich den Engländern, die in Irland wohnten, günstig zu beweisen. Hätten sie dies nicht gethan, so hätten die sich zu London aufhaltenden Familien jener Engländer sich mit Klagen an die Königin gewandt, und sie bewogen ihren Repräsentanten, ihre Stellen zu nehmen. So war dieses unglückliche Reich der Willkühr einer Menge unersättlicher Menschen überlassen, deren Intriguen zu vielfach und zu verwickelt waren, um von Leuten durchschaut zu werden, welche zu wenig helle Einsichten hatten, wütend in ihrer Rache, und unfähig waren, die Mittel sich von der Tyrannei zu befreien, zu wählen, und vernünftig zu brauchen. Ohngeachtet des Wunsches der Königin, die Leidenschaften und das Blut der Irländer zu schonen, war doch ihre Regierung in diesem Reiche nicht so ruhig, als in England. Ihre Vicekönige, welche die bei einer so delikaten Verwaltung nothwendige Mäßigung und Billigkeit aus den Augen setzten, waren die einzige Ursache von den Uebeln, worunter Irland noch seufzte.

Maria Stuart war indessen ganz der Unruhe 1567 und den Schrecken überlassen, welche sie nach den letzten Begebenheiten in Schottland empfinden muste: sie konnte nicht wieder auf den Weg der Vernunft und der Gerechtigkeit zurückkommen, von dem ihre Feinde und ihre eigene Schwachheit sie abgebracht hatten. Zwei Tage nach der Lossprechung des Grafen von Bothwell versammlete sich das Parlament; und von diesem Verbrecher, welcher zwar vor Gericht, aber nicht in der Meinung des Publikums frei gesprochen war, ließ sie sich bei Eröffnung der Sitzungen den Scepter vortragen. Den ersten Tag erschien die Königin nicht; und die erste Sitzung wurde bloß angewandt, die Parlamentsglieder aufzurufen, und die Namen der Abwesenden anzuzeichnen. In den folgenden wurden die Affären wirklich vorgenommen, und am letzten Tage wurden die in demselben gegebenen Gesetze dem Volke bekannt gemacht. Dasjenige, das die reformirte Religion betraf, war zu Gunsten derselben so entscheidend und so viel umfassend, daß das Parlament, welches am Ende desselbigen Jahres von dem Grafen von Murray zusammenberufen wurde, nichts vortheilhafteres für diese Religion zu erdenken wuste, und sich gezwungen sah, den ganzen Inhalt dieser von Ma-

1567ein genehmigten Acte zu widerholen. *) Die Lossprechungsakte des Grafen von Bothwell wurde gleichfalls ratifizirt und genehmigt, seine Ehren-

*) Es wird darin erklärt: „daß die Königin nichts wider die Religionsverfassung, welche ihre Majestät bei ihrer Ankunft im Reiche öffentlich und allgemein errichtet gefunden, vornehmen will.“ Buchanan sagt mit eigenen Worten, man habe in dieser Parlamentsversammlung nichts zum Besten der reformirten Religion erhalten können. (Buch 18. S. 196.) Niemand wird sich über diesen vorsetzlichen Irrthum wundern; aber sehr auffallend ist es, wenn Spotswood einem so verdächtigen Wegweiser folgt, und dessen eigene Ausdrücke wiederholt. (Spotswood, S. 202.) Sicher ist es, daß Maria, indem sie dem Volke und der Parthei der neuen Reformirten diese Befriedigung gab, sich des Beifalls beider zu versichern glaubte. Ihr schwacher Charakter entdeckte sich bei jeder Gelegenheit, wenn gleich ihre Grundsätze sich nie verleugneten. Sie war im Herzen bis an ihren Tod der katholischen Religion immer eifrig zugethan; aber als Königin beobachtete sie ein ungleiches Betragen. Sie duldete anfangs die reformirte Religion; das Haus Lothringen veränderte nachher ihre milden Gesinnungen, und vernichtete ihr Toleranzsystem. Sie

stellen und Aemter wurden ihm bestätigt, das 1567 Gouvernement des Schloßes Dunbar wurde ihm mit allen damit verbundenen Einkünften und

nahm sich vor, den Katholizismus wieder herzustellen, und die Katholiken, im Vertrauen, unterstützt zu werden, ließen öffentlich Messe lesen. Die veränderten Umstände brachten sie wieder zu ihrem ersten Plan zurück, welcher ihren friedliebenden und menschlichen Gesinnungen angemeßner war. Aber die beständigen Veränderungen in dem Willen eines Monarchen machen seinen Charakter verächtlich; die Tugend erwartet von ihm keine Stütze, das Laster fürchtet sich nicht vor seinem Unwillen. Maria hatte wenig Freunde, weil man sich immer fürchtete, von ihr verlassen zu werden; sie hatte viele Feinde, weil ihre Schwäche ihre Gegner immer kühner machte. Da sie beständig von einem heftigen Unwillen zu einer ausschweifenden Leichtgläubigkeit überging, so sahen ihre Feinde niemals ihre Entwürfe völlig verrückt; und da die Königin immer nur halb zu strafen wuste, so waren sie gewiß, Mittel zu finden, um wieder zu Gnaden aufgenommen zu werden, und wusten dann das Versäumte wieder einzuholen. Die authentische Akte zur würklichen Einführung der protestantischen Religion, welche durch das erste Statut Jakobs VI. (Kap. 31) be-

1567 Vortheilen bewilligt. *) Niemals war eine Rechtfertigung vollständiger, ausgedehnter, geschickter ausgeführt, um die einem Angeklagten zugestandene Hochachtung und die Sorge für die Erhaltung seiner Ehre auszudrücken. Aber Bothwell fand sie noch nicht hinreichend, er bot sich an seine Unschuld mit den Waffen in der Hand zu beweisen, das Par-

stätigt wurde, ist von Gilbert Stuart nicht in ihrer ganzen Stärke vorgestellt. (S. 222.) Ohngeachtet des Toleranzgesetzes, sagt er, nahm sich die Königin sorgfältig in Acht, die Einführung der reformirten Religion völlig zu bestätigen. Ich glaube, er hat sagen wollen, daß dieses Gesetz nicht ausgeübt wurde; und dieses ist in Absicht auf Mariens übrige Regierung wahr. Sie begünstigte noch immer, wie er sagt, das Pabstthum; aber das Gesetz war einmal gegeben, es ward zu einem Statute des Reichs, und diente nachher zum Muster. Robertson selbst macht (B. 4. S. 412) Buchanans, Spotswoods und Calderwoods Irrthümer bemerklich. (Calderwood, Bd. 3. S. 41.)

*) Keith, S. 379. Carte, S. 453. Gilb. Stuart, S. 220. Anderson, Bd. 1. S. 117. Goodall, Bd. 1. S. 355. Hume, Bd. 4. S. 238. Robertson, S. 413.

Parlament verwarf diesen Beweis als unnö- 1567 thig. *) Die Gütereinziehung der Grafen von Huntley und von Sutherland wurde widerrufen, unter dem Vorwande, daß die Urtheilssprüche einige Ungültigkeiten enthielten. Die dem Grafen von Marr und Murray ertheilten Ehrenstellen wurden ihnen bestätigt; die den Grafen von Morton, von Angus und von Caithneß gemachten Geschenke wurden genehmigt; mehrere andere Personen erhielten Gnadenbezeugungen von der Königin; die schon erwähnte Akte gegen die Urheber und Beförderer der Schandschriften wurde bekräftigt. Dies waren die vornehmsten Akten dieses Parlaments. **) Aber eine andere wichtigere Akte, und welche größere Folgen nach sich zog, beschäftigte die Aufmerksamkeit des Publikums.

Seitdem die Grafen von Bothwell und von Murray vergebens versucht hatten, die Königin zu einer Ehescheidung zu überreden, hatten sie doch, wie die Folge bewiesen hat, diesen Entwurf nie aus den Augen verlohren. Bothwell, welcher bei der Ausführung eines Verbrechens nur auf seinen eignen Nutzen dachte, hatte Murrays Absicht

*) Gilbert Stuart, S. 220.

**) Keith, S. 379. Gilbert Stuart, S. 224.

1567ten nicht geargwöhnt. Nachdem er durch seine Rechtfertigung von den gütigen Gesinnungen der Königin gewiß geworden war, bemühte er sich mehr als jemals ihr seine Ergebenheit und Ehrfurcht zu bezeugen. Aber der Tod des Königs war noch in zu frischem Andenken, als daß Bothwell mit einiger Anständigkeit die Hand der Königin als einen Preis seiner zärtlichen Bemühungen hätte verlangen dürfen. Die Zeit war lang, und der gute Erfolg der Sache hing von ihrer geschwinden Betreibung ab. Er konnte keinen glücklichern Augenblick finden, und die jetzt versäumte Gelegenheit wäre vielleicht nie wiedergekommen. Er hatte allein beständigen Zutritt zu seiner Monarchin, und machte sich ihr durch Ehrfurchtsbezeugungen, durch Gefälligkeit und zärtliche Aufmerksamkeit nothwendig. Er nahm also Murrays oder Mortons kühnen Rath an, sich der Königin durch den Adel des Reichs vorstellen zu lassen. Er selbst war eines so tief und geschickt entworfenen Plans nicht fähig; und Maria besaß nicht Politik genug, um solche Mittel sich Gehorsam zu verschaffen, zu erfinden. Nachdem er die Herren vom Adel jeden insbesondere auf seine Seite gebracht hatte, lud er sie alle bei sich zum Abendessen ein, und beredete sie, vereinigt eine Adresse an die Königin zu unterzeichnen,

worin sie ihn dieser Fürstin empfahlen, als würdig, ihre Hand zu erhalten, und die Versicherung hinzufügten, daß sie seine Ansprüche genehmigen würden. Er hatte in dem Augenblick alle seine Freunde um sich, und sein Haus war von bewaffneten Leuten umringt. Einige Freunde Mariens haben diese Thatsache geleugnet. *) Indessen scheint mir

*) Gilbert Stuart, S. 224. Anm. Er beruft sich bei seiner Verneinung auf die unterzeichnete Schrift, die vom 20sten April datirt ist, und wovon James Balfour, damaliger Sekretair des geheimen Raths, das Original in Verwahrung hatte. Man findet sie in den Schottischen Memoires, Bd. 13. fol. 30. S. 382. Gilb. Stuart will aus dieser Urkunde beweisen, daß Bothwell die Verbündeten nicht zur Unterzeichnung gezwungen habe. Allein sie beweiset dieses nicht. Die Adlichen, von denen Bothwell allgemein verhaßt und verachtet wurde, unterschrieben gewiß nicht aus Freundschaft für ihn einen Entwurf, ihn auf den Schottländischen Thron zu erheben. Er gab vor, er handelte nicht anders, als mit Einwilligung der Königin und mit Murray's Genehmigung. Er schmeichelte einige, setzte andere in Schrecken, einige waren seine Freunde. Erwarten läßt sich ein solches Betragen leicht von einem

1567 darǎus nichts wider Marien zu folgen. Da sie Ansehen genug gehabt haben sollte, um die Geschwornen und die Schottischen Fürsten zu Bothwells Rechtfertigung und zu einer gerichtlichen Erklärung seiner Unschuld zu bewegen; so würde auch ihr bloßer Wille hinlänglich gewesen seyn, um ihre Einwilligung zu seiner Erhebung auf den Thron zu erhalten. Die Vorsicht des Grafen sein Haus

Manne, wie Bothwell, der nie vor der Idee eines Verbrechens zitterte, das er zur Beförderung seines Nutzens nothwendig glaubte. Maria hingegen hatte, wenn Bothwells Vorgeben gegründet war, nicht nöthig, ihre Unterthanen mit Gewalt zum Gehorsam zu zwingen. Nichts scheint mehr zu beweisen, wie wenig Bothwell bei dieser Unternehmung unterstützt wurde, als die Maaßregeln, deren er sich bediente. Robertson, S. 414, Keith, S. 283, versichern, daß das Haus, worin sich der Adel versammlete, von bewaffneten Leuten umringt war; und die Adlichen selbst gestanden es ein. (Goodall, Bd. 2. S. 141.) Goodall ist zu sehr für Mariens Unschuld, als daß er in Verdacht kommen sollte, Belege zum Beweise des Gegentheils zu geben. Siehe die Verbündungsakte, Belege zum 3ten Bande dieser Geschichte Nr. I.

von bewaffneten Leuten umringen zu lassen beweist 1567
vielmehr die Furcht, welche Verbrechen begleitet, als sie die Königliche Majestät ankündigt, welche ihren Unterthanen Gehorsam befiehlt. Diese waren ihr Gehorsam schuldig, und sollten ihr erst ganz kürzlich durch ein ungerechtes Urtheil gewisse Beweise davon gegeben haben. Endweder hatte Maria selbst dieses Urtheil vorgeschrieben, oder andere geheimere Triebfedern hatten die Richter dazu vermocht. In dem ersten Falle war ihr der Adel verkauft, und sie hatte keinen Widerstand zu befürchten. In dem zweiten Fall, muste Bothwell die Großen glauben machen, daß er auf Befehl seiner Monarchin handelte, er muste diese selbst zu betrügen, einen Theil des Adels für sich zu gewinnen, den andern in Schrecken zu setzen suchen, und hatte also die stärksten Gründe ein öffentliches Aufsehn zu fürchten, welches seine Absichten vereitelt hätte. Die Schriftsteller, die Mariens Andenken haben schänden wollen, haben so gut geirrt als diejenigen, die den Schottischen Adel zu vertheidigen suchten, am meisten aber die letztern; denn welche Bewegungsgründe wir hier auch annehmen mögen, so setzt die Akte, wodurch der Adel sich mit einem niederträchtigen Meuchel-

1567 mörder verband, ihn mit dem letztern in einen Rang. Ein Feind Mariens behauptet, Murray habe nachher eine von ihr unterzeichnete Schrift beigebracht, in welcher sie zur Ueberreichung dieser Bittschrift ihre Einwilligung gab; und diese Erlaubniß, setzt er hinzu, war so gut als ein Befehl. Aber diese von dem Grafen von Murray beigebrachte Urkunde gehört mit den untergeschobenen Briefe von Maria an Bothwell zu denen Stücken, die er selbst schmiedete, und wovon Elisabeth keinen Gebrauch zu machen wagte, um eine ihr so furchtbare Nebenbuhlerin aus dem Wege zu räumen.

Die Akte enthielt die stärksten Erklärungen von Bothwells Unschuld, und die förmliche Anerkennung der von ihm dem Staate geleisteten Dienste. Die Adlichen versprachen, ihn mit Gefahr ihres Lebens und ihres Vermögens wider jede auf den Tod des Königs sich beziehende Anklage zu vertheidigen. Sie empfahlen ihn der Königin als denjenigen, der ihrer Hand am würdigsten wäre, und wenn sie sich entschließen sollte, ihm diesen Beweis ihrer Achtung zu geben, machten sie sich anheischig, seine Ansprüche zu unterstützen, und sich mit vereinigten Kräften den Bemühungen derer zu widersetzen, die sich dieser Absicht entgegenstellen möch-

ten. *) Es finden sich unter denen, die diesen selt- 1567
samen Schritt billigten, einige von den vertrautesten Freunden der Königin, andere, die an allen ihren Rathschlägen so wenig Antheil hatten als an ihrem nachherigen Unglück, andere, die ihre eifrigsten Vertheidiger, und noch andere, die die vornehmsten Werkzeuge ihres Verderbens wurden. Es fanden sich unter ihnen feurige Anhänger der Katholischen Religion und eifrige Reformirte. Kein gemeinschaftlicher Nutzen scheint diese Verbindung geknüpft zu haben, die der Königin und dem Reiche so verderblich war. Sie ward also durch einen geheimen Kunstgriff bewürkt, welcher aber zu gut überdacht war, um das Werk des heftigen Bothwells oder der schwachen und leichtgläubigen Maria zu seyn. Murray allein hatte Geist und Geschicklichkeit genug dazu. Ein berühmter Schriftsteller hat indessen behauptet, es ließe sich vernünftiger Weise nicht denken, daß Murray, Bothwells Mitschuldiger ihm die Mittel verschaft hätte, seinen Untergang zu beschleunigen, und daß verschiedene Mitglieder der Verbündung, welche an den Königsmord Theil hatten, bloß aus Furcht sollten unterzeichnet haben, Bothwell möchte ihr Verbre-

*) Keith. S. 381. Anderson, Bd. 1. S. 177.

1567 chen entdecken, um sich wegen ihrer Weigerung zu rächen. *) Aber was sollte denn in Murrays Politik so ungereimtes seyn? Bothwell hatte in den Mord des Königs bloß in der verwegenen Absicht gewilligt, seine Stelle einzunehmen. Murray hatte ihm diese versprochen. Wie konnte er ihm seinen Beistand versagen, ohne den, der das ganze Geheimniß besaß, aufzubringen? Wie konnten die übrigen Mitschuldigen dem, der ihr Leben in seinen Händen hatte, den Gehorsam versagen? Es war Murrays Mitschuldigen daran gelegen, einen Theil seiner Parthei zur Unterschrift desjenigen zu bereden, was Bothwell verlangte. Die Anhänger der Königin, welche sahen, in welcher Gunst er bei ihr stand, gehorchten natürlicherweise einem

*) Dies ist ohngefähr Cambdens Meinung. (S. 404.) welche Robertson (S. 415.) in der Anmerkung als abgeschmackt zu wiederlegen sucht. Cambden urtheilt ohne Zweifel richtiger, als Robertson voraussezt. Er hat nicht sagen wollen, daß Murray, Morton, und die übrigen welche Bothwell haßten, ihm gerade deswegen dienten, um seinen Untergang zu befördern, sondern, daß sie denselben als unvermeidlich voraussahen, indem sie ihm den Dienst leisteten, den er von ihnen verlangte.

Befehl, den er von ihr zu haben vorgab. Die 1567 Papisten waren auf der Königin, die Reformirten auf Murrays Seite. Murray sah sich durch Furcht gezwungen, die Absichten einer Königin zu begünstigen, deren Untergang er wünschte. Aber ohne eben sehr scharfsichtig zu seyn, war es ihm leicht einzusehn, daß Bothwell weder selbst den Scepter führen, noch der Königin die Regierung erleichtern könne; vorherzusehn, daß aus dieser schimpflichen Verbindung Unruhen entstehen würden, welche er benützen könnte, oder daß die Königin, über die Kühnheit eines verwegenen Unterthans aufgebracht, ihn aus ihrer Gegenwart verbannen würde. Auf jeden Fall hoffte er sich von einem gefährlichen Verbündeten zu befreien. Es ist möglich, daß Maria von allen diesen geheimen Unternehmungen nichts wußte, und daß ihr blindes Zutrauen zu ihrem Bruder und Bothwelln ihnen erlaubte, dieselben unter ihren Augen anzufangen und zu betreiben, ohne daß sie davon das geringste wahrnahm.

Murray war so sehr von der Würklichkeit der Ansprüche des Grafen von Bothwell überzeugt, und so genau von den Mitteln unterrichtet, durch die sie geltend gemacht werden sollten, daß er sich die Freiheit nahm, dieses Vorhaben den fremden

1567 Höfen bekannt zu machen, so daß England und Frankreich vor Errichtung der Associationsakte schon wuste, daß Maria Stuart Bothwelln heirathen würde. Von wem hatte er dies erfahren, da Maria selbst es nicht wuste? Er war den Tag vor dem Verhör seines Mitschuldigen abgereist; er konnte nicht wissen, wie der Urtheilsspruch ausfallen würde; er wohnte den Sitzungen des Parlaments nicht bei, und konnte dessen Entscheidungen nicht vorhersehen. Er war abwesend, als die Verbündung unterschrieben wurde, und doch wuste er schon bei seiner Ankunft in England, daß eine Vermählung zwischen Maria und Bothwell zu Stande kommen sollte, so wie er den Tag vor der Ermordung des Königs schon wuste, daß der Lord Darnley den folgenden Tag nicht mehr am Leben seyn würde. Er muste die Seele dieser verborgenen Unternehmungen seyn, um von denselben eine so genaue Kenntniß zu haben. Er war immer von allem unterrichtet gewesen, und hatte immer Schottland verlassen, anstatt da zu bleiben, um so großes Unglück zu verhindern. In fremden Ländern beschuldigte er Bothwelln des Königsmordes, und bei seiner Abreise hatte er ihn der Königin als die Stütze des Staats empfohlen. Nach Buchanans Vorgeben floh er einen Hof, wo er unerhörte Ver-

brechen ungestraft begehen sah; und doch, ehe er 1567 denselben verließ, war er niederträchtig genug, dem Götzen Weihrauch zu streuen, und erröthete nicht, die Königin und den ganzen Staat dem Schutze eines Meuchelmörders zu übergeben, und diese Fürstin, zur Belohnung seiner Dienste und seines Eifers, nachdrücklich aufzufodern *).

Die Freunde, die Maria in England hatte, geriethen über diese hinterlistig verbreiteten Gerüchte in Bestürzung. Verschiedene derselben schrieben ihr, und Elisabeth selbst unterließ dieses

*) Es ist schon oben bemerkt worden, daß Murray nach Buchanans Erzählung erst nach der Vermählung der Königin abreiste. Er bemerkt nicht, daß er ihn im Parlement und zu der Zeit, da die Associationsakte unterschrieben wurde, eine sonderbare Rolle spielen läßt. Es scheint, Murray habe die Gemüther zu der Bittschrift, die der Adel zu Bothwells Gunsten bald darauf überreichte, erst vorbereiten, und diese Fürstin allein dem öffentlichen Tadel aussezen wollen, er habe daher ihre Absichten auf Bothwell bekannt gemacht, damit die Association eine Folge davon schiene, und die Herablassung der Königin nicht als eine Wirkung von diesem Schritte des Adels angesehen würde.

1567 nicht *). Verschiedne Schriftsteller haben über die Vorstellungen, die ihr deswegen gethan wurden, eine Menge Fabeln erzählt. Melvil, dem ein Gnadengehalt, das er von Elisabeth erhielt, seiner Monarchin untreu machte, hat viele Unwahrheiten geschrieben. Er behauptet, Lord Harreis habe sich, wenig Tage nach der Ermordung des Königs, Marien zu Füßen geworfen, und sie beschworen, ihren Namen nicht durch eine schimpfliche Verbindung zu beflecken. Es ist bewiesen, daß Herreis um diese Zeit nicht bei der Königin, sondern nachher einer der ersten bei Unterschreibung der Associationsakte, und einer der eifrigsten Vertheidiger Mariens war. Er hatte mehr Ursache, als jemand, Murray für den Mörder des Königs zu halten, da dieser ihm bei seiner Abreise von Edinburg den 9ten März den Tod desselben vorhergesagt hatte. Es kann seyn, daß Herreis wegen dieses Verbrechens auf Bothwelln keinen Verdacht hatte. Nach den noch vorhandenen Zeugnissen von den Vorstellungen, die Marien wegen ihrer Vermählung mit Bothwelln gemacht seyn sollen, ist es

*) Anderson, Bd. 1. S. 106. Elisabeths Verhaltungsbefehle an ihre Gesandten, nach der Vermählung.

fast unmöglich, die Wahrheit vom Irrthum zu un- 1567
terscheiden. Der einzige Brief von Elisabeth ist sicher ächt; aber er kam erst an, als Bothwell durch einen neuen Frevel, den er vermuthlich mit seinen Freunden verabredet hatte, sich der Einwilligung seiner Monarchin versichert hatte *).

Herr vom grösten Theil des Adels, wollte dieser kühne Mann sich auch der Person der Königin versichern. Sie begab sich den 22. April nach Stirling, wo der Prinz von Schottland war. Bothwell brachte tausend Reuter zusammen, unter dem Vorwande, die Grenzen des Reichs wider vorgebliche Angriffe zu schützen, und stieß den 24sten zu Maria auf ihrer Rückreise nach der Hauptstadt. Von seinen bewaffneten Leuten begleitet, nahm er das Pferd der Königin beim Zaum, und führte sie

*) Anderson, ebendas. Maria spricht von diesem Schreiben in ihren Instruktionen für ihre Gesandten. Sie entschuldigt sich, daß sie nicht darauf geantwortet, und daß sie geglaubt habe das Beste des Staats erforderte es, daß sie ihre Vermählung mit dem Grafen mehr beschleunigte, als sie es Anfangs für nothwendig gehalten hatte. Sie sagt auch unbestimmt, sie habe Gerüchte vernommen, die nicht zu ihrem Vortheil gereichten; sie läßt sich aber nicht weiter darauf ein.

1567 nach dem Schloß von Dunbar. Man hat so wenig sichere Nachrichten über Mariens Betragen bei dieser Gelegenheit, daß es gleich schwer ist, sie zu tadeln oder zu entschuldigen. Indeß haben einige Schriftsteller von der Bestürzung und den Unwillen geredet, welche sie bei dieser Gelegenheit empfand *);

*) Gilbert Stuart folgt Carten (S. 454) als Gewehrsmann; er ist der einzige glaubwürdige Geschichtschreiber, welcher, berichtet hat (S. 229), Maria Stuart sei voller Bestürzung und Unwillen gewesen, sie habe Bothwell mit Vorwürfen überhäuft, ihn an alle von ihr genossene Wohlthaten erinnert, und ihm sein Betragen als den niederträchtigsten Undank vorgehalten. Doch habe ich mit allen meinen Untersuchungen keine weitere Beweise für diesen rechtmäßigen Zorn aufbringen können. Keith, welcher wegen des an Heinrich Darnley begangenen Verbrechens keinen Verdacht gegen sie hegt, scheint zu glauben, sie sei mit Bothwell über ihre Entführung einverstanden gewesen. (S. 383.) Crawfort, Mspt., ist derselbigen Meinung. Blackwood redet weder von ihrem Widerstande noch von ihrem Schrecken, (S. 218.) übrigens hat er sich in den meisten Umständen geirrt. Herrera sagt kein Wort davon, (S. 388.) so wenig als Caussin. Auch Robert Bruce (S. 332.) thut davon keine Erwähnung, aber

und ihre Freunde allein haben versichert, daß sie 1567 diese außerordentliche Kühnheit geduldig ertrug. Wenn das Zeugniß der Geschichtschreiber, die das Gegentheil behauptet haben, nicht hinlänglich

dieser leztere ist für Maria Stuart wenig günstig gesinnt. Vielleicht müßen wir hier Cartens und Gilbert Stuarts Meinung annehmen, weil der erstere dem Berichte Melwils gefolgt ist, welcher bei dieser Gelegenheit zum Besten seiner Königin spricht, so wenig er auch damals gesinnt war, ihr zu schmeicheln oder sie zu rechtfertigen. Hätte indessen die Königin das Betragen beobachtet, welches ihr die empfangene Beleidigung eingeben mußte, so wäre es immer auffallend, daß kein Geschichtschreiber, selbst diejenigen nicht ausgenommen, die ihr am günstigsten sind, davon geredet hätte. Cambden spricht gar nicht von der Entführung. Auf Hume, Buchanan und Robertson wollen wir uns gar nicht berufen; sie könnten Beweise gefunden haben, ohne davon Gebrauch zu machen. Goodall schweigt bei diesem Vorfall, und macht bloß unbestimmte Betrachtungen über das, was Maria dabei hat empfinden müßen. Melwil aber, welcher versichert, die Königinn habe Bothwell mit den empfindlichsten Vorwürfen überhäuft, sezt darauf hinzu, einer der Soldaten, welche sie bewachten, wäre

1567 scheint, so ist die Bestätigung desselben in dem menschlichen Herzen. Wenn Maria Stuart von dem frevelhaften Beginnen Bothwells und von der [illegible] Akte

auf dem Schloße Dumbar zu ihm gekommen, und hätte ihm versichert, er dürfte nur ruhig sein, es geschehe nichts ohne den Willen der Königin. Indessen kann diese Versicherung auch eine neue Lüge von Bothwelln sein, welcher gewohnt war im Namen der Königin alles zu unternehmen, und gegenwärtig eben so viel Interesse hatte, unter diesem geheiligten Namen zu betrügen, als damals da er von den Adlichen ihre Unterschrift erzwang. Da Carte Melwiln gefolgt ist, so läßt sich vermuthen daß dieser untersuchende Schriftsteller starke Gründe gehabt habe sich auf das Zeugniß eines Mannes zu verlassen, den er bisweilen widerlegt. Der Verfasser der Lebensbeschreibung der Maria Stuart (London 1725.) ist gleichfalls Carten und Melwiln gefolgt. Seine Geschichte ist nicht zu verachten. Er hat wenig untersucht und beobachtet, und wenig Quellen kritisch benützt. Er ist aber Schriftstellern gefolgt, die mit Bedacht geschrieben haben; er selbst urtheilt richtig; und in der kleinen Anzahl von Thatsachen die er gesamlet hat, stimmt er mit den besten Schriftstellern überein.

Akte vom 19ten April nichts wuste; wenn sie nicht
den ganzen Auftritt mit ihm verabredet hatte, so
muste sie in Bestürzung und Unwillen gerathen.
War aber die Gewaltthätigkeit des Grafen nur
verstellt, und war sie davon unterrichtet, so muste
sie sich wenigstens bestürzt und zornig stellen, und
ihm zum Schein einen Widerstand entgegensetzen,
worüber sie ihn nachher könnte triumphiren lassen.
In jedem Falle ist es also unwahrscheinlich, daß sie
sich so ganz ruhig und leidend sollte verhalten ha-
ben, wie ihre Feinde behaupten. Was diese Be-
schuldigung besonders verdächtig macht, ist dieses,
daß Bothwell erst auf dem Schlosse Dunbar ein
schüchternes und ehrfurchtsvolles Wesen annahm,
seine Verwegenheit mit der Heftigkeit seiner Leiden-
schaft entschuldigte, sie beschwur, ihm seine Verzei-
hung und ihre Hand zu bewilligen, und ihr zum ersten-
mal die von dem Schottischen Adel unterschriebene
Akte zeigte. Maria Stuart, erstaunt über eine so
große Gewalt ihres Unterthans, schien sich kaum
überreden zu können, daß sie wirklich so weit ginge.
Er hatte die vornehmsten Schottländer auf seine
Seite gebracht; sie war seine Gefangene; sie hatte
keinen Rathgeber, keinen Freund, und niemand
unternahm ihre Vertheidigung. Sie hielt jeden
Widerstand für unnütz; sie glaubte, ihre Unterthan-

1567 nen wären nicht geneigt sie lange in dem Wittwenstande zu lassen; sie dachte sich die Abneigung der Schotten gegen jede Verbindung ihrer Monarchen mit Fremden; sie nahm auf die hohe Geburt des Grafen von Bothwell, der ein geborner Schottländer war, auf seine geleisteten Dienste, seine Fähigkeiten in Regierungssachen und im Kriegshandwerke, seine bisher unwandelbare Treue gegen sie und ihre Mutter, Bedacht, und überlegte, welchen Schandfleck eine Entführung ihrem guten Namen bringen würde. Diese Betrachtungen bestimmten sie, obgleich wider Willen, ihm die Erlassung aller Strafe und den Namen ihres Gemahls zu bewilligen *). Bothwell hatte kaum

*) S. ihre Instruktionen für ihren Gesandten zu Paris. „Wir sahen, sagt sie, keine Hoffnung, aus seiner Gewalt loszukommen, da niemand in Schottland die geringste Bemühung anwandte uns zu befreien.“ (Keith, S. 388 — 392. Gilbert Stuart, S. 230.) Hätte sie sich unterstanden diese Worte zu schreiben, wenn die Ersten vom Adel, wie Hume, Buchanan und Spotswood behaupten, sie fragen ließen, ob sie ihrer Hülfe bedürfte, und ihr antrugen, wenn sie durch eine strafbare Gewaltthätigkeit zu Dunbar gefangen gehalten würde, alles anzuwenden

diesen gefährlichen Triumph erhalten, als er das 1567 ganze galante Betragen zeigte, dessen seine geschmeidige und einschmeichelnde Denkungsart ihn fähig machte. Das Feine und Geschmackvolle in seinem Putz und in der innern Einrichtung seines Hauses, die glänzenden Feste, die er gab, und die ununterbrochenen Lustbarkeiten, hielten die schwache und leichtgläubige Maria in seinen Banden zurück, indem alles, was um sie her war, sich bestrebte, ihr

um ihr ihre Freiheit wieder zu verschaffen? Maria, sagen die benannten Schriftsteller ferner, antwortete hierauf, sie wäre wider ihren Willen nach Dunbar geführt worden, hätte sich aber, da sie mit Bothwells ehrerbietigem Betragen zufrieden gewesen, freiwillig entschlossen bei ihm zu bleiben. (Hume, S. 242. Spotswood, S. 202. Melvil, S. 80. Buchanan, B. 18, S. 197.) Sehr sonderbar wäre es, daß Bothwell eine solche Botschaft an die Königin hätte gelangen lassen, und noch sonderbarer wäre es, daß diejenigen, die das schriftliche Versprechen gethan hatten, des Grafen Ansprüche an den Thron von Schottland mit Gefahr ihrer Ehre und ihres Lebens zu unterstützen, die sich selbst für Verräther und Meineidige erklärten, wenn sie ihrem Eide entgegen handeln sollten, daß diese, wenigstens mit auf-

1567 zu gefallen, und ihre Besorgnisse und ihren Kummer zu zerstreuen. Bothwell ließ ihr keine Zeit zur Ueberlegung; und zwölf Tage verstrichen schleunig genug, um die Unglückliche ihre Leiden und den Gedanken an ihren Ruhm vergessen zu machen. Es läßt sich unmöglich denken, daß der Augenblick der Täuschung Marien die Gränzen der Pflicht zu Gunsten eines bejahrten Mannes habe überschreiten lassen, dem die Natur gar keine äußerliche Anmuth verliehen hatte, und der dieselbe, hätte er sie

richtigem Herzen der Königin wider eben diesen Hülfe angeboten hätte. Sonderbar würde es ferner sein, daß Morton, Huntley und die übrigen sie den Händen dessen hätten entreissen wollen, dem sie selber sie überliefert hatten. Unglaublich würde es sein, daß als Maria nachher in ihrer Gefangenschaft unter Elisabeth schrieb, sie hätte dem Grafen von Bothwell ihre Hand bloß auf Verlangen ihres Adels gegeben, Murrays Kommissarien ihr nicht geantwortet hätten: „dieser selbige Adel, weit entfernt, Bothwelln zu schätzen, hat euch angeboten euch wider ihn zu vertheidigen, und ihr habt sein Anerbieten ausgeschlagen.“ Da sie sich des Betruges bedienten, hätten sie wohl eine Wahrheit verschmäht, die ihrem Schlachtopfer so entgegen war?

se besessen, schon würde verloren haben. Aber sie 1567 machte ihre Tugend vor den Augen des Publikums verdächtig, welches überzeugt war, daß Bothwell, als er sie nach dem Schlosse von Edinburg zurückführte, Rechte über sie erhalten hätte *).

Es war ihr nicht möglich, ihre Hand einem Manne zu versagen, den sie mit einem unbeschränkten Vertrauen beehrt hatte, und den das Publikum schon als ihren Gemahl ansah. Es waren indessen noch einige Schwierigkeiten übrig. Both-

*) Es ist zu verwundern, daß Buchanan, und besonders Gilbert Stuart von Bothwell als von einem Jünglinge geredet haben. Er konnte nicht weniger als sechzig Jahr alt sein, Maria war vierundzwanzig alt. Bothwell hatte schon unter der Regierung Jakobs V, vor der Vermählung dieses Fürsten mit Maria von Lothringen, hohe Ehrenstellen bekleidet. Nach Jakobs Tode kam er nach Schottland zurück, woraus er verbannt gewesen war, weil er heimliche Korrespondenz mit den Engländern geführt hatte. Er war damals Mitwerber des Grafen von Lenox bei der Königin Regentin. Lady Reyres, welche die Feinde Mariens eine große Rolle spielen lassen, war seine Mätresse; und damals war sie schon sehr alt. Endlich er war ein Zeitgenosse Buchanans, welcher unter Heinrichs VIII. Regierung aus

1567 well war seit einem halben Jahre mit einer Schwester des Grafen von Huntley, Johanna Gordon, verheirathet. Aber eine Ehescheidung war in seinen Augen nichts. Er war nicht im Stande, von dem Wege zum Verbrechen zurückzukehren, und Mariens Schwachheit trieb ihn, immer weiter zu gehen. Johanna Gordon war mit dem Grafen von Bothwell nach dem kanonischen Rechte zu nahe verwandt; er hatte von dem Papste keine Dispensation erhalten, und die Ehe war also, nach den Gesetzen der katholischen Religion, unrechtmäßig *). Es hieß außerdem, er hätte die ehe-

Schottland vertrieben wurde, und zu der Zeit nicht so ganz jung mehr war. Er kann mit keinem andern Grafen von Bothwell verwechselt werden, da er der einzige von seiner Familie war, der den Namen James führte. (S. 252.) In einen solchen Mann von sechzig Jahren und von einer unangenehmen Gestalt sollte die junge und schöne Maria so verliebt gewesen sein, daß sie seinetwegen ihren Gemahl ermordet, alle Gesetze über den Haufen geworfen, die Majestät des Throns entweihet, und die strengen Regeln der Schamhaftigkeit verletzt hätte.

*) Lord Hailes, Bemerkungen über die Geschichte von Schottland, S. 201 f.

liche Treue verletzt. Johanna Gordon willigte ein, 1567 das Band zwischen ihr und dem Grafen Bothwell zu zerreissen; sie verlangte, wegen Ehebruchs von ihm geschieden zu werden, indeß ihr Gemahl die Ehescheidung wegen zu naher Verwandtschaft verlangte. Diese beiden Ehescheidungsklagen wurden bei zwei Gerichtshöfen, einem bürgerlichen und einem geistlichen anhängig gemacht, und an demselbigen Tage zu Gunsten der klagenden Partheien entschieden; und Johanna Gordon, glücklicher als Maria Stuart, hatte nicht nöthig, Bothwells Schande zu theilen. *) Es kann hier bemerkt werden, daß, hättte Maria schon damals den Plan gehabt, Heinrich Darnley umbringen zu lassen, um Bothwelln heirathen zu dürfen, sie seine Verbindung mit einer andern nicht zugegeben hätte, und daß beide nicht so ungeschickt gewesen seyn würden, ihren eigenen Entwürfen ein solches Hinderniß entgegen zu setzen. Sie konn-

*) Goodall, Bd. 1, S. 367. Anderson Bd. 1. S. 132. Proklamation des Adels gegen Bothwell. Keith, S. 384. Robertson, S. 419. Gilbert Stuart, S. 233. Hume, S. 245. Robert Bruce, S. 333. Carte S. 455. Crawford, geschriebene Nachrichten, S. 18. Knox, S. 433.

1567ten nicht vorhersehen, ob der Graf von Huntley und der Schottische Adel gefällig genug seyn würden, um die der Lady Gordon dadurch angethane Beschimpfung zu dulden, und ob sie selbst in die Auflösung einer ihrem Range gemäßen Ehe willigen würde. Der Plan zu einem Meuchelmorde ist nicht das Werk eines einzigen Tages. Maria hatte Bothwelln die Freiheit gelassen sich zu verheirathen. Bothwell hatte von dieser Freiheit, ohngeachtet der Ansprüche, die er schon seit so langer Zeit auf die Hand der Königin soll gemacht haben, Gebrauch gemacht: Maria hatte den Vorschlag sich von Heinrich scheiden zu lassen nicht angenommen. Lauter Beweise für ihre Unschuld. Bothwell, frei erklärt, und die Person der Königin in seiner Gewalt, führte sie nicht nach Holyroodhouse zurück; er fürchtete, sie möchte aus diesem unbefestigten, und von allen Seiten offenliegenden Pallast entkommen, und führte sie nach dem Schlosse von Edinburg, worin er kommandirte. Diese Handlung rechtfertigt die Königin von Schottland. Der Adel war es nicht, den der Graf fürchtete; dieser hatte nur erst das Versprechen unterschrieben, seine Ansprüche auf den Thron von Schottland mit Gefahr seines Lebens und Vermögens zu unterstützen; und eines der Mitglieder desselben,

der Graf von Huntley, einer der größten Herren 1567 des Königreichs, hatte die seiner eignen Schwester widerfahrene Beschimpfung gut geheißen; eben dieser Adel hatte seine Monarchin entführen sehn, ohne zu ihrer Befreiung die Waffen zu ergreifen. Es war also bloß die Gesinnung der Königin, wogegen er Mißtrauen zeigte, indem er sie in ein befestigtes Schloß brachte, worin er eine Belagerung aushalten konnte. Ihre Einwilligung war also nicht freiwillig gewesen, und nicht vor ihrer Entführung hergegangen.

Aber diese Gefangenschaft, worin er seine Monarchin hielt, konnte unangenehme Folgen haben. Eine unter solchen Umständen geschlossene Vermählung konnte eine Protestation wegen angethaner Gewalt zulassen, und nach den Gesetzen für ungültig erklärt werden. Er brachte sie also dahin, daß sie vor dem Kanzler, dem Präsidenten, den Richtern und andern Personen des hohen Adels, welche die Session ausmachten, erklärte: sie wäre mit Gewalt nach Dunbar geführt worden; sie wäre anfangs darüber in heftigen Unwillen gerathen; sie wäre aber mit solcher Ehrerbietung behandelt worden, daß sie geneigt wäre, diese Beleidigung zu vergeben; die geleisteten Dienste des Schuldigen, seine Geburt, seine bezeugte Reue

1567 hätten ihren gerechten Zorn unterdrückt, und sie bewilligte ihm für dieses und alle andere Verbrechen, welche es immer seyn möchten, völlige und uneingeschränkte Vergebung. *) Die von der Königin unterzeichnete Akte ist noch aufbehalten; und

*) Bothwell konnte nicht hoffen, daß seinetwegen alle Gesetze mit Füßen getreten würden. Nach den Schottländischen wie nach Englischen Gesetzen war es Hochverrath, sich der Person des Fürsten zu bemächtigen, und die Begnadigung konnte in diesem Fall nicht anders als durch Gnadenbriefe unter dem großen Siegel geschehen. Besonders aber brachte nach Schottländischen Gesetzen die Begnadigung wegen des größten Verbrechens, das dieselbige Person begangen hatte, die Verzeihung aller übrigen mit sich. Auch glaubte Bothwell durch diese Worte die er einrücken ließ, und für alle andere Verbrechen und Uebelthaten, welche es immer sein mögen, sogleich wegen Ermordung des Königs völlig frei gesprochen zu sein. Aber nach den Worten des Gesetzes ist es sicherlich ein größeres Verbrechen, dem Monarchen das Leben zu nehmen, als sich seiner Person zu bemächtigen; und durch die Vergebung der Entführung der Königin war er noch nicht von der Strafe des Königsmordes frei. Siehe die Acten des ersten Parlements unter Jacob VI. B. 62. Anders.

ohne Zweifel war ganz Schottland davon unter- 1567 richtet, da ein Schriftsteller, welcher sorgfältig alles auf die Seite schaft, was zu Mariens Rechtfertigung beitragen kann, sie nicht übergangen hat. *) Noch auffallender als diese der schwachen

Bd. 1. S. 87. Acte des Schottländischen Adels wider Bothwell (Bd. 2. S. 276.) Tagebuch der Handlungen der Königin Maria seit der Geburt ihres Sohnes bis auf ihre Ankunft in England. Diese Urkunde findet sich beim Godall, Bd. 2. No. XCI. S. 247. Aber beim Anderson fängt sie mit den 19ten Junius 1566, und beim Godall mit den 21ten Januar 1567 an. Keith, S. 385. Robertson, S. 413. Gilbert Stuart, S. 232. S. No. XIII. der Belege zum 2ten Bande.

*) Anders. Bd. 1. S. 111—113. „Nachdem Ihro Majestät die oben benannte Akte (des Adels) in Erwägung gezogen, so verspricht sie bei ihrer Königlichen Ehre, daß weder sie noch ihre Nachfolger irgend jemanden von denen Personen, die besagte Akte unterschrieben haben, jemals Verbrechen oder Beleidigungen anschuldigen sollen, und daß weder sie noch ihre Erben jemals wegen dieser Akte angeklagt werden dürfen; daß die Einwilligung und Unterschrift dieser Personen niemals als für ihre (Mariens) Ehre nachtheilig

1567 und furchtsamen Maria abgedrungene Akte, ist das Betragen des Adels, welcher den Tag vor ihrer Vermählung sie um Entschuldigung bat, daß er es gewagt hätte, wegen der Beschleunigung ihrer Heirath in sie zu dringen, und ihr die Wahl eines Gemahls vorzuschreiben. Dieser Schritt beweist, daß die von ihr unterzeichnete und von Murray bei den Konferenzen zu York vorgelegte Schrift, so wie die Briefe, von seiner Erfindung war. Wie hätte der Adel um Verzeihung bitten dürfen, wenn er geglaubt hätte, einem von der Königin unterschriebenen Befehl zu gehorchen?

oder beschimpfend angesehen werden, und daß sie nicht deswegen für ungetreue Unterthanen geachtet werden können, was auch immer für das Gegentheil angeführt werden möge." Keith, S. 386. Diese von Maria Stuart zugesicherte Entledigung von aller Schuld, beweist, daß die Adlichen wegen der Folgen der Vermählung welche sie begünstigt hatten, schon in großer Angst waren; sie beweist auch, daß kein Befehl der Königin existirte: sie würden diesen ohne Zweifel benützt haben, um nicht wegen einer so schimpflichen Verzeihung anzusuchen, da derselbe ein Beweis gewesen wäre, daß sie bloß gehorcht hätten, und sie also keine Vorwürfe hätten besorgen dürfen.

Jeder Schritt, den Maria that, zwang sie 1567 einen andren noch gefährlichern zu thun. Sich zurückzuziehn war unmöglich. Furcht, Zaghaftigkeit, Scham, führten sie unaufhaltsam ihrem Verderben zu. Kaum waren die angeführten Akten unterzeichnet, so wurde diese Heirath, die dem Wohlstande, den öffentlichen Sitten und der weiblichen Schamhaftigkeit entgegen war, öffentlich abgekündigt. John Craig, protestantischer Geistlicher zu Edinburg, wurde zur Vollziehung dieser abscheulichen Ceremonie ersehen. Ob gleich der Befehl von der Königin unterzeichnet war, so wollte er doch demselben ohne Genehmigung der Kirche nicht nachkommen. Er erhielt die Erlaubniß dazu, welche er sich geschmeichelt hatte, von der reformirten Kirche nicht zu erhalten. Ehe er gehorchte, legte er eine Protestation ein, indem er sich verbunden glaubte, seine Meinung über diese Heirath zu erklären. Er wäre, sagte er, zu der Abkündigung gezwungen worden, und dadurch noch nicht verbunden, bei der Trauung zu erscheinen. Er erklärte von der Kanzel vor einer zahlreichen Versammlung, dem Adel und den vornehmsten Räthen, die Heirath der Königin und des Grafen von Bothwell wäre gesetzwidrig, und er würde den beiden kontrahirendenden Partheien seine Gründe vorlegen;

1567 er setzte hinzu, wenn ihm diese Freiheit versagt werden sollte, so würde er die übrigen Aufgebote nicht abkündigen, und dann dem versammleten Volk die Gründe bekannt machen, weswegen er diese Vermählung nicht billigen könnte. Der geheime Rath ließ ihn vor sich rufen: Bothwell wagte es, ihn zur Erklärung seines Betragens aufzufodern. Er antwortete unerschrocken, die Gesetze der Kirche erlaubten denen, die wegen Ehebruch geschieden wären, keine zweite Heirath; die Ehescheidung zwischen ihm und seiner Gemahlin wäre offenbar kollusorisch, da die Sentenz so übereilt und so kurze Zeit vor der Errichtung eines neuen Kontrakts gefället wäre; man würfe ihm die Entführung der Königin vor, und überall hätte sich gegen ihn der Verdacht des Königsmordes verbreitet. Er ermahnte den Grafen, er möchte von selbst aufhören, einen verwegenen und strafbaren Entwurf zu verfolgen. Er bat die Staatsräthe flehentlich, allen ihren Kredit bei der Königin anzuwenden, um sie von einer Heirath abzubringen, durch die sie sich mit Schande bedecken würde. Bothwell, unbeweglich und starr vor Furcht, wagte es nicht zu antworten. John Craig kündigte die Vermählung ab, sagte aber zu der versammleten Gemeinde, er erfüllte gezwungen einen

Dienst, dem sein Herz widerspräche. „Ich habe 1567 mein Gewissen befriedigt, setzt er hinzu; ich habe vor ihnen (den Staatsräthen und Bothwell) mich auf die Gesetze gegen die Ehebrecher und Entführer berufen, auf die Verordnung der Kirche, auf den Verdacht eines geheimen Verständnisses zwischen seiner Gemahlin und ihm, auf die plötzliche Scheidung zwischen beiden und auf die vier Tage darauf gefolgte Bekanntmachung eines neuen Kontrakts zwischen ihm und der Königin, endlich auf den Verdacht, der sich gegen ihn in Absicht auf den Mord des Königs verbreitet, und den diese Vermählung bestätigen wird. Nach diesen unnützen Ermahnungen kann ich nicht anders als der versammleten Kirche meine Meinung erklären. Ich nehme Himmel und Erde zu Zeugen, daß ich diese Heirath verabscheue und verfluche, weil sie vor den Augen der ganzen Welt verhaßt und ärgerlich ist; da ich aber sehe, daß der gröste Theil des Reichs dieselbe, theils durch Schmeicheleien, theils durch Stillschweigen billigt, so ermahne ich die Gläubigen Gott zu bitten, daß er sie zum Besten des Staats möge ausschlagen lassen, ob sie ihnen gleich der Vernunft und dem Gewissen entgegen zu seyn scheint. Diese Rede brachte Bothwell und den Adel auf. Die Unterhändler des Grafen von

1567 Murray musten besorgen, daß diese Standhaftigkeit die Königin zum Wanken bringen möchte; diejenigen vom Adel, deren schwacher Charakter, unfähig das Gute zu lieben und sich dem Bösen zu widersetzen, dem allgemeinen Strom gefolgt waren, indem sie der Association beitraten, fanden sich durch den Namen Schmeichler beleidigt. John Craig wurde noch einmal vor das Conseil gerufen. Er erschien ohne Furcht; und er selbst legt von seinem Betragen bei dieser Gelegenheit Rechenschaft ab. „Ich berief mich, sagt er, auf die Pflichten meines Amts, auf das Wort Gottes, auf das Naturgesetz und die gesunde Vernunft; ich sagte, diese wären hinlänglich, das was ich behauptet hatte, zu beweisen. Ich foderte ihr eignes Gewissen zum Zeugen auf, daß diese unglückliche Heirath allen denen verhaßt und ärgerlich seyn würde, die von den Umständen derselben genau unterrichtet wären. Ehe ich aber noch zum Schlusse kommen konnte, legte mir Mylord Stillschweigen auf, und hieß mich hinausgehen." Craig wiederholte und bekräftigte den folgenden Tag, was er schon gesagt hatte. Er setzte hinzu, diejenigen, die ihn der Kühnheit und der Rebellion beschuldigten, redeten bloß deswegen so, weil er ihnen ihre Pflicht vorhielte, und nicht leiden könnte, daß ihr

Gewis-

Gewissen bei einer dringenden Gefahr schliefe, und 1567 sie nicht antriebe, die nothwendigen Rathschläge zu ertheilen, um diese Heirath zu verhindern; er hätte jetzt den Pflichten seines Standes Genüge geleistet, und nähme die Kirche zu Edinburg, und die Lords, Grafen und Barone, die ihn gehört hätten, wegen seines Betragens zu Zeugen. *) Er erfuhr darüber keine Beleidigung, und blieb im ruhigen Besitze seines Amts.

Unglücklicher Weise konnte nichts, als das äusserste Unglück, Marien zu den Grundsätzen der Tugend, von denen eine traurige Verirrung sie abgebracht hatte, wieder zurückführen. Ihre Verblendung war unbegreiflich. Sie sah den Abgrund

*) Anderson, Bd. 2, S. 379. Spotswoods, S 202. Gilbert Stuart hat dieselbigen Thatsachen und in derselbigen Ordnung erzählt. (S. 333. ff.) Vergl. Knox S. 433 f. Hume hat sich einige Veränderungen in den Reden dieses muthvollen Predigers erlaubt. Er stellt ihn, indem er ihn noch zu ehren glaubt, als einen Fanatiker vor. Indessen, wenn wir ihm genaue Gerechtigkeit widerfahren lassen, so werden wir in ihm den großen Charakter eines Priesters finden, der sich durch das Wort Gottes, das er predigt, bevollmächtigt

1567 vor sich; die Klarheit vermehrte sich um sie her, um ihr alle Schrecknisse desselben zu zeigen. Sie hörte von allen Seiten die Wörter: Ehebrecher, Mörder, Meuchelmörder, ehrloser Entführer, aussprechen. Jene feigherzigen Adlichen, welche die von Bothwelln diktirte Akte unterschrieben hatten, erschraken bei der Annäherung dieser schrecklichen Verbindung, und begaben sich auf ihre Güter. Die übrigen irrten traurig und voll Scham in der Stadt herum. Das Volk beobachtete ein tiefes Stillschweigen. Kein Zuruf ließ sich hören. Die fremden Gesandten wagten es nicht, bei der Feierlichkeit zu erscheinen. Ohngeachtet so vieler Zeichen von allgemeiner Mißbilligung, wurde Bothwell zum Herzoge von Orkney erhoben, und unterstand

glaubt, der weder vor der Macht der Könige, noch vor der Kühnheit der Großen zittert, der aber weit entfernt, die göttliche Rache über das Haupt der Schuldigen herabzurufen, als ein wahrer Bekenner des Evangeliums Menschenliebe mit dem Abscheu vor dem Laster verbindet, und den Allgütigen um Vergebung anruft. Craig, weit entfernt von der Hitze des ungestümen Knox, von der Erhabenheit der göttlichen und menschlichen Gesetze durchdrungen, hat durch seinen Muth die allgemeine Achtung verdient.

sich, den 15ten Mai 1567 *), drei Monate nach 1567. dem Tode des unglücklichen Heinrichs, sich mit Marien zu vermählen, und Maria wagte es, ihre Hand demjenigen zu geben, den die Nation als den Mörder dieses Fürsten anklagte. Von diesem Augenblick an war keine Ruhe, kein Glück mehr für sie. Vernünftige Männer werden sie mehr des Mitleids, als des Unwillens würdig halten **).

*) Keith, S. 386. Geschichte Mariens, S. 115. Gilbert Stuart, S. 236. Spotswood, S. 203. Melvil, S. 160. Robert Bruce, S. 333. Cambden, S. 404. Carte, S. 453. Robertson, S. 420. Adams Bothwell, Bischof von Orkney, war der einzige, der sich bereit finden ließ, diese Zeremonie zu verrichten. Kurz vorher hatte er seinem Bisthum entsagt, die reformirte Religion angenommen, und sich mit Knox in Verbindung eingelassen, ob gleich dieser es nicht zugestehen will. Die Trauung geschah nach den Gebräuchen der reformirten Kirche öffentlich, nachdem sie schon nach katholischen Gebräuchen in der Stille vollzogen war.

**) Nach Cartens Bemerkung S. 453. blieb der Königin nach ihrer Entführung nichts zu wählen übrig, als die Verbindung mit Bothwell oder der Tod. Mylord Hailes ist derselbigen Mei-

1567 Kaum war die Vermählung vollzogen, als der ehrgeizige Bothwell, welcher nur zum Theil befriedigt war, denn den königlichen Titel hatte er nicht erhalten, anstatt der äußeren Beweise jener Leidenschaft, die Marien verführt hatte, den Kaltsinn und das verdrießliche Wesen eines unzufriednen und herrischen Ehemanns zeigte. Sie hatte die königliche Gewalt für sich behalten, und ihm nur die Erlaubniß gegeben, die öffentlichen Akten zum Zeichen seiner Beistimmung zu unterschreiben. Aber

nung. „Als Maria, sagt er, zu Dunbar eine Woche in der Gewalt eines verwegenen und verruchten Abentheurers gewesen war, welche fremde Fürsten hätten noch um eine Verbindung mit ihr ansuchen mögen? Wenn einige ihrer Unterthanen nach dieser Ehre hätten streben können, so setzte sie sich der Gefahr aus auf das äußerste erniedrigt zu werden, und sich dem Eigensinn eines Gemahls zu unterwerfen, der ihr zu jeder Stunde das Abentheuer von Dunbar hätte vorwerfen können. So war Maria zu der schrecklichen Alternativ gebracht, entweder Bothwelln zu heirathen, oder auf immer in einem traurigen und gefährlichen ehelosen Stande zu leben. (Bem. über die Geschichte von Schottland S. 204. Gilbert Stuart, S. 236.)

bald maßte er sich die höchste Gewalt völlig an. 1567
Sie sah sich von seinen Kreaturen umringt. Niemand erhielt, ohne Bothwells Erlaubniß, Audienz bei der Königin, und niemand von denen, in die sie ihr Zutrauen setzte, konnte anders als in Gegenwart ihres Tyrannen sich ihr nähern. Jeder empörte sich über dieses schlechte Betragen. Wachen an den Thüren ihrer Zimmer, die Schwierigkeit, sie zu sehen und zu sprechen, diese Entfernung von ihren Unterthanen, das alles war ein bisher unbekannter Zwang in Schottland, wo die Könige mit ihrem Volke vertraut wie Väter mit ihren Kindern lebten. Maria wollte sich hierüber beklagen, aber Bothwell drohte, und überhäufte sie in so verächtlichen Ausdrücken mit Vorwürfen, daß sie die wenigen Tage, da sie noch die höchste Gewalt in Händen behielt, unter Thränen hinbrachte *).

Diese schlechten Behandlungen blieben innerhalb des Pallastes verborgen, und Bothwell suchte

*) S. Keith, S. 386. Carte S. 454. Anderson S. 134 — 137. Acte des Schottischen Adels wider Bothwell. Unter den Beschwerden des Adels gegen ihn findet sich auch diese, daß er alle Unterthanen der Königin verhinderte sich ihr zu nähern, und ihr Zimmer von Soldaten bewachen ließ.

1567 sie den Augen des Publikums zu entziehn, indem er die Pracht des Hofes vermehrte. Er berief die Grafen von Huntley und von Crawford, die Lords Flemming, Boyd, Harreis, samt dem Bischof von St. Andrews, und den Bischöfen von Roß und Galloway, in den geheimen Rath *). Bald darauf beredete er die Königin, eine Vertheidigung ihres Betragens nach Frankreich und nach England zu schicken. Der Erzbischof von Dublin ging an den Hof Carls IX., und Robert Melville erhielt den Auftrag, Elisabeth um ihre fernere Freundschaft zu bitten. Maria entschuldigte sich bei dem Könige von Frankreich, der Königin Mutter und ihren Oheimen, daß sie Bothwell ohne ihre Einwilligung geheirathet hätte. Sie erinnerte dieselben an die Dienste, die er ihrer Mutter während ihrer Staatsverwesung geleistet; an die Treue, die er ihr selbst bei den wichtigsten Begebenheiten ihres Lebens erwiesen, an den Muth, mit dem er, bei Gelegenheit der Verschwörung gegen ihre Person, als David Rizzio ermordet wurde, für sie gekämpft hatte. Sie hätte freilich geglaubt, sagte sie, ihn durch die Zeichen von Vertrauen und Gnade, die sie ihm gegeben hatte, genug zu belohnen; aber, setzte sie hinzu, der Graf wäre hiermit nicht zufrie-

*) Keith, S. 387. Gilbert Stuart, S. 237.

ben gewesen, und hätte, ohne ihr Wissen, von den vornehmsten Herren des Reichs eine Schrift unterzeichnen lassen, wodurch ihn diese berechtigten, um ihre Hand anzuhalten, und ihm ihren Beistand und ihre Unterstützung versprachen. Darauf hätte er ihr seine Absichten mitgetheilt, ohne ihr die Gesinnungen der drei Stände des Reichs bekannt zu machen: er hätte sie aber nicht geneigt gefunden, sein Vorhaben zu billigen, und nachdem er bei ihr alles das vergebens angewandt, was Männer bei dergleichen Gelegenheiten zur Erreichung ihres Endzwecks zu erfinden pflegen, so hätten seine Zweifel über ihre Gesinnungen, der Gebrauch, den die Freunde der Königin oder seiner eignen Gegner von seinen Ansprüchen hätten machen können, um den glücklichen Erfolg derselben zu verhindern, und die Furcht, daß diejenigen, die die Schrift unterzeichnet hatten, ihre Gesinnungen ändern möchten, ihn auf die Gedanken gebracht, sein Vorhaben zu beschleunigen, sie aufzuheben, und mit Gewalt nach Dunbar zu bringen. Sie schildert sehr gut den Unwillen, worin sie gerieth, und die Vorwürfe, die sie ihm machte; sie erzählt, wie er sie um Begnadigung bat, sich über die Bosheit seiner Feinde, die ihm sein ganzes Leben unglücklich gemacht hätten, und über die beständigen Beschuldi-

1567 gungen, besonders über diejenige, die sie ihm wegen der Ermordung des Königs, seiner Treue ohngeachtet, gemacht hätten, beklagte. Da er durch seine Bitten und seine Klagen die Gnade, die er von ihr erwartete, nicht hätte erhalten können, so hätte er ihr die von dem Adel unterschriebene Akte vorgewiesen. In ihrem ersten Erstaunen, sagte sie, hätte sie ihm versprochen, die Sache der Beurtheilung des Königs von Frankreich, der Königin Mutter und ihrer Oheime zu unterwerfen; allein sie hätte sich aller Gesellschaft, außer der seinigen, des Rathes ihrer Freunde und getreuen Diener, der erforderlichen Stärke zur Unterstützung ihrer Gewalt (denn was ist ein Fürst ohne sein Volk?) beraubt gesehen; seine beständige Zudringlichkeit hätte ihr nicht einmal die Zeit zur Ueberlegung gelassen; sie hätte endlich gesehen, daß jede Hofnung, aus seiner Gewalt befreit zu werden, verlohren wäre, da niemand darauf gedacht hätte, ihr ihre Freiheit wiederzugeben; sie hätte aus der Unterschrift der Edlen und aus ihrem Stillschweigen bei dieser Gelegenheit gesehen, daß sie alle einig und für seine Parthei gewonnen wären, und also für nöthig erachtet, nachzugeben; sie hätte die Dienste, die er ihr und dem ganzen Staate erwiesen, in Betrachtung gezogen, und in sein Ver-

langen, welches auch der Wunsch der drei Stände 1567 des Reichs zu seyn schiene, gewilliget; hiermit noch nicht zufrieden, hätte er niemals in den Aufschub willigen wollen, um den sie ihn gebeten hätte, um den König, die Königin Mutter und ihre andern Freunde über ihre Vermählung zu Rathe zu ziehn. Er hätte, so fährt sie fort, mit einer Art von Troß, diese Vorschläge verworfen, und mit seinen zudringlichen Bitten, wobei er doch auch Gewalt gebraucht hätte, nicht eher aufgehört, als bis er von ihr das Versprechen erhalten hatte, ihn zu der ihm gefälligen Zeit und in der ihm gefälligen Form zu heirathen; sie hätte indessen dieses Versprechen nicht anders gegeben, als in der Betrachtung, daß die Wahl der drei Stände des Reichs auf seine Person gefallen wäre, und mit der Bedingung, daß sie bei ihrer Religion beharrte, welche sie nie weder für ihn, noch für sonst jemand auf der Welt würde verlassen haben. Hierauf bittet sie den König, die Königin Mutter und ihre Oheime, den Grafen als ihren Gemahl zu betrachten, und ihn mit nicht wenigerer Achtung zu behandeln, als wenn er es mit ihrer Einwilligung geworden wäre, und gab ihnen die Versicherung, sie würden ihn zu allem bereit finden, was sie

1567 für ihren Ruhm und für ihren Dienst verlangen könnten *).

*) Keith, S. 390. Anderson, Bd. 1. S. 89. Gilbert Stuart, S. 237. Maria setzt hinzu, wenn der König von Frankreich und die Königin Mutter es sonderbar finden sollten, daß sie sich mit einem schon verheiratheten Mann vermählt habe, so versichere sie, daß seine erste Ehe, welche den Gesetzen ihres Reichs entgegen gewesen wäre, schon vor ihrer mit ihm eingegangenen Verbindung für ungültig sey erklärt worden. „Diese Ehescheidung zwischen Bothwell und seiner Gemahlin, sagt Keith, war für eine Monarchin eine so anstößige Sache, daß sie sich deswegen nie rechtfertigen konnte. Sie hatte den größesten Fürsten von der Welt ausschlagen müßen, wenn er zu einer Ehescheidung gezwungen gewesen wäre, um ihr seine Hand anzubieten. Aber ihren eigenen Unterthan auf eine solche Art zu heirathen, das war eine Handlung, die sich für ihre Geburt und ihre Würde noch weniger ziemte. Die Ehescheidung gereichte nach den Sitten der alten Kirche zu einem grossen Vorwurf; ich zweifle aber, daß es je eine so ärgerliche Trennung und darauf folgende Heirath gegeben habe als diese.“ (S. 391. Anm. a).

Wenn Bothwell der Königin den Schritt, den 1567 sie bei dem Könige von Frankreich that, vorgeschrieben hatte, so waren gewiß die Ausdrücke in ihrer Instruktion von ihm nicht vorgeschrieben. Sie drückt sich in derselben völlig zu seinem Nachtheil aus, und scheint in der traurigen Ueberzeugung gewesen zu seyn, daß diese Heirath gar nicht geschickt war, weder ihren Ruhm noch das Glück ihres Lebens zu befördern. Diese Instruktion kann zum Beweise dienen, daß sie wider ihren Willen nach Dunbar geführt wurde. In dem entgegengesetzten Falle würde sie Bothwells Unrecht nicht zu übertreiben gesucht, sondern beschönigt haben; und ob sie gleich hätte sagen müssen, daß sie nicht mit ihrer Einwilligung entführt wäre, so würde sie doch die Ausdrücke: Gewalt, Gewaltthätigkeit, Kühnheit und Verwegenheit nicht so geradezu gebraucht haben. Nach Rizzio's Ermordung hatte sie über die Beleidigung, die sie von Heinrich Darnley erfahren hatte, mit mehr Mäßigung geschrieben.

In ihren Instruktionen an Robert Melville verbreitete sie sich weniger über die Ursachen ihrer Heirath; sie schrieb dieselbe dem Bedürfnisse von Beistand und Unterstützung in den wichtigen Regierungsgeschäften zu, zumal bei den öftern Empörungen ihrer Unterthanen, und den immer fort-

1567 dauernden Partheien in ihrem Reiche, wie auch dem Verlangen, das ihr Adel ihr bezeigt hätte, daß sie Bothwelln wählen, und so die Herrschaft eines fremden Fürsten in Schottland vermeiden möchte. Sie erwähnt ihrer Aufhebung gar nicht, und schreibt den Schluß ihrer Heirath Staatsgründen zu. Sie gestehet, daß die Königin von England, nach der gegen ihn angebrachten Klage wegen der Ermordung des Königs, und nach dem zwischen ihnen darüber geführten Briefwechsel; diese Wahl sonderbar finden müsse; aber, antwortet sie, nachdem der Graf von Bothwell von dem Parlamente nach den Gesetzen des Reichs freigesprochen wäre, und sich erboten hätte, seine Unschuld mit den Waffen in der Hand zu behaupten, so hätte sie diese Anklage als eine Verläumdung angesehen, und sich entschließen können, ihm ihre Hand zu schenken. In Absicht auf die Ehescheidung setzt sie dieselbigen Gründe hinzu, die sie dem Könige Carl IX gegeben hatte. Sie zeigt in diesen Instruktionen mehr Verlegenheit, als in jenen Vorschriften für ihren Gesandten in Frankreich; sie fand sich natürlicher Weise in einer gezwungenern Lage gegen eine Monarchin, der die Würde ihres Standes selbst ihr nicht erlaubte, von ihrem Betragen und ihren geheimsten Empfindungen eine

so genaue Rechenschaft abzulegen, als dem Könige 1567 von Frankreich und dem Lothringischen Hause, mit denen sie durch Banden des Bluts so genau verbunden war. Diese Instruktionen machten auf die fremden Nationen wenig Eindruck. Die Vermählung dieser Fürstin, welche den Regeln der Klugheit so sehr entgegen war, hatte aller Herzen von ihr entfernt, und einen Theil der Verachtung auf sie gebracht, mit der Bothwell so gerechterweise überhäuft wurde.

Dieser kühne Mann empörte die Schottische Nation vollends durch neue Unternehmungen. Er hatte noch nichts gethan, um die Dauer derjenigen Größe, zu der er gelangt war, zu sichern. Wenn er auch von Marien Kinder gehabt hätte, so würde doch der Prinz von Schottland seine Rechte nicht verloren haben, und Bothwells Erben konnten, so lange dieser gefährliche Mitwerber da war, keine gerechte Ansprüche machen. Die Königin hatte dem Grafen von Marr einen Beweis ihrer Achtung gegeben, den er damals verdiente, und ihm den Prinzen anvertraut. Bothwell wagte es, zu verlangen, daß er ihm anvertraut würde. Der Graf von Marr schlug ihm dieses Verlangen mit aller Standhaftigkeit eines Mannes von Ehre ab. Geschichtschreiber haben ein boshaftes Vergnügen

1567 darin gefunden, zu behaupten, daß Maria die Foderung ihres Gemahls billigte *); aber nichts kann einen solchen Verdacht begründen. Es wurden gar keine Bitten deswegen vor die Königin gebracht. Sie gab dem Grafen von Marr keine Befehle; und als Bothwell sich so weit vergaß, daß er drohete, um sich Gehorsam zu verschaffen, so antwortete ihm der Graf, er wäre der Königin und dem Staate für die Person des jungen Prinzen verantwortlich, und fest entschlossen, seine Pflicht als ein ehrliebender Mann und getreuer Unterthan zu erfüllen. Maria suchte keinen von

*) Hume, S. 257. „Einige Bemühungen, sagt er, die sich Bothwell gab, und welche die Königin, wie man glaubte, gebilligt hatte, sich der Person des jungen Prinzen von Schottland zu bemächtigen, erregte die ernsthafteste Aufmerksamkeit.“ Er will, wie verschiedene andere, die Heirath der Königin als die Ursache einer Empörung vorstellen, die doch schon lange vorbereitet war. Es ergiebt sich aus allen Umständen, daß die Empörer nur auf den Augenblick warteten, da sie sich mit Bothwelln würde verbunden haben, um dann Marien mit ihm zugleich ins Verderben zu ziehen. Buchanan (B. 18. S. 199.) führt den Inhalt der Instruction der Königin an ihren

beiden wankend zu machen, und unterstützte nie die 1567 Forderungen ihres Gemahls.

Das Ungewitter war seinem Ausbruche nahe. Einige wichtige Personen von Schottland, die Grafen von Morton und von Marr, die Lords Hume, Simple und Lindsey, Kirkaldy von Grange und der Sekretair Lethington, wovon die einen auf die Vortheile, die sie ihrem Vaterlande verschaffen, die andern auf das Böse dachten, was sie begehen könnten, versamleten sich in aller Stille. Morton und Lethington, welche zuerst die Verbündungsakte für Bothwell unterzeichnet hatten, so-

Gesandten in Frankreich an; er ändert aber darin, und mildert Mariens Ausdrücke gegen Bothwell, indem er unter andern anstatt der Wörter Gewalt und Gewaltthätigkeit, Hize und rasches Verfahren sezt. Anderson hat die Ausdrücke und die [illegible]tsachen treulich beibehalten. Bd. 1. S. 89—102. Buchanan sezt hinzu, Maria Stuart habe ihren Sohn den Händen ihres Schwiegervaters übergeben wollen; und der Graf von Murray, welcher nach seiner Behauptung in diesem Zeitpunkte in Schottland war, habe blos, um über die Erhaltung dieses jungen Prinzen zu wachen, das Reich verlassen, indem der Adel gegen seine Monarchin die Waffen ergriff.

1567 derten den Adel nachdrücklich auf, den Mord des Königs zu rächen, und über die Sicherheit des jungen Prinzen zu wachen. Sie setzten Stirling zu einem allgemeinen Versammlungsorte an, um sich da über die Mittel zu besprechen, mit gewaffneter Hand diesen Mann zu stürzen, der des Ranges, zu dem er sich erhoben hatte, unwürdig war, und den sie doch selbst durch ihre Zustimmung und ihre Unterschrift unterstützt hatten. Zu Stirling vereinigten sich noch mit ihnen die Grafen von Argyle, von Athol und von Glencarn, und hier wurde ganz ingeheim die Beschwörung vorbereitet, auf die Murray schon so lange sann.

Bothwell ward die Gährung in den Gemüthern gewahr; er glaubte, ein durch Blut erworbener Posten müste durch Blut erhalten werden. Er würkte von der Königin zwei Proklamationen unter ihrem Namen aus, unter dem Vorwande, den Streifereien auf den Grenzen zu steuren. Durch die erste foderte Maria die Grafen, Barone und Freimänner in den Distrikten von Forfar von Perth, Strathern, Menteith, Clackmannan, Kinroß und Fyfe auf, an einem Tage, den sie sehr nahe bestimmte, zu den Waffen zu greifen. Durch die zweite befahl sie den kleinen und großen Baronen, niedern Gutsbesitzern in den Grafschaften

schaften Linlinthgow und Edinburg, den Gouver- 1567 neurs von Hadington und Barwick, sich unverzüglich zu bewaffnen, und sich auf den ersten Befehl marschfertig zu halten. Diese Zurüstungen brachten die Association zu schleunigen und vesten Entschlüssen, und vermehrten die Unruhen und das Mißvergnügen des Publikums. *) Das Murren wider die Königin verstärkte sich jetzt. Die Ränke ihrer Feinde hatten dasselbe oft erregt, aber nie hatte ihr Betragen es mehr unterstützt. In tödtlicher Unruhe, zitternd für die Zukunft, ließ sie eine neue Proklamation ergehn, um die wider sie gemachten Beschuldigungen, die ihr von allen Seiten zu Ohren kamen, zu widerlegen. Da sie von dem Vorhaben ihrer Feinde unterrichtet war, so glaubte sie das Schottländische Volk von ihrer Ergebenheit für dasselbe, von ihrer Ehrfurcht für die Gesetze und von ihrer Liebe zu ihrem Sohne versichern zu müssen, welchen letztern sie als den Trost ihres Lebens ansähe, und ohne welchen alle ihre folgenden Tage unglücklich seyn würden. Sie betheurete, daß sie auf ihren Adel, als die Stütze ihres Thrones, ihre gebornen Räthe, und ihre treuesten Diener, ihr ganzes Vertrauen

*) Keith, S. 395 f. Gilbert Stuart, S. 242.

1567 setzte. Sie versicherte, daß die gegenwärtigen Zurüstungen bloß wider ihre rebellischen Unterthanen in der Provinz Liddisdale gemacht würden, und beklagte sich, daß die widrigen und verläumderischen Auslegungen ihres Betragens sie ihrem Volke immer verdächtig gemacht, und ihre Güte mit Beweisen von Haß und Undankbarkeit bezahlt hätten. Dieser Schritt that wenig Wirkung. Maria hatte durch ihre Heirath die Achtung des Publikums verscherzt; und die vortreflichsten Handlungen, wenn sie damals dergleichen zu verrichten fähig gewesen wäre, hätten weder Zutrauen noch Bewunderung eingeflößt. Die Häupter der neuen Kongregation, welche bewaffnet waren, um ihren Prinzen zu vertheidigen, den Tod des Königs zu rächen, die Gesetze aufrecht zu erhalten, und einen verabscheuten Menschen zu strafen, flößten dem Volke denselbigen feurigen Eifer ein, der sie selbst belebte. Von Vassallen umringt, über die sie unumschränkt regierten, hatten sie bald eine Armee. Die beiden Proklamationen der Königin waren ohne alle Wirkung geblieben; sie hatte nur eine kleine Wache bei sich, als die Rebellen sich Edinburg näherten. James Balfour, dem Maria das Kommando daselbst anvertraut hatte, dieser Mitschuldige Bothwells und Murrays, war bisher dem erstern erge-

ben gewesen, und jetzt bereit der Armee des letztern die Thore des Schlosses zu öffnen. Die Monarchin hatte Ursachen an seiner Treue zu zweifeln, und begab sich also mit ihrem Gemahl nach dem Schlosse Borthwick. Die Verbündeten erfuhren es, und folgten ihr auf dem Fuße nach; und der Lord Hume erschien an der Spitze von achthundert Reutern vor dem Schlosse. Aber die übrigen Verschwornen, welche zu Stirling geblieben waren, stießen nicht bald genug zu ihm; und da er zu wenig Mannschaft hatte um alle Zugänge zu besetzen, so entkamen Maria und Bothwell, und giengen nach Dunbar, welches besser befestigt war als Borthwick, und wo sie sich also vor einem plötzlichen Angriff in Sicherheit sahen. *)

Die Lords von der Kongregation verlohren nun die Hoffnung den Grafen zu überrumpeln, und bemächtigten sich Edinburgs, ohngeachtet aller Versuche des Bischofs von Roß, des Erzbischofs St. Andrews und des Abts von Kilwinning, welche die Bürgerschaft und den Magistrat zur Vertheidigung auffoderten. Lord Boyd und der Graf von Huntley, welche, so wie sie, die Parthei der

*) Keith, S. 399. Knox, S. 396. Spotswood, S. 204. Melwil, S. 162. Gilbert Stuart, S. 242.

1567 Königin hielten, konnten nur wenig Truppen zusammenbringen, und zogen sich in das Schloß, von wo James Balfour sie an einen sichern Ort führen ließ. *) Nachdem die Verbündeten in die Stadt eingerückt waren, wo sie von dem Volke mit Freuden aufgenommen wurden, hielten sie es für nöthig, eine feierliche Erklärung bekannt zu machen, um ihre Unternehmungen und ihre Absichten zu rechtfertigen. Sie sagten in dieser Erklärung, da die Königin gefangen gehalten würde, und weder im Stande wäre den Staat zu regieren, noch die Mörder ihres Gemahls zu bestrafen, so befohlen sie, der Adel und der Rath des Königreichs allen Unterthanen, und insbesondere den Bürgern von Edinburg, die Königin zu befreien, den Prinzen zu erhalten, und den Mördern des Königs den Proceß zu machen: sie befahlen zugleich den Richtern der Assise und andern Richtern, ihre Aemter zu verwalten, und die Gerechtigkeit nach der Gesetzen zu handhaben, ohne sich an Widerspruch und Unruhen zu kehren, die sich gegen ihre Unternehmung erheben möchten: und endlich erklärten sie, das alle diejenigen, die diesen Verordnungen nicht nachleben, oder sie übertreten würden

*) Keith, S. 398, Anm. d.

für Verräther und Mitschuldige an dem Tode des 1567
Königs erklärt werden sollten. *) Den folgenden Tag machten sie eine andere in noch stärkeren und gemäßernen Ausdrücken bekannt. Sie beschuldigten den Grafen von Bothwell namentlich, daß er sich der Person der Königin bemächtiget, sie auf eine gewaltsame und aufrührische Weise, nachdem er sich von seiner ersten Gemahlin geschieden und den König ermordet, zu einer ärgerlichen Heirath gezwungen hätte, und jetzt alle Bemühungen anwendete, auch den jungen Prinzen aus dem Wege zu räumen. Sie foderten dem zufolge alle Staatsbürger auf, sich in Zeit von drei Stunden mit ihnen zu vereinigen, um die Königin in Freiheit zu setzen, und sie an den Grafen von Bothwell zu rächen. Sie droheten allen

*) Keith, S. 399. Anderson, Bd. 1. S. 128. Gilbert Stuart, S. 243. Anderson theilt diese Proklamation ganz mit, Keith und Gilbert Stuart geben den Inhalt derselben. Crawfords Manuskripte, S. 54. Roberts. S. 423. Hist. u. krit. Unters. S. 260. S. die Belege, No. II. §. 1. Diese Urkunden sind in England und Schottland sehr bekannt, sind aber meines Wissens noch nie ins Französische übersetzt worden. Sie sind wegen der Folgen sehr wichtig.

1567 denen, die nicht gehorchen würden, daß sie als Feinde des Staats angesehn, und als solche an ihren Gütern bestraft werden sollten. *)

Aber Bothwell blieb nicht unthätig. Er hatte gleichfalls eine große Anzahl von Vasallen, und die beiden Proklamationen der Königin, welche in der Gegend der Hauptstadt sehr wenig Eindruck gemacht hatten, wirkten sehr schleunig in den Besitzungen des Grafen. Viertausend Mann versammleten sich um die Königin. Ihre Anzahl wuchs noch, und Bothwell, dem es nicht an Muth fehlte, erwartete mit Ungeduld die Gelegenheit ein Treffen zu liefern. Die Verbündeten hatten keine so starke Macht bei sich, und die Langsamkeit in ihren Unternehmungen konnte die erste Hitze des Volkes schwächen. Da sie außerdem keine Belagerungsgeräthschaften und Kriegsvorrath hatten, so würden sie die Festung, worin die Königin ihre Zuflucht genommen hatte, nicht erobert haben. Allein sie war zu ungeduldig sich wieder in den Gebrauch ihrer Rechte zu setzen; sie verließ mit Bothwell den 14. Junius das Schloß Dunbar, und nahm, da sie eine stärkere Armee bei sich hatte, den Weg nach Leiß, indem sie hoffte, diese Stadt

*) Belege, No. U. S. 2. Anderson, Bd. 1, S. 139. Keith, S. 199.

und Edinburg würden ihr nicht widerstehen können. 1567
Bei ihrer Ankunft zu Glandsmoor machten sie eine Antwort auf das Manifest der Verbündeten bekannt. Die Königin nannte darin die von ihnen unternommenen Feindseligkeiten und die Gründe, die sie zu ihrer Rechtfertigung anführten, Verrath und Empörung. Sie betheuerte, daß niemand mehr als sie wünschen könnte, die Mörder ihres Gemahls zu entdecken, und sie exemplarisch zu bestrafen. Die Behauptung von ihrer Gefangenschaft, woraus sie befreiet werden sollte, erklärte sie für falsch. Ihre Vermählung, sagte sie, wäre öffentlich geschehen; die vom Adel hätten nicht vergessen können, daß sie eine Association unterschrieben hätten, worin sie sich selbst für Verräther und Meineidige erklärten, wenn sie nicht die Ansprüche des Grafen von Bothwell mit Gefahr ihres Lebens und ihrer Ehre behaupten, und ihn, wo es nöthig wäre, unterstützen würden. Was die gegen ihn erneuerte Anklage beträfe, so müßten sie sich gleichfalls erinnern, daß sie im Parlamente das öffentliche Urtheil der Assise, wovon sie zum Theil selbst Mitglieder wären, bestätigt hätten. Wenn sie vorgäben, daß sie die Waffen zur Vertheidigung ihres Prinzen ergriffen, indeß er gegenwärtig unter ihrer Gewahrsam wäre, so brauchten sie den

1567 Namen desselben nur zum Deckmantel ihrer Treulosigkeit. Der einzige Bewegungsgrund, der sie belebte, wäre also der Wunsch sie vom Throne zu stoßen, ihre Nachkommenschaft zu Grunde zu richten, und sich selbst der königlichen Gewalt anzumaßen. Sie rief alle ihre getreuen Unterthanen wider die Empörer und Verräther um Hülfe an, und versprach ihnen zur Belohnung für ihre Dienste, die Länder und Güter der Verbrecher. *)

Wenn Maria Stuart nicht Bothwells Gemahlin gewesen wäre, so hätte sie ganz Schottland auf ihrer Seite gehabt. Mit Heinrich Darnley vermählt, welchen niemand liebte und schätzte, mit dem sie aber nicht eine ärgerliche und entehrende Verbin-

*) Spotswood S. 206. Er ist der einzige, der diese Erklärung nach ihrem ganzen Inhalte mittheilt. Crawford, Gilbert Stuart, Calderwood, geben nur den Hauptinhalt davon an, und selbst beim Goodall findet sie sich nicht ganz. Keith (S. 400) hat sie, ohne das Original gesehen zu haben, aus Spotswood genommen. Indeß ist es gewiß, daß dieses Original existirt. Hume, Robertson, Bryce und Carte sprechen nicht davon; aber Spotswods Authorität, wo es auf authentische Urkunden ankömmt, ist von einem sehr großen Gewichte.

bung eingegangen hatte, sah sie auf jeden Schritt 1567 die Armee, womit sie den Rebellen Murray verfolgte, sich verstärken. Aber ihre Auffoderungen, ihrem Gemahl, dem Herzog von Orkney beizustehen, brachten bei ihren Unterthanen ganz andere Gesinnungen hervor. So lange sie schwieg, stießen einige Truppen zu ihr, und das Volk schien die Verbündeten ohne Vertheidigung zu lassen; sobald aber der verhaßte Namen Bothwells, Herzog von Orkney, genannt wurde, so konnten die Schottländer die Zeichen ihres Abscheues nicht zurückhalten, und begaben sich schaarenweise unter die Fahne der Rebellen. Ein Schottländischer Offizier, welcher auf Erlaubniß der Königin für den König von Dännemark in Schottland Truppen warb, ging mit seiner ganzen Mannschaft zu der Armee der Konföderirten über. *) Durch diese Vereinigung wurden Murrays Truppen verstärkt, und nun giengen sie in beschleunigten Märschen Marien entgegen, welche mit starken Schritten

*) Dieser Umstand ist durch die Briefe des Grafen von Lenox erwiesen. (Goodall, Bd. 1. S. 378 und 584) Es ist zu verwundern, daß er allein, und nach ihm bloß Gilbert Stuart desselben Erwähnung thut. (Gilbert Stuart, S. 246.)

1567 anrückte. Sie erfuhren ihre Annäherung zu Edinburg, indem sie mitten in der Nacht, auf die erste Nachricht davon, zu den Waffen schreien hörten. Die beiden Heere trafen bei Carbery Hill aufeinander. Nach der gemeinsten Meinung waren die Truppen der Königin den Gegenseitigen an der Anzahl überlegen, sie kannten aber weder Ordnung noch Kriegszucht. Der Muth, welcher bei dem Menschen beständig mit der Meinung von seiner Stärke in Verhältniß steht, fehlte diesen Soldaten, welche unwissend in der Kunst zu kämpfen und zu überwinden waren. Die Lords machten einen weiten Umweg, und thaten, als ob sie sich gegen Dalkeith hinziehen wollten; aber nach und nach näherten sie sich wieder, und standen den 15. Julius im Angesicht der königlichen Armee. Ihre Truppen waren in zwei Divisionen getheilt. Bei der einen kommandirten der Graf von Morton und der Graf Hume, bei der andern die Grafen von Marr, von Athol und von Glencarn. Bothwell war mit den Lords Seaton, Yester und Borthwick an der Spitze der Armee der Königin.

Maria hatte den Französischen Gesandten du Croc bei sich, diesen gemäßigten und klugen Mann, welchem sein Alter und seine Erfahrung, nicht weniger als sein Charakter eines Repräsen-

tanten des Königs von Frankreich das Recht gaben, 1567
Vergleiche zu suchen und vorzuschlagen. Er ging den Rebellen entgegen, versicherte sie von den guten Gesinnungen der Königin, und betheuerte ihnen, daß sie bereit wäre, diese Rebellion zu vergessen, wenn sie ihr den schuldigen Gehorsam leisten wollten. Der Graf von Marr nahm das Wort. „Nicht gegen die Königin, sagte er zu dem Gesandten, sondern gegen den Mörder des Königs, rücken wir ins Feld; wenn die Königin ihn uns ausliefern will, um ihn zu bestrafen, und aus ihrer Gegenwart zu verbannen, so wird sie bei uns künftig den Gehorsam finden, den wir ihr geschworen haben. Unter keiner andern Bedingung werden wir auf Friedensvorträge hören." Der Graf von Glencarn fügte zu einer so stolzen Antwort noch hinzu, sie wären nicht gekommen, um wegen irgend einer Beleidigung um Verzeihung zu bitten, sondern um diese denjenigen zu ertheilen, von denen sie beleidigt wären. Du Croc, welcher wohl sah, daß er durch seine Vorstellungen nichts ausrichten würde, und daß die Waffen allein diesen Streit entscheiden könnten, nahm mit traurigem Herzen den Weg nach Edinburg *).

*) Knox, S. 400. Keith, S. 401. Carte, S. 454. Melwil, S. 83 f. Hume bemerkt keinen von die-

1567 anrückte. Sie erfuhren ihre Annäherung zu Edinburg, indem sie mitten in der Nacht, auf die erste Nachricht davon, zu den Waffen schreien hörten. Die beiden Heere trafen bei Carbery Hill aufeinander. Nach der gemeinsten Meinung waren die Truppen der Königin den Gegenseitigen an der Anzahl überlegen, sie kannten aber weder Ordnung noch Kriegszucht. Der Muth, welcher bei dem Menschen beständig mit der Meinung von seiner Stärke in Verhältniß steht, fehlte diesen Soldaten, welche unwissend in der Kunst zu kämpfen und zu überwinden waren. Die Lords machten einen weiten Umweg, und thaten, als ob sie sich gegen Dalkeith hinziehen wollten; aber nach und nach näherten sie sich wieder, und standen den 15. Julius im Angesicht der königlichen Armee. Ihre Truppen waren in zwei Divisionen getheilt. Bei der einen kommandirten der Graf von Morton und der Graf Hume, bei der andern die Grafen von Marr, von Athol und von Glencarn. Bothwell war mit den Lords Seaton, Yester und Borthwick an der Spitze der Armee der Königin.

Maria hatte den Französischen Gesandten du Croc bei sich, diesen gemäßigten und klugen Mann, welchem sein Alter und seine Erfahrung, nicht weniger als sein Charakter eines Repräsen-

tanten des Königs von Frankreich das Recht gaben, 1567 Vergleiche zu suchen und vorzuschlagen. Er ging den Rebellen entgegen, versicherte sie von den guten Gesinnungen der Königin, und betheuerte ihnen, daß sie bereit wäre, diese Rebellion zu vergessen, wenn sie ihr den schuldigen Gehorsam leisten wollten. Der Graf von Marr nahm das Wort. „Nicht gegen die Königin, sagte er zu dem Gesandten, sondern gegen den Mörder des Königs, rücken wir ins Feld; wenn die Königin ihn uns ausliefern will, um ihn zu bestrafen, und aus ihrer Gegenwart zu verbannen, so wird sie bei uns künftig den Gehorsam finden, den wir ihr geschworen haben. Unter keiner andern Bedingung werden wir auf Friedensvorträge hören." Der Graf von Glencarn fügte zu einer so stolzen Antwort noch hinzu, sie wären nicht gekommen, um wegen irgend einer Beleidigung um Verzeihung zu bitten, sondern um diese denjenigen zu ertheilen, von denen sie beleidigt wären. Du Croc, welcher wohl sah, daß er durch seine Vorstellungen nichts ausrichten würde, und daß die Waffen allein diesen Streit entscheiden könnten, nahm mit traurigem Herzen den Weg nach Edinburg *).

*) Knox, S. 400. Keith, S. 401. Carte, S. 454. Melwil, S. 83 f. Hume bemerkt keinen von die-

1567 Maria, voll Betrübniß und Unruhe, urtheilte jetzt strenger über ihr Betragen zu Dunbar. Wenn sie gleich noch an dem Verbrechen zweifelte, dessen ihr Gemahl allgemein beschuldigt wurde, so war doch sein Betragen seit der Vermählung nicht im Stande, ihr Zutrauen zu ihm einzuflößen. Seine Seele war in beständiger heftiger Bewegung, von Argwohn und Gewissensbissen gemartert; er verstattete keinem, als seinen Kreaturen, den Zutritt zu der Königin, und ließ ihr kaum einen Schatten von Gewalt und von Freiheit übrig. Er war, aus

sen einzelnen Umständen. Um beständig den Grafen von Murray zu schonen, den er zu seinem Helden macht, wie Buchanan Knox zu dem seinigen nimmt, sagt er ohne genauere Bestimmung: „der Graf von Murray, welcher diese stürmischen Augenblicke vorher gesehen hatte, und sich in keine Parthei einlassen wollte, hatte einige Zeit vorher bei der Königin um die Erlaubniß angesucht, nach Frankreich zu gehen, und dieselbe von ihr erhalten." Es ist sehr unangenehm, einen Geschichtschreiber von Humens Genie so durch Partheilichkeit verblendet zu sehen, daß er die Nachwelt in Irthum führt, indem er die Begebenheiten mit einer Geschicklichkeit darstelt, wodurch er eher im Stande ist seine Leser zu betrügen, als wenn er wirklich falsche Fakta angegeben hätte.

Gewohnheit in seinem Betragen und in seinen Re- 1567
den, immer unanständig und grob gewesen, jetzt
war er bisweilen wild und brutal. Maria vergoß
beständig Thränen; sie hatte mehrmals versucht,
sich das Leben zu nehmen *). Die Unglückliche
sah ihr Leben in Gefahr, ihre Krone von dem un-
gewissen Ausgange eines Treffens abhangen. Sie
durchlief mit unruhigen Augen die Glieder ihrer
Armee, und erblickte lauter nachdenkende und mür-
rische Gesichter; keine Spur von jener edlen Hitze,
die auf der Stirn der Krieger erscheint, wenn sie
für eine gerechte Sache und unter den Augen eines
Oberhauptes, das sie verehren, sich zum Gefechte
anschicken. Bothwell schlug den Anführern der
feindlichen Armee einen Zweikampf vor; Grange
und Murray von Tullibardine nahmen die Ausfor-
derung an; aber er wandte ein, sie wären keine
Peers von Schottland. Gewissensbisse musten ihm
diese Furcht verursachen; denn niemals hatte es
ihm bei einer gerechten Sache an Muth gefehlt.

*) Carte, S. 455. Melvil, S. 85. Dieser letzte
verdient hier Glauben. Maria muste schrecklich
leiden, da der von Elisabeth besoldete Melvil
dieses schreiben, und durch das Gemählde einer
so entsetzlichen Lage unser Mitleid für sie erregen
konnte.

1567 Er wollte einen Peer des Reichs zum Gegner haben, und Lindsay bot sich an. Aber die Königin machte diesem nichtigen Streit durch ihren Befehl ein Ende. Sie hatte das häufige Ausreissen unter ihren Truppen wahrgenommen; sie sah vorher, daß die Flucht oder ein Gefecht für sie gleich schädlich seyn würde; sie ward durch eine traurige Erfahrung überzeugt, daß ihr Gemahl von der Nation verabscheuet wurde; ihr gerader und offener Charakter ließ sie den gerechtesten und edelmüthigsten Entschluß nehmen, den unglücklichen Gegenstand dieses Krieges seinem Schicksale zu überlassen. Sie ließ den Lord Grange rufen, und verlangte eine Konferenz. Dieser sagte ihr sogleich, Bothwell wäre sicherlich schuldig, und sie müßte ihn verlassen. Maria antwortete, sie wäre hierzu entschlossen, mit der Bedingung, daß die Lords ihr wieder Gehorsam leisteten. Grange ging zu der konföderirten Armee zurück, und nahm im Namen der Königin von den Anführern derselben den Eid der Treue, und das Versprechen, sie zu ehren, ihr zu dienen, und ihr als ihrer Fürstin und Monarchin zu gehorchen. Sobald sie hiervon unterrichtet war, ließ sie Bothwelln rufen. „Rettet euch, sagte sie zu ihm, durch eine schleunige Flucht; ich will weder das Blut meiner Unterthanen vergießen, noch mein Leben für euch in Ge-

fahr setzen: ich nehme Rechte über meine Unter- 1567 thanen wieder, entfernt euch so eilig als möglich." Dieser Elende, dem Ehrgeiz und dem Laster ergeben, mit Schande bedeckt, starr vor Furcht, und von Gewissensbissen und Verzweiflung gefoltert, schwieg und gehorchte. Sogleich wandte sich Maria zu Grange, und sagte, indem sie ihm die Hand reichte: „ich ergebe mich euch unter denen Bedingungen, die ihr mir im Namen der Lords angekündigt habt." Er küßte ihr die Hand, nahm ihr Pferd beim Zügel, und führte sie zu den Edlen. Sie näherten sich ihr mit Ehrfurcht. „Mylords, sagte sie zu ihnen, ich bin zu euch gekommen, nicht aus Furcht für mein Leben, denn ich habe an dem Siege nicht gezweifelt; aber ich verabscheue alles Blutvergießen, und besonders will ich das Blut meiner Unterthanen nicht fließen sehn. Ich bin bereit, nach euren Rathschlägen zu regieren, und ich glaube, daß ihr mich als eure Fürstin und eure Königin ansehen werdet." „Ihr seid unter uns, Madam, antwortete der Graf von Morton, an eurem Plaz, und wir werden euch so viele Dienste, Ehrenbezeugungen und Gehorsam erweisen, als je unsere Vorfahren den Monarchen, die vor euch regierten, erwiesen haben." Da einige Soldaten sich unterstehen wollten, ihr Vorwürfe zu machen,

1567 so legten ihnen der Lord Grange und einige andere Stillschweigen auf, indem sie sie mit den bloßen Degen schlugen, und der übrige Adel gab ihnen Beifall, oder schien es zu thun *).

Lord Grange wuste ohne Zweifel nichts von dem ehrlosen Vorhaben, worauf die andern sannen. Die Verschwornen sahen ihre Entwürfe durch den Ausgang der Sache vereitelt. Sie hatten gezeigt, daß es ihnen nicht außerordentlich am Herzen lag, den Tod des Königs zu rächen; Bothwell war in Gegenwart des einen von ihnen von der Königin verjagt worden, und Grange selbst hatte ihn zur Flucht ermahnt. Sie hatten alle betheuert, daß sie nicht gegen die Königin die Waffen trügen, und doch hatten sie den Verbrecher ruhig entkommen lassen, wider welchen allein sie, nach ihrer Behauptung, ganz Schottland aufgewiegelt hatten. Aber jetzt wusten sie nicht, welchen Entschluß sie fassen sollten. Der schleunige Entschluß der Königin hatte ihre Erwartung betrogen. Auf ihr Verlangen hatte sie den Verbrecher von sich entfernt. Was blieb ihnen nun noch übrig, von ihr zu verlangen?

*) Keith, S. 402. Spotswood, S. 207. Melvil, S. 85. Gilbert Stuart, S. 250. Goodall, Bd. 2. S. 165. No. 58.

langen? Es wäre ohne Zweifel zu viel gefodert ge- 1567 wesen, daß eine Monarchin den Mann, den sie mit ihrer Hand beehrt hatte, der Strenge der Gesetze überliefern sollte. Aber auf welche Art sollten sie es nun dem Grafen von Murray beibringen lassen, daß seine Plane vernichtet wären, daß Maria allein und von ihren Unterthanen geehrt regierte, und daß sie seine Befehle mit weniger Treue und Geschicklichkeit ausgeführt hätten? Sie wusten kein anderes Mittel zu finden, als dieses, sie durch schimpfliche Begegnungen, die in der Geschichte fast ohne Beispiel sind, in den Augen der Nation verächtlich zu machen. Indeß sie in dem Lager den Augenblick der Abreise erwartete, und ihre etwas beruhigte Seele sich schmeichelhaften Hofnungen überließ, wurde sie von einer Menge Soldaten umringt, welche sie eine Meuchelmörderin ihres Mannes, eine niedrige Ehebrecherin nannten, und mit andern noch gröberen und alle Sitten beleidigenden Schimpfreden überhäuften. Ihre Klagen und ihre Thränen fanden keine einzige mitfühlende Seele. Der Adel vergaß den ihr eben geschwornen Eid, und hatte alle Empfindung von Ehre und Menschlichkeit verloren. Sie wurde von ihren Wachen umringt, und nach der Hauptstadt geführt, ohne daß ihr ein einziger Augenblick

1567 Ruhe gelassen wurde. Die protestantische Geistlichkeit zeigte auch ihre Ergebenheit für den Grafen von Murray. Sie wiegelte den niedrigsten Pöbel auf, welcher sich mit den Soldaten verband, um Marien mit Schimpfwörtern und Verwünschungen zu überhäufen, und ihr Koth ins Gesicht warf. Der Staub, der Schweiß, ihre Betrübniß und ihre Thränen machten sie unkenntlich. Sie erfuhr dieselbigen Beschimpfungen in Edinburg. Umsonst flehte sie die Befehlshaber um Mitleiden an, und bat, daß sie nach Holyroodhouse gebracht werden möchte. Nachdem die Lords sie den Beleidigungen des gemeinen Volks ausgesetzt hatten, so brachten sie sie als Gefangene in das Haus des ersten Magistrats von Edinburg *).

*) Keith, S. 402. Er erzählt diesen Auftrit nicht so genau als Gilbert Stuart, welcher die kleinsten Umstände einer so auffallenden Begebenheit erzählt. Doch gehen diese beiden Schriftsteller in keinen wichtigen Dingen von einander ab. Buchanan, der so viele grobe Fabeln erdichtet hat, erzählt, (B. 18. S. 210.) sie habe sich im Lager mit einem alten abgetragenen Leibrock gezeigt, der kaum bis auf die Knie gegangen wäre. Eine solche Unanständigkeit läßt sich von keiner Königin denken. Carte (S. 456.) kömmt mit

Als Maria den Morgen darauf in dem Zimmer, worin sie die Nacht zugebracht hatte, ein Fenster öffnete, so war der erste Gegenstand, der ihr in die Augen fiel, eine dem Hause gegenüber aufgesteckte Fahne, worauf der verstorbene König erdrosselt an einem Baume liegend vorgestellt war, und neben ihm der junge Prinz auf den Knien, welchem ein Papier aus dem Munde ging, worauf diese Worte standen: richte und räche meine Sache, o mein Gott! Bei diesem Anblick lief das Volk zusammen; die Königin nahm dasselbe wegen der Behandlung, die sie erfuhr, zum Zeugen,

Keith darin überein, daß sie erst in der Sadt insultirt und beschimpft wurde. Aber nach Gilbert Stuarts Erzählung scheint es gewiß zu sein, daß sie schon von Carberry Hill an diese grausame Behandlung erdulden mußte. Robertson leugnet dieses nicht; (S. 430.) und ihre Antwort auf die Beschuldigungen des Grafen von Murray beweist es; er hätte sie sicherlich der Lüge beschuldigt, wenn sie dergleichen ohne Grund behauptet hätte. (s. Goodall Bd. 2. S. 165.) Melvil fand seinen Vortheil dabei Murray zu rechtfertigen; und Carte erzählt was er besser als jemand wissen mußte, da er Augenzeuge war. Aber je später der Augenblick gesezt wird, wo sich der Pöbel

1567 und bat dieselbe, sich ihrer anzunehmen. Die Wut des Pöbels war erschöpft. Die Bürger von Edinburg und die gutdenkenden Unterthanen hatten alles, was den Tag vorher geschehen war, mit Abscheu gesehen; ihr Unwille, anstatt sich bei Erblickung dieses Gemäldes gegen Maria zu kehren, fiel auf ihre Verfolger. Ihre Klagen, die Unordnung in ihrem Anzuge, ihre Schönheit und ihre Thränen, rührten alle Zuschauer. Die Lords erfuhren, daß das Volk für die Königin günstig dächte, und Miene machte, die Thüren ihres Gefängnisses zu erbrechen. Mit ihrer Geschicklichkeit, jede Rolle zu spielen, erschienen sie vor ihr, ver-

auf eine so verhaßte Art betrug, desto stärker ist der Beweis, daß er von seinen Anführern aufgehetzt war. Würden jene Soldaten, die sich bei der Ankunft der Königin im Lager so ruhig verhielten, nach mehreren Stunden, die sie unter sie zugebracht hatte, sie auf einmal mit Schimpfreden angegriffen haben, ohne von ihren Anführern dazu gereizt zu seyn? Die Einwohner von Edinburg, von denen sie fast allgemein geliebt und geehrt wurde, hätten sie ohne Bothwell mit Freudengeschrei in ihren Pallast begleitet, wenn die Geistlichkeit die Gemüther nicht umgestimmt hätte.

sicherten sie ihrer Treue, und gaben vor, daß sie 1567 den Tag vorher nicht in Stande gewesen wären, die Wut eines aufgebrachten Volks zu stillen; jetzt aber, setzten sie hinzu, würden sie auf nichts als die Stimme der Pflicht hören, sie nach Holyrood-house in Sicherheit bringen, und sie in alle ihre königlichen Rechte wieder einsetzen. Maria, immer zum Vergeben geneigt und bis zur Einfalt leichtgläubig, traute den Versicherungen und den nichtsbedeutenden Schwüren dieser Menschen, von denen sie so niederträchtig hingegeben war. Sie zeigte sich nochmals am Fenster, und sagte ohne Ueberlegung zu dem Volke, welches nur auf ihren Befehl wartete, um ihr zu Hülfe zu kommen, und die Verräther zu bestrafen, es wäre nun alles beigelegt, und sie wünschte, daß jeder sich nach Hause begäbe. Das Volk gehorchte sogleich. Die Lords entfernten sich unter dem Vorwande, ihr ihre Leibwache und ihre Kammerfrauen zu schicken, hielten Rath, und beschlossen, ihre Beute nicht fahren zu lassen; sie unterzeichneten einen Verhaftsbefehl, und führten sie nach dem Schlosse Lochlevin *).

*) Dieser Befehl wurde von den Grafen von Morton, von Marr und von Glencarn, den Lords Ruthwen, Hume, Simple und Lindsay unterschrieben, auch von dem Grafen von Athol, wel-

1567 Grange erstaunte über diese Gewaltthätigkeit, und erinnerte die Verschwornen, als ein Mann von Ehre, an die eidlichen Versicherungen, die sie der Königin gegeben hatten. Allein diese Herren suchten ihn hinter das Licht zu führen. Da sie indessen fürchteten, er möchte ihnen zu wenig trauen, und aus Ehrlichkeit und Mitleiden Mariens Vertheidiger werden, so setzten sie seinem Edelmuth ein Factum entgegen, welches, wie sie sagten, alle seine Regungen für sie unterdrücken würde. Sie hatten die Verwegenheit, einen Brief unterzuschieben, den Maria diese Nacht selbst an Bothwell sollte geschrieben haben, worin sie auf die unanständigste Art eine unsinnige Leidenschaft für ihn ausdrückte, und ihm versprach, daß sie ihn nie verlassen würde. Grange wünschte diesen Brief zu sehen, und es wurde ihm eine Abschrift davon gezeigt; aber niemals ist von dieser so wichtigen Urkunde Gebrauch gemacht worden. Sie hätte indeß, wenn sie würklich existirt hätte, den Adel zu seinen Foderungen

cher oben aus Irrthum als ein Vertheidiger der Königin genannt ist; er gehörte immer zu ihren Feinden, obgleich nicht zu heftigsten. (S. Stat. Jacob VI. die schwarzen Akten genannt. S. 16. Keith, S. 403. Robertson, B. 4. S. 434. Melvil, S. 90.)

berechtigt, die Kühnheit, womit er seine Monar- 1567
chin gefangen nahm und des Throns entsetzte, ent-
schuldigt, und die Beschimpfungen, die sie von
ihm erlitten hatte, gewissermaßen gerechtfertigt.
Maria schrieb an Orange, beklagte sich über das
schändliche Unternehmen der Edlen, und machte
ihm Vorwürfe, daß er sein gegebenes Wort gebro-
chen hätte. Er war bisher Murrays Freund und
seinem Willen völlig ergeben gewesen; er hatte mit
beigetragen, ihm zu seiner gegenwärtigen Gewalt
zu verhelfen, und war nicht im Stande, gegen ei-
nen Tyrannen zu kämpfen, dem er selbst die Waf-
fen in die Hände gegeben hatte. Er fühlte indeß
eine nagende Reue, welche durch den Brief der
unglücklichen Fürstin, die er in der Gewalt treulo-
ser und unbändiger Feinde sah, noch vermehrt
wurde; aber Orange hatte sich schon zu weit mit
den Verbrechern eingelassen, um sich noch zurück-
ziehen zu können. Er bezeigte der Königin in einem
Antwortsschreiben, wie sehr ihm ein Brief, den
sie dem Grafen von Bothwell geschrieben, und der
so eben von dem Adel aufgefangen wäre, in Er-
staunen gesetzt hätte; er beschwar sie bei ihrem
Range und bei ihrer Würde, einen Mann zu ver-
gessen, den die Nation haßte, und der zu verächt-
lich wäre, um das Andenken einer großen Fürstin

1567 zu beschäftigen. Maria sah den ganzen Umfang ihres Unglücks, als sie die Nachricht von einem vorgeblichen Briefe erhielt, den sie in jener schrecklichen Nacht sollte geschrieben haben. Die Voraussetzung, daß sie in einem Hause, wo sie genau beobachtet wurde, wo sie unmenschliche Wächter und schüchterne Frauenzimmer um sich hatte, an Bothwelln hätte schreiben sollen, war völlig unwahrscheinlich. Sie konnte nicht auf den Gedanken kommen, daß die Verschwornen, welche nichts als Rache gegen ihn zu athmen schienen, die ihn bis dahin so strenge verfolgt hatten, ihm erlauben würden, zehn Tage ruhig zu Dunbar zu bleiben *), dann an den Küsten von Schottland hinzusegeln, und endlich seinen Lauf nach Dännemark hinzurichten. Da Maria Stuart noch nicht wußte, daß die Rebellion der Edlen sie allein betraf, mußte sie es nothwendig für sehr schwer halten, einem unglücklichen Flüchtlinge auf die Spur zu kommen, dem sie dadurch, daß sie ihm schleunig zu entfliehen rieth, das letzte Merkmal ihres Mitleidens gegeben hatte. Sie überließ sich der tiefen Betrübniß, die ihr das Schreiben von Lord Grange verursacht

*) Keith, S. 408. Crawford, S. 54. Historische und kritische Unters. S. 268. f.

hatte, als Ruthwen *) und Lindsay erschienen, 1567
und ihr den Befehl bekannt machten, den sie hatten, sie nach dem Schlosse Lochlevin zu bringen.
Sie befahlen ihren Kammerfrauen, ihr ihre königlichen Kleider auszuziehen, und brachten sie in einer
Kleidung, die ihren Rang verbarg, in aller Eile nach ihrem Gefängnisse. Vergebens machten die
Lords Seaton, Yester und Borthwick, nebst den Baronen Waughton, Baß, Ormeston, Wedderburn, Blackader und Langton, einige Versuche,
sie in Freiheit zu setzen. Maria wurde dem Gouverneur des Schlosses von Lochlevin, dem Grafen
von Douglas, übergeben. Dieser hatte die Mutter des Grafen von Murray zur Gemahlin, ein
Weib von einer äußerst stolzen Gemüthsart. Als Jakobs V. ehemalige Geliebte sah sie mit Verdruß
ihre Söhne im Dienste der rechtmäßigen Erben des Throns. Sie glaubte, ihnen gehörte der erste
Platz; und in der übermäßigen Freude, als sie die unglückliche Maria so tief erniedrigt sah, war sie
kühn und grausam genug, sie unächt zu nennen; sie behauptete die rechtmäßige Thronerbin zu seyn,

*) Dies war der Sohn des Lord Ruthwens, der David Rizzio ermordet hatte. Diese Familie war dem Grafen von Murray ergeben.

1567 und betrachtete sich von dem Augenblicke an als eine hinterlassene Witwe eines Königs, deren Rechte von der Tochter Jakobs V. verletzt wären. In diesem Schlosse, welches mitten in einem Landsee lag, und unter der Aufsicht solcher Gefangenwärter, war man sicher, daß Maria mit den wenigen Freunden, die ihr noch übrig waren, gar keine Verbindung würde unterhalten können *).

Denselbigen Tag versammleten sich die Verschwornen, und unterschrieben eine neue Vereinigungsakte. Sie betheuren darin, es sei niemanden von ihnen unbekannt gewesen, daß Bothwell, Heinrich Stuart ermordet habe; sein Betragen vor und nach der Ausführung dieses Verbrechens sei ein so klarer Beweis davon, daß es keiner andern Beweise brauche. Sie sprechen darin mit Verachtung von dem zum Schein wider ihn erhobenen Proceß, bei welchem alle gerichtliche Formalitäten bei Seite gesetzt waren. Sie sagen, der Angeklagte habe, weit entfernt, vor seinen Richtern von Schrecken und Gewissensvorwürfen gebeugt

*) Gilb. Stuart, S. 255. Hume, S. 262. Keith, S. 403. Anmerk. 6. Melvil, S. 183. Lesley, Vertheidigung der Ehre Mariens, in Andersons Sammlung, Bd. 1. S. 33—37. Robertson S. 434.

zu erscheinen, sich in dem Glanze eines mächtigen 1567 Herrn gezeigt; er sei von besoldeten Kriegsleuten begleitet gewesen, welche sich so bereit gezeigt hätten ihn zu vertheidigen, daß niemand den Muth gehabt hätte, als Kläger wider ihn aufzutreten; er habe nachher seine strafbaren Entwürfe weiter verfolgt, die Königin seine Monarchin aufgehoben, sie nach dem Schlosse Dunbar geführt und gefangen gehalten; eine doppelte Ehescheidungssentenz zwischen ihm und seiner Gemahlin ausgewürkt, die Königin gezwungen, sich übereilter Weise nach katholischen und reformirten Kirchengebräuchen mit ihm trauen zu lassen, und durch seine Handlungen erklärt, und durch diese unrechtmäßige Heirath bewiesen, daß er sich zu keiner Religion bekenne. Sie nehmen Gott zum Zeugen, dessen Name durch die gottlose Verbindung entheiligt sey, und erzählen die Vergehungen, deren Bothwell nach der Schließung derselben sich schuldig machte; unter andern, daß er die Königin als eine Gefangene behandelte, indem er sie den Augen ihres Volks und der Großen entzog, und sie von bewaffneten Leuten bewachen ließ. Sie setzen hinzu, sie, die Edlen von Schottland, welche die Stände des Reichs vorstellten, hätten das Unglück der Nation

1567 mit Leidwesen gesehen, die Erhaltung des jungen Prinzen, des einzigen Sohns der Königin und rechtmäßigen Erben der Krone wäre ihnen am Herzen gelegen, sie wären wegen der Gefangenschaft ihrer Monarchin und des Schicksals ihres Sohnes in der grösten Besorgniß gewesen, und hätten, in der Furcht Gottes, und dem ihrer rechtmäßigen Monarchin gebührenden Gehorsam gemäß, zu den Waffen gegriffen, um den grausamen und abscheulichen Mord des Königs an dem Grafen von Bothwell, der dieses Verbrechens schuldig sei, zu rächen, und die Königin aus seinen Händen zu befreien, um zu verhindern, daß ein Theil des Schimpfs, der Schande, und des Aergernisses nicht auch auf sie fallen möchte, um das Leben des jungen Prinzen zu erhalten, und die Gerechtigkeit im Königreiche ungehindert handhabend zu lassen. „Aus diesen Bewegursachen, sagen sie, haben wir Grafen, Lords, Deputirte der Städte und andere uns eidlich verbunden und verpflichtet, alle, mit unsern Verwandten, Familien, Freunden und Dienern, an der Ausführung unseres Beschlusses, völligen und öffentlichen Antheil zu nehmen.“ Und endlich verpflichten sie sich hierzu bei Verlust ihrer Güter, ihres Lebens und

ihrer Ehre, und wollen für Verräther und Meinei- 1567 dige erklärt seyn, wenn sie ihren Eid verletzen. *)

Kurz nach Unterschreibung dieser sonderbaren Akte wurden diejenigen Personen, die in den Plakaten als Mitschuldige an dem Morde des Königs angezeigt waren, eingezogen. Sie, wurden einem Beschluß der Adlichen zufolge, welche sich Lords des geheimen Raths nannten, auf die Folter, und bald darauf vom Leben zum Tode gebracht. Die Martern preßten ihnen ohne Zweifel kein Bekenntniß wider Marien ab; ihre Aussagen würden sonst nicht allein in Schottland, sondern auch in ganz Europa bekannt gemacht worden seyn.

Kaum war Maria zu Lochlevin eingeschlossen, als die Verschwornen sich ein anders ungerechtes Unternehmen erlaubten. Sie machten ein Verzeichniß von allen der Königin gehörigen Kostbarkeiten, von ihrem Gold- und Silbergeschirr, von allem gemünzten Gelde das sie besaß. Sie ließen das Gold und Silber einschmelzen und die Edelgesteine verkaufen, und theilten alles unter sich. Zu gleicher Zeit kam der Graf von Glencarn von sei-

*) Keith, S. 404 — 406. Anderson Bd. 1. S 134 — 139. Goodall Bd. 1. S. 234. Cambden, S. 404. Gilbert Stuart, S. 255. Buchanan, Bd. 18. S. 210 f.

1567 nen vornehmsten Dienern begleitet, nach dem Pallaste, ließ die Katholische Kapelle niederreissen, und die Zierraten und heiligen Gefäße zerschlagen. Knox und seine Anhänger lobten diese Handlung, die ein Mann von Gefühl nicht anders als verabscheuen kann. Ohne Zweifel hatten diejenigen, die den Schatz der Königin plünderten, geheime Befehle dazu. Aber wer hätte sich unterstanden, sich den Gebrauch der höchsten Gewalt anzumaßen, als der Graf von Murray, der nächste Verwandte der Königin und Oheim des jungen Königs. Hätte er das Beginnen der Verschwornen nicht befohlen oder wenigstens genehmigt, so würde er sie deswegen bestraft haben. Hätte er nicht den Gewinnst von diesen Diebstählen getheilt, er hätte sie weder zugelassen noch verziehn; aber die Adlichen, besonders auch Murray, brauchten Geld. Ein so weit aussehender Entwurf als der seinige erfoderte grosse Summen. Diese Plünderung war also zu seinen Intriguen und zu seiner Rückkehr nothwendig. Derjenige ist der Verbrecher, dem das Verbrechen nützt.

Endlich nahm der geheime Rath den 26. Junius die Sache des Grafen von Bothwell vor. Zehn Tage waren für ihn hinlänglich gewesen, um sich zu seiner Entfernung aus dem Lande, vorzube-

reiten. Plözlich nahmen sie dem Gouverneur des Schlosses Dunbar seine Stelle und seine Würden, weil er den Grafen von Bothwell aufgenommen hatte. Denselbigen Tag ließen sie einen Befehl kund machen, sich des Flüchtigen zu bemächtigen, versprachen dem, der ihn nach Edinburg bringen würde, tausend Kronen, und verboten jedem, ihm Beistand zu leisten; und dies geschah denselbigen Tag, da Bothwell ungehindert aus Dunbar weg- ging, um mit einigen Schottischen Schiffen nach den Orkadischen Inseln zu segeln. Er hatte noch einige Hoffnung, und konnte sich nur mit Mühe entschließen sein Vaterland zu verlassen. Aber die Verschwornen, welche gar nicht Willens waren, ihren Mitschuldigen anzuhalten und ihm den Pro- zeß zu machen, wollten eben so wenig zugeben, daß er in Schottland bliebe. Nachdem sie ihm zu seiner Flucht Zeit gegeben, und ihn in die Noth- wendigkeit gesetzt hatten zu schweigen, konnten sie ihn nicht weit genug von sich entfernt wissen. Sein beständiges Herumkreuzen an den Schottländischen Küsten machte ihn ihnen verdächtig; ihre Gefäl- ligkeit hatte überdem zu lange gewährt, und konnte nicht länger entschuldigt werden. Sie ließen an denselbigen Küsten, wo er von Seeräuberei lebte, einige Schiffe ausrüsten, und schickten den Lord

1567

1567 Grange wider ihn aus. Dieser erhielt den Befehl, ihn auf den Orkney-Inseln zu Lande und zu Wasser mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen. *) Das hieß auf einmal eine große Erbitterung zeigen. Bothwell, welcher sich ruhig im Schlosse Dunbar aufhielt, indeß die Königin zu Lochlevin gefangen saß, obgleich der Adel wider ihn und nicht wider die

*) Crawfords Msp. S. 54. „Wenn Grange ihn auf den Orkadischen Inseln gefunden hätte, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß er ihn auf der Stelle würde aufgeopfert haben, damit er seine Mitschuldigen nicht verrathen möchte.“ (Keith, S. 408. Gilbert Stuart, Bd. 4, S. 286. Anm. Historische und kritische Untersuchungen, S. 286.) Nach diesem letzten Schriftsteller, hatte Lord Grange den Auftrag, Bothwell mit Feuer und Schwerdt zu Wasser und zu Lande zu verfolgen, aber keinesweges, ihn nach Edinburg zu bringen. Das hieß schrecklich gegen einen Mann wüten, den sie 14 Tage lang in völliger Sicherheit gelassen hatten. (s. Anderson, Bd. 1. S. 148.) Carte bemerkt mit derselbigen Verwunderung die Gefälligkeit der Verschwornen, welche mit ihrer Rache so viel Aufhebens machten, und denjenigen, den sie mit bewaffneter Hand verfolgt hatten, ruhig zu Dunbar ließen. (S. 457.)

die Königin die Waffen ergriffen hatte, konnte sich 1567
einer solchen Behandlung nicht versehn. Ein anderer nicht weniger merkwürdiger Umstand ist der, daß Grange und Tullibardine den Auftrag hatten, ihn in rechtlicher Form aus dem Wege zu schaffen, wenn er nicht in einem Gefechte bleiben sollte. Aber nicht nach Edinburg sollten sie ihn zurückbringen, wo ihm sein Proceß öffentlich hätte gemacht werden können. Der Rath hatte diesen beiden Richtern, deren Ernennung ohne vorhergehendes Beispiel war, die Vollmacht gegeben, ihn überall, wo sie seiner habhaft werden könnten, als den Mörder des verstorbenen Königs zum Tode zu verurtheilen. Dieser Auftrag gehört zu denen Urkunden, die die Freunde des Grafen von Murray nicht in ihre Sammlungen aufgenommen haben. Bothwell nahm die Flucht, und segelte gegen Dännemark hin. Grange holte ihn ein, griff ihn lebhaft an, und nahm ihm drei Schiffe weg; aber Bothwell war nicht so glücklich, in diesem Gefechte zu bleiben. Dänische Schiffe, welche an den dortigen Küsten kreuzten, um einen Türkischen Korsaren zu erwarten, machten auf die Schaluppe Jagd, worin Bothwell sich den Wellen überließ, und nahmen ihn gefangen. Die Officiere und Matrosen, die bei ihm waren, wurden als Seeräuber behandelt,

1567 und gleich nach der Landung aufgehängt; ihm wäre das selbige Schicksal zu Theil geworden, wenn ihn nicht einige Schottländische Kaufleute erkannt hätten. Er wurde in ein Gefängniß gesteckt, worin er zehn Jahre elend hinbrachte, und die Verbrechen abbüßte, die er aus Ehrgeitz begangen hatte *).

Die wiederholten kühnen und gewaltthätigen Handlungen der Lords vom geheimen Rath verursachten den übrigen Lords die äußerste Unruhe. Die Furcht vor einer despotischen Regierung vereinigte sich mit dem Mitleiden, welches Mariens entsetzliche Lage ihnen einflößte. Die Hamilton, die Argyle, die Huntley, die Levingston, die Herreis, die Flemming, die Gray und Kilwinning und verschiedene andere, versammleten sich, um über die Gefahren, denen der Staat ausgesetzt war, zu berathschlagen. Da sie von dem Rath und den öffentlichen Angelegenheiten entfernt waren, so befanden sich ihr Kredit und die Ehre ihrer Familien in nicht geringem Gedränge. Maria hatte als Gemahlin Bothwells und Königin von Schottland weder

*) Gilbert Stuart, Bd. 4. S. 286. Keith, Kap. 12. S. 442. Spotswood, S. 213. Melvil, S. 196, Crawford, S. 56. Carte, S. 456 f.

Freunde noch Vertheidiger gefunden. Als Gefan- 1567
gene, des Throns entsetzt, freiwillig von dem
Manne geschieden, der sie den Großen verhaßt ge-
macht hatte, erhielt sie alle ihre Rechte auf den
Gehorsam und das Mitleid derselben wieder. Die
Mitglieder des Raths erschraken nicht wenig, als
sie erfuhren, was für Männer diesen gewaltigen
Unruhen steuern wollten. Sie säumten nicht, ih-
nen zu schreiben, und sie einzuladen, um mit ih-
nen gemeinschaftlich die Ordnung wieder herzustel-
len, und die zur Ruhe des Staats nothwendigen
Gesetze zu machen. Ihre Bothschafter wurden
schlecht empfangen, ihre Briefe uneröffnet zurück-
geschickt, und der geheime Rath zitterte bei dem
Anfange einer Verbindung, die ihrer Parthei und
den Häuptern derselben fatal werden konnte. Un-
ter diesen Umständen eröffnete die Geistlichkeit ihre
Versammlung. Georg Buchanan, der ungetreue
Geschichtschreiber der Begebenheiten dieses Jahr-
hunderts und Murrays Anhänger, wurde zum
Wortführer der Geistlichkeit ernannt, welche den
ihrer Monarchin schuldigen Gehorsam und alle Ge-
setze der Menschlichkeit mit Füßen getreten hatte.
Die Lords vom geheimen Conseil wollten sich seiner
Beredsamkeit und seiner Geschicklichkeit zu ihrem
Vortheile bedienen; und eben so wollten sie ihren

1567 Apostel und ihren Vertheidiger, Knox, zu ihren Absichten brauchen. Unter dem Vorwande, ein vollkommenes und unwandelbares Kirchenregiment zu errichten, ließen diese beiden Männer alle Mitglieder der Association, die sich zum Besten der Königin verbunden hatte, in die Versammlung berufen. Sie hofften, sie nach Edinburg hinzuziehn, und dann von ihnen eine freiwillige Genehmigung zu erhalten, oder eine solche zu erkaufen, oder durch Furcht zu erzwingen; allein diese arglistige Einladung verfehlte ihren Zweck. Die Hamiltone und die übrigen von ihrer Parthei antworteten ihnen, sie könnten sich nicht in die Versammlung begeben, und stellten ihnen vor, daß es, ohne die Vereinigung der bürgerlichen Gewalt und die wirkliche Einwilligung der Stände des Reichs, vielleicht gefährlich wäre, in der Kirchenverfassung neue Einrichtungen zu machen.

Dieses unvermuthete Hinderniß bestärkte die Besorgnisse der Verschwornen. Sie bemühten sich mehr als bisher, den Wirkungen des heftigen Unwillens, den die Gegenparthei gefaßt hatte, zuvorzukommen. Da es ihnen äußerst wichtig war, ihre Gewalt in der Hauptstadt zu behaupten, so suchten sie die Magistrate von Edinburg auf ihre Seite zu ziehen, und drangen lebhaft in sie, daß sie sich

mit ihnen vereinigen möchten. Die Grafen von 1567 Morton und von Athol machten die Associationsakte, wovon oben der Inhalt angegeben ist, samt den Namen derjenigen, die sich unterschrieben hatten, bekannt *). Ohngeachtet der Inkonsequenz, die in dieser Schrift herrscht, der Verwirrung, der ungeschickten Uebergehungen, und der falschen Behauptungen, womit sie angefüllt ist, fand sie doch bei mehreren Billigung; die Magistratspersonen, welche theils getäuscht, theils bestochen waren, zeigten die größte Ungeduld, sich mit den Konföderirten zu vereinigen; und die Adlichen bewogen den ersten Magistrat von Edinburg, Simon Preston, die Akte mit ihnen als Zeuge zu unterschreiben. Diese ließen sie gleich darauf in die Akten des Conseils eintragen, um ihrer Meinung nach, ihren Nachkommen zum Exempel zu dienen, oder vielmehr in der That sie selbst mit ewiger Schande zu brandmarken. Dem neuen Traktat zufolge, den sie mit dem Magistrat von Edinburg errichtet hatten, wurde die Artillerie der Stadt untersucht und vermehrt; die Mitglieder desselben schickten sich zur Abtreibung aller Feindseligkeiten an, kamen wegen wechselseitiger Vertheidigung unter einander überein, und verbanden sich, Balfour zu unterstützen **).

Der Französische Hof erstaunte bei der Nachricht von Mariens Gefangenschaft. Obgleich Mur-

*) Bruce, S. 345, giebt das Verzeichniß von den Namen derjenigen, die diese sogenannte zweite Associationsakte unterschrieben.

**) Gilb. Stuart, B. 3. Nr. 262. Knox, S. 448.

1567 ray an dem Hofe Karls IX. Gerüchte zu Mariens Nachtheil verbreitet hatte, so muste doch ein Vorfall, wie der, wovon Maria das Opfer war, alle gekrönte Häupter interessiren. Carl und seine Mutter schickten den Marquis von Villerol nach Schottland, mit dem Auftrage, die Königin zu trösten, und mit ihr zu überlegen, was zu thun wäre, um sie wieder auf den Thron zu setzen; aber die Lords vom Conseil weigerten sich hartnäckig, ihn bei ihr einzuführen. Sie würde die Verleumdungen ihrer Feinde widerlegt haben. Sie würde mit Recht erstaunt seyn, daß der Französische Hof sie ermahnen ließe, von einem Manne abzulassen, den sie selbst dem ungewissen Schicksal einer gefährlichen Flucht überliefert hatte; sie würde die Gerüchte von ihrer Schwangerschaft vernichtet haben, welche man verbreitete, um sie der Nation als Mutter eines Kindes von Bothwell noch verhaßter zu machen *); sie würde, wie sie immer gethan hat, ihre Krone zurückgefodert, und ihre Trennung vom Grafen, und ein aus den vornehmsten Männern des Staats

*) Diese Erdichtung von der Schwangerschaft der Königin von Schottland hatte in Frankreich viel Glauben gefunden. Gilbert Stuart, welcher sie erzählt, scheint sich darüber zu verwundern. Wenn man sich indessen an den Aufenthalt Murrays an Carls des IX. Hofe erinnert, so scheint es eben nicht zu verwundern zu seyn, daß dieses falsche Gerücht daselbst geglaubt wurde. „Im le Laboureur, sagt Gilbert Stuart, einem in mancher Hinsicht vortreflichen Geschichtschreiber, findet sich

bestehendes Conseil verlangt haben. Villeroi kam, 1567 ohne vor sie gelassen zu seyn, nach Frankreich zurück. Carl IX., welcher noch über den Charakter und die Gesinnung des Grafen von Murray, der sich damals an seinem Hofe aufhielt, im Irrthum war, foderte ihn in den stärksten Ausdrücken auf, seiner Schwester bei einer Gelegenheit, wo ihr seine Freundschaft so nothwendig wäre, nützlich zu seyn. Murray versprach dem Könige von Frankreich alles, was er von ihm verlangte, und schwur ihm, er würde sein Blut für die Königin von Schottland nicht schonen, und alle seine Freunde aufbieten, um sie wieder auf den Thron zu setzen. Carl der Neunte und seine Schwester, ja Katharina selbst, welche die Verstellungskunst in so hohem Grade besaß, ließen sich von ihm täuschen. Bei seiner letzten Audienz versicherte Carl ihm heilig, er würde nicht zugeben, daß gegen seine Schwiegerin Strenge gebraucht würde, und wenn ihre Feinde sie länger in der Gefangenschaft zu halten suchten,

folgende sonderbare Stelle: Sie hatte von ihrem dritten Gemahl, dem Grafen von Bothwell, eine Tochter, welche zu Unserer Lieben Frauen von Soissons die Klostergelübde ablegte." (Zusätze zu Kastelnau's Memoires, S. 610.) Diese Behauptung hat nicht im geringsten Grund, ja nicht einmal Wahrscheinlichkeit. Maria konnte als Gefangene zu Lochlevin und nachher in England nicht in geheim nieder kommen, und gewiß wäre ihre Niederkunft nicht verschwiegen worden.

1567 so würde er seine Krone daran wagen, ihr Gerechtigkeit zu verschaffen *); Reden, die einen Ehrgeizigen in Schrecken setzen konnten, wenn Murray nicht gewust hätte, wie unnütz sie waren. Die damalige Lage von Frankreich hätte einem weniger geschickten Manne gezeigt, daß die fremden Staaten von diesem Lande weder etwas zu hoffen, noch zu fürchten hatten.

*) Gilbert Stuart, S. 263. Er führt Mariens Briefe an den Erzbischof von Glasgow an. (Anhang. Goodall, Manuſk.)

Ende des dritten Theils.

Errata des zweiten Theils.

S. 7. Z. 7. von unten, l. und bestimmte dieser Anstalt 50000 Thaler Einkünfte.

S. 482. Z. 14. v. oben, anstatt Eigenthümer, l. Königliche Besignngen.

Errata des dritten Theils.

S. 6. Z. 7. v. oben l. Würzburg anst. Würtemberg.

S. 81. Z. 1. v. unten, und S. 82 in der ersten Zeile, l. Anerkennung, anst. nähere Untersuchung.



